H. int.
19
4

H. int. 19 u

<36631027110018

<36631027110018

Bayer. Staatsbibliothek

49447

Reinitzer.

J. 494–565.

7.50
U
t 532
c

Der

Gesetzgebende Schurke Justinian.

Von

Max. Langenschwarz.

Leipzig,
Pönicke & Sohn.
1848.

Wbt/66/30

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Leser von Ehre und Gewissen!

Die Welt empfängt hier **zum Erstenmale** die vollständige, documentarisch bearbeitete Geheimgeschichte eines jener, von unsrer Schul- und Universitätsjugend vorschriftsmäßig angebeteten Thron-Jesuiten, welche man mit dem Namen **„der Große"** zu benennen pflegt. — Mehr noch!! Es handelt sich hier von einem, ganz Europa als **Muster** dienenden **Gesetzgeber**!

Der größte Theil unserer **noch heute bestehenden Gesetze** ist auf die des ehemaligen griechischen Kaisers **Justinian** basirt!!!

Wer und **wie** nun dieser Justinian war, erfährt man in diesem, nach den authentischsten Quellen verfaßten, historischen Gemälde. — Man lese, und urtheile sodann, was eine Menschenwelt bisher erdulden mußte, deren Wohl und Wehe man von den Heuchler- und Häutungsgesetzen eines **solchen** Scheussals abhängig machte. —

Die meisten unsrer bisherigen, sogenannten Geschichtschreiber haben, um entweder Titel, Orden oder Anstellungen nicht zu verlieren, oder auch um solche zu erlangen, die Wahrheit auf das Beispielloseste unterdrückt oder bemäntelt. Im Staube kriechende, speichelleckende Historiker haben mit dem Namen „der Große" um sich geworfen, während sie fühlten und es sich gestanden, wie

nichtswürdig sie logen und die Welt auf moralisch-beutelschneiderische Weise um eine Erkenntniß bestahlen.

Fast **alle Fürsten ohne Ausnahme**, denen die empörende Bornirtheit oder Käuflichkeit kriechender Historiker das Epitheton „**groß**" beilegte, erscheinen, wenn wir sie mit der Flamme der Wahrheit beleuchten, als **Volksunterdrückende Heuchler oder pfiffige Tyrannen.**

Aber, Gott sei Dank, die Zeit lichtet sich. Die Fackel der Wahrheit stickt nicht mehr blos im **Pech**!! Der freie Gedanke wird sich in freier Presse aus dem Gehirne des ehrlichen, unbestechlichen Forschers in den Tempel des Volksgewissens begeben. Die geschichtschreibenden **Raumers und Consorten** werden verschwinden, und der **Nichtbetitelte, Nichtdecorirte** und **Nicht-be-Allergnädigte** wird dem Volke sagen, was es durchaus wissen **muß**, wenn wir endlich dem historischen Spitzbubenwesen ein Ende machen wollen.

Vorwärts, Kinder!! Ich grüße alle **ehrlichen** Leser!

Max. Langenschwarz.

I.

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts und zu jener Zeit, als unter dem Christlichen Kaiser Leo I. die damalige Hauptstadt Constantinopel und das Christliche Byzantische Reich in einen Zustand verfiel, den wir den Zustand der monarchischen Verrücktheit nennen möchten, war es für den kühnen Abentheurer jeder Gattung ein Leichtes sich durch die Macht des Schwertes, durch lobhudelnde Kriecherei, hirnlosen Aberglauben, frömmelnde Heuchelei, oder Anschluß an die Opposition der Soldateska von der untersten Stufe zur höchsten hinauf zu schwingen. Damals zog gar mancher heuchelnde Vagabund, den wir heute einen Jesuiten nennen würden, in seinem verdummten Schädel die kühnsten Gedanken beherbergend, vom heimischen Herde gen Constantinopel, wohl wissend, daß wenn ihm anders die Todesschranke gleichgiltig war, er durch die Gunst irgend einer der damals berüchtigten Hofparteien wie z. B. des Amphitheaters, des Hippodroms (Circus), oder der Leibwache sehr schnell sich die Bahn zu einem erträglichen Amte, wo nicht zu einem Zweige der Herrschaft zu ebenen vermochte. Schon zu jener Zeit, für welche uns noch heutige kriechende Geschichtsschreiber die jämmerlichsten Machthaber unter dem Beinamen „der Große" auftischen, waren Hinterlist, Trug, Heuchelei und Frömmelei die Hauptgrundzüge und Impulse socialer Zustände. Wer sich am besten zu verstellen und am leichtesten zu Schurkereien gebrauchen zu lassen vermochte,

und wem kein Mittel zu schlecht war, um dem schmachwürdigsten Despotismus seinen Arm zur Unterdrückung zu leihen, der ward nicht selten durch die Gunst eines buhlerischen Weibes oder die schrankenlose moralische Schlechtheit eines momentanen Machthabers zu einem Standpunkte erhoben, von dem aus sein Name in die historischen Annalen überging und zu der Ehre gelangte, noch dreizehn bis vierzehn Jahrhunderte später der modernen Jugend als groß und erhaben eingebläut zu werden. Ein solcher Name und ein solcher Character zeigt sich uns unter **Justinian** dem sogenannten „**Großen.**" Alle Mühe, die sich seit Livius, Trivorius, Gaudentius und Eichel so viele Geschichtscompilatoren auf die lächerlichste Weise gegeben haben, jenen Justinian als groß hinzustellen und ihn, wie wir Deutschen sagen, weiß zu brennen, scheiterte an den ewigen Klippen der Wahrheit. Diese Wahrheit, der einzige Hebel historischer Aufklärung, zeugt später oder früher von der verwerflichen That speichelleckender Richter, und so wenig es gegenwärtig ein beschränkter oder durch Heuchelei und Eigennutz gelenkter Schriftsteller wird vermögen können, die Schlechtthaten einer Elisabeth von England und Rußland, einer Christine von Schweden, einer Catharina **II.**, eines Czar Peter **I.** eines Philipp **II.** von Spanien und vieler Anderen zu bemänteln, — so wenig ein achtungfordernder Geschichtschreiber jemals im Stande sein wird, vor dem Namen einer Elisabeth von England im Staube zu kriechen, weil die Elemente zu ihrer Zeit die spanische Armada besiegten, — weil ihr Minister Cecil so gutmüthig war, die von ihm verübten Handlungen unter Elisabeths Namen hervortreten zu lassen oder weil englische Gelehrte, die ihr mit Mühe einige griechische und römische Floskeln beibrachten, sie marktschreierisch zu einem wissenschaftlichen Stern erhoben, — so wenig wird und kann es jemals gelingen, die durch mehr als achtunddreißig Jahre verübten Schandthaten eines Justinian darum mit dem Mantel der Größe zu bedecken, weil er im Taumel seiner Räubereien und despotischen Bluthandlungen die Schöpfung der Institutionen und Pandecten durch

Tribonian geschehen ließ. Dabei wollen wir noch gar nicht einmal in Anregung bringen, daß, das Privatrecht abgerechnet, jenes **corpus juris** die Stütze des grassesten Despotismus genannt zu werden verdient. Wenn aber selbst die Erbauung der Sophienkirche und die Stiftung von Klöstern nach pietistischen Begriffen den Schimmer einiger Aufmerksamkeit auf ihn zu werfen vermöchten, so müssen wir auf der anderen Seite, ganz abgerechnet davon daß moralischer Weise jene Sophienkirche zur Zeit ihrer Erbauung bis an die Kuppelspitze im Blute gemarterter und ausgesaugter Unterthanen schwamm, die Stiftung jener Gebäude jedenfalls mehr einer blödsinnigen, wenn auch durch den damaligen Zeitgeist gebilligten Bizarrerie, wo nicht gar (und dies scheint uns das Richtigste) dem Erwachen von Gewissensbissen über verübte Schandthaten zuschreiben. Von diesem Lichte aus gewinnen jene wahrheitsliebenden älteren Schriftsteller, welche es schon vor Jahrhunderten wagten, dem verhüllten Verbrechen den Schleier abzureißen, an Gewicht und Bedeutung.

Es war um's Jahr 474 unsrer modernen Zeitrechnung, als unter Kaiser Leo I. von Byzanz drei frömmelnde und landstreichende Bursche Namens Zimarchus, Ditybistus und Justinus[1]) aus dem illyrischen Districte Bederiana ihre Bündel schnürten, um sich Gott weiß zu welchem Geschäfte auf den Weg nach Constantinopel zu machen. Auf welche Weise sie an ihr Ziel gelangten, und wovon sich diese Abentheurer auf der weiten Reise ernährten, darüber schweigt die Geschichte. Daß übrigens mancher unterwegs ausgebeutete Reisende oder die Gastfreundschaft der durchstreiften Landstrecken ihrem Unternehmen zu Statten gekommen waren, geht daraus hervor, daß ein späterer sehr achtbarer Geschichtsschreiber bemerkt, es habe, als sie **per pedes apostolorum** in der damaligen Weltstadt angelangt wären, ein jeder von ihnen noch ein Stück Schwarzbrod in seinem Schnappsacke mitgebracht[2]). Da jedoch dieses Schwarzbrod die kostbaren Lebenstage der drei noblen Reisenden nicht lange zu fristen vermochte und sich ihnen wahrscheinlich keine Gelegenheit zu anderem

Erwerbe bot, so verkauften sie ihre robusten Körper, ließen sich als Söldlinge anwerben und waren so glücklich, unter die Leibgarde zu kommen. Die Unternehmungen des Kaisers Leo gegen die Vandalen waren um jene Zeit gänzlich gescheitert. Unter seinem Nachfolger Zeno war das Kriegsglück den Byzantinern nicht günstiger und zugleich brachen damals eine Menge von inneren, das Reich zerrüttenden Empörungen aus, an welchen auch der eben genannte Justinus bald hier bald dort, je nachdem es sein Vortheil erheischte, den thätigsten Antheil nahm. Zeno starb während dieser Vorfälle, (ohne Zweifel durch eine zärtliche Dosis Gift seiner Gattin Ariadne, die den Minister Anastasius nicht ungerne sah) und nachdem die Gothen, deren Anführer Deuterich fast nirgends einen kräftigen Widerstand antraf, das Land nach allen Ecken und Enden verheert hatten, vermählte sich Ariadne mit jenem Minister und hob ihn auf den Thron. Der schreckliche Heldenmuth dieses Kaisers Anastasius bewährte sich von vorn herein dadurch, daß er gegen die Barbaren, eine sogenannte „lange Mauer" erbauen ließ, und während er mit Ariadne hübsch hinter der Mauer zurückblieb, ein großes Heer gegen die andrängenden Isaurier unter einem gewissen Feldherrn Johannes, genannt der Bucklige, aussandte. Unter diesem buckligen Johannes befand sich auch der obengenannte Justinus, den Johannes gleich nach unternommenem Feldzuge wegen eines begangenen gemeinen Verbrechens in's Gefängniß werfen ließ. Justinus hatte die Todesstrafe verwirkt, aber die Sage erzählt, daß Johannes in der Nacht vor der Hinrichtung und hierauf noch zu wiederholten Malen eine Erscheinung gehabt habe, welche dem Feldherrn mit Verderben drohte, wenn er nicht einen Gefangenen freigäbe, „den späterhin die Vorsehung gebrauchen würde, um ihren Zorn an dem Menschengeschlechte auszulassen." — Auf diese Drohung hin erhielt nun Justinus seine Freiheit. Nach Beendigung des Feldzuges kehrte das Heer in die Hauptstadt zurück, und hier ward kurz darauf, weil sich wahrscheinlich jene Sage am Hofe verbreitet und dem feigen Justinus in den Augen des

Kaisers Anastasius einigen Nimbus verliehen hatte, unser Held zum Obersten der Leibwache ernannt. Schon damals befand sich in dem Hause des nunmehrigen Obersten Justinus der im Jahre 494 geborne Sohn seiner Schwester, mit Namen **Justinian.** Während vielerlei innerer Stürme und Unruhen starb der Kaiser Anastasius im Jahre 517 und die fast allmächtige Kaisergarde, ein würdiges Seitenstück der früheren römischen Prätorianer und der späteren Strelitzen in Rußland, sowie der Janitscharen und Mameluken rief den Onkel Justinians, den alten Justinus, zum Kaiser aus. Als Entschuldigungsgrund und einen sehr sauberen Vorzug dieses merkwürdigen, christlich-heiligen Monarchen giebt die Geschichte an, daß derselbe rasend dumm war und nicht lesen und schreiben konnte. Der Beherrscher der Weltstadt gab daher weder Befehle noch vermochte er sie zu unterschreiben. Um sich als Monarch zu bewähren, bekümmerte er sich um Alles, ausgenommen um die Angelegenheiten des Reichs; diese überließ er seinem Minister Proclus, der eine Zeitlang nach Belieben schaltete und waltete. Seine geheime Canzlei kam aber hie und da wegen der kaiserlichen Unterschrift in die unterthänigste Verlegenheit. Man ließ daher die vier lateinischen Anfangsbuchstaben seines Namens in eine kleine Tafel einschneiden, über welche Seine Majestät sodann, wo es nöthig war, mit einem in Farbe getauchten Pinsel zu fahren geruhte, wobei ein Anderer die hineinpinselnde Allerhöchste Hand halten und leiten mußte. Dies galt für die Allerhöchste Unterschrift [3]). Die Gemahlin des Monarchen war von Geburt eine Tänzerin der niedersten Herkunft, Namens Lupicina. Justinus hatte sie erkauft und erhob sie von dem Range einer Concubine zur Kaiserin, indem er ihr den Namen Euphemia beilegte. Justinus selbst, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, vermochte wegen seiner Dummheit und Unwissenheit seinen Unterthanen weder Gutes noch Böses zu erzeigen; aber seiner Schwester Sohn **Justinianus,** welcher eigentlich die Zügel der Regierung von Beginn an in Händen hatte, war die Ursache jenes unerhörten Elendes, welches von da an das griechische

Reich verwüstete. — — Inwiefern dies Urtheil richtig war, werden wir in dem Folgenden ersehen. Gehn wir zu dem gottseeligen Helden unserer Geschichte über.

II.

Schon gleich Anfangs, als in dem damaligen, sehr christlichen und heiligen Constantinopel das Hippodrom (der Circus der öffentlichen Mörder, Fechter, Tänzer und Thierhetzer) zur Manie wurde, begannen sowohl die Mitwirkenden, als auch die Zuschauer sich in zwei gleich heftige, politisch-religiöse Parteien umzugestalten, deren beide Hauptzweige späterhin unter dem Namen der Prasini und Veneti oder der Grünen und Blauen den Haupthebel aller jener innern Kriege, Tumulte und Zwistigkeiten bildeten, welche das Reich fast in ununterbrochener Anarchie erhielten, und welche dadurch, daß die kaiserliche Leibwache sich zu einer oder der andern Partei schlug, die hauptsächlichsten Staatsumwälzungen hervorbrachten. In der ersten Zeit hippodromischer Kampfspiele waren dieselben symbolisch und hielten sich, nur zur Unterhaltung des Publikums dienend, von aller Politik und Religion entfernt. Damals gab es noch vier Abtheilungen, nemlich die grüne, blaue, weiße und rothe, (Prasini, Veneti, Albati et Russati) welche nach Einigen die vier kämpfenden Elemente darstellten.[4])

Ob im Amphitheater zu Anfange die Thierbehälter für die zu den öffentlichen Hetzen vorbereiteten Bestien gemeinschaftlich waren, konnten wir nicht genau ermitteln; es geht jedoch aus dem spätern Geschichtsverlaufe hervor, daß gar bald von der blauen und grünen Partei eine jede ihren eigenen Thierbehälter und ihre eigenen Wärter dafür besaß. — Diese Thierwärterstelle pflegte man an brodlose Arme, jedoch gleichfalls nur dann abzu-

geben, wenn die Gesinnung des Anzustellenden als der betreffenden Farbe anhängend erkannt worden war. Nun war unter der Regierung des Kaisers Zeno ein armer Bauer, Namens Acacius, von der Insel Cypern nach der Hauptstadt gekommen, und hatte es dahin zu bringen gewußt, daß ihm die grüne Partei die Wärterstelle bei ihren Thieren überließ. Während der Regierung des Kaisers Anastasius starb dieser Wärter und hinterließ eine Wittwe mit drei Töchtern, Comitona, Anastasia und **Theodora** (der späteren Frau unsres noblen Justinian). Die Aelteste war damals kaum neun Jahre alt und die Mutter verheirathete sich späterhin wieder mit einem Abenteurer, dem sie dabei Hoffnung auf die Stelle ihres verstorbenen Mannes gemacht hatte. Der Oberaufseher der grünen Partei jedoch, (ein gewisser Asterius), der nach unbeschränkter Vollmacht handeln durfte, hatte jene Wärterstelle bereits unter der Hand wieder verkauft und somit wurden Mutter und Töchter verstoßen und geriethen in's tiefste Elend. In dieser Lage beschloß die Mutter, das öffentliche Mitleid anzuflehen. Sie setzte ihren kleinen Töchtern, indem sie selbe möglichst herausputzte, Blumenkronen auf, gab ihnen Sträußchen in die Hände, und führte sie während der Wettspiele in den Circus. Die heranblühenden Mädchen, unter welchen sich besonders die für uns so merkwürdige **Theodora** auszeichnete, verfehlten nicht das erwartete Aufsehen zu erregen. Jener Asterius aber, vielleicht aus Furcht vor einer öffentlichen Anklage wegen seines Stellverkaufs, hetzte einige gemeine Kerle unter der Partei der Grünen gegen die Wittwe auf, und suchte ihre Entfernung aus dem Circus zu bewirken. — Es gab Lärm, und dies erregte natürlich die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Blauen. Da diese stets ihre Feinde zu ärgern suchten, und gerade einen Thierwärter brauchten, so betheilten sie auf der Stelle und unter dem Zujauchzen der zahllosen Menge den Stiefvater der unglücklichen Mädchen mit diesem Amte. Die eigentliche Ursache dieser Amtsübertragung mochte wahrscheinlich der Gunst einiger junger Wollüstlinge von der blauen Partei zuzuschreiben sein; denn kaum

ein Jahr später ward die älteste Tochter von der Mutter als Tänzerin auf die öffentliche Bühne gebracht, was damals ebensoviel heißen wollte, als ihre Tochter der öffentlichen Lust feil zu bieten. Man sah demnach die schöne Comitona als frisch zu pflückende Rose bis zum Gürtel entblößt, und ihren schönen Körper den wollüstigen Blicken preisgebend, auf der Bühne gleich einer Nymphe dahinschweben, während ihre jüngere Schwester Theodora noch im langen, gemeinen Gewande, wie es die Mägde zu tragen pflegten, mit einem kleinen Sessel auf den Schultern in einiger Entfernung stand, um, so oft es Noth that, der ermüdeten Schwester, wie das damals gebräuchlich war, einen Sitz zu bieten. Es dauerte nicht lange, so sollte die junge, ihre Schwester an Schönheit noch weit übertreffende Theodora gleichfalls dem öffentlichen Vergnügen übergeben werden. Hier hatte jedoch die Natur einen Mißgriff gethan; denn trotz ihrer äußern Schönheit war Theodora vom gemeinsten Character und von frühester Jugend an mehr zu frechen Possenreißereien, als zu Erhabenem geneigt. „Sie war, heißt es in einer griechischen Stelle, weder Musikerin, noch Sängerin oder Tänzerin; ihre ganze Kunst bestand darin, daß sie eine Art von gemeiner Lustigmacherin abgab und vor den Augen des Publikums mit ihrer Person alle möglichen Possen treiben ließ." — — In der That auch wurde die kaum zwölfjährige Theodora nach einem Jahre durch ihre Unverschämtheit und Gemeinheit so berüchtigt, daß sie den Hippodrom verlassen mußte. Sie begab sich zu einer durch Stadt und Provinzen ziehenden Gaukler- und Possenreißerbande und war nicht nur in ihrem vierzehnten Jahre eine der lüderlichsten und berüchtigtsten Lustdirnen, sondern auch eine der pöbelhaftesten weiblichen Bajazzos, welche die damalige Zeit aufwies. „Sie wurde, sagt ein Griechischer Zeitgenosse, eine der scheußlichsten und ausschweifendsten Dirnen vom Handwerke; wenn sie die beiden Backen aufblies, sich darauf zum Scheine Ohrfeigen geben ließ und Grimassen dazu schnitt, so wußte sie den Pöbel zum wieherndsten Gelächter zu veranlassen. Alle ehrlichen Leute, welche ihr auf

der Straße oder einem öffentlichen Platze begegneten, gingen ihr aus dem Wege, aus Furcht, sich durch Berührung des Scheusals zu verunreinigen, und wenn sie Jemanden des Morgens unter die Augen kam, so hielt er dies für das Zeichen eines ihm begegnenden Unglücks."

Und dieses verworfene, grauenhafte Geschöpf — diese, eine Reihe von Jahren hindurch den Wollüsten der Matrosen preisgegebene Person war dazu bestimmt, den sogenannten Thron der Christenheit zu besteigen und als Beherrscherin der Welt gekrönt zu werden. Ja, Einige versetzten sie sogar, nachdem sie (und zwar wie Victor Tununensis sagt, durch ihre scheußlichen Ausschweifungen **canceris plaga corpore toto perfusa**, also am venerischen Uebel) gestorben war, unter die Heiligen!!!

In ihrem fünfzehnten Jahre lernte sie ein Tyrier Namens Hecebolus (damals Statthalter von Pentapolis) kennen, und nahm sie auf einige Zeit als Concubine mit in die Provinz. Da sie jedoch in ihren Ausschweifungen bis zu seinen untersten Knechten herabstieg, so jagte er sie aus seinem Hause und stieß sie dadurch wieder auf die alte Laufbahn. Vergebens sich nach einem neuen Galan umsehend, kam sie in ein solches Elend, daß sie zuletzt in schmutzigen Lumpen gehüllt und halb nackt umherlief. Es blieb ihr durchaus nichts anderes übrig, als sich durch die allgemeinste Feilbietung ihres Leibes zu ernähren. Mit dem offenen Handwerke einer Lustdirne ging sie nach Alexandria, durchstrich darauf den ganzen Orient, trieb überall ihr Gewerbe und kehrte endlich nach Constantinopel, dem Focus der Sittenlosigkeit und Ausschweifung zurück. Sie mochte damals etwa zwanzig Jahre zählen, und ihre fast unverwüstliche, äußere Schönheit überstrahlte noch immer die andern Dirnen ihres Gelichters. Nachdem sie sich einige Wochen in den Winkeln der Hauptstadt umhergetrieben, fand sie an einem wohlhabenden Wollüstlinge einen momentanen Unterhalter und eine bestimmte Wohnstätte in dem berüchtigten **Embolum**, (dem Orte in der Stadt, wo sich da-

mals die Lustdirnen der niedersten Art aufhielten). Hier zu einigem Gelde gelangend, warf sie sich mit verdoppeltem Eifer auf das Studium höherer Buhlkünste und empfing der Reihe nach eine große Anzahl junger Leute aus den ersten Familien. Dies Alles geschah unter der kurzen Regierung des alten Justinus, [5]) und damals zeichnete sich diese Dirne auch noch namentlich dadurch aus, daß sie sich „öffentlich herumprügelte, Ohrfeigen und Hiebe austheilte, und Alles aufbot, um von sich reden zu machen."

Zur selben Zeit sah man bei nächtlichen Gelagen einen schönen Jüngling, dem Alles theils aus Ehrfurcht, theils aber auch aus Haß und Furcht auswich, durch die Straßen Constantinopels schwärmen. Gewöhnlich war er von einem Haufen lustiger Spießgesellen und höherer Diener umringt, welche sich alle möglichen Ausgelassenheiten und die muthwilligsten Verletzungen gegen Privatpersonen erlauben durften. Die Begleiter des jungen Mannes, der kein andrer war, als der Kaiserneffe **Justinian**, gehörten sämmtlich zur blauen Partei, und wenn dieses wilde Heer in trunkenem Zustande von den Gelagen zurückkam, so wurden gewöhnlich Vorübergehende verspottet, beschimpft, angefallen, geschlagen oder gar ermordet und der Scandal endete erst, nachdem man die Thüren von Privathäusern, namentlich wenn sie Anhänger der grünen Partei enthielten, gewaltsam eröffnet und die darin vorgefundenen Frauen oder Jungfrauen geschändet hatte. Justinian war nach Berichten von Augenzeugen weder zu groß noch zu klein, sondern von mittlerem Wuchse und mehr untersetzt als geschmeidig; seine Gesichtszüge waren so schön, daß er selbst wenn er ein mehrtägiges Fasten beobachtet hatte noch immer frisch und lebhaft aussah. Man verglich ihn der äußern Gestalt nach mit dem römischen Kaiser Domitian, und ein Vergleich der Bildsäule dieses finstern Tyrannen mit dem Bildnisse jenes jungen Mannes, welches zwar erst im Jahre 543 in musivischer Arbeit dargestellt ward (das Bild befindet sich in **Rubei historia Ravennatensi**, aus welchem es in spätere Werke überging) ergiebt

jene Ansicht als richtig. Das Gemüth des jungen Mannes war zu gleicher Zeit stumpfsinnig und boshaft, obschon er sich, wie von Gegnern des Procopius berichtet wird, in seiner Jugend mit den Wissenschaften und sogar mit den schwersten theologischen Hirngespinnsten beschäftigt haben soll. — Die Geburt Justinians muß nach allem, was wir aus den ältesten Werken und Manuscripten ersehen konnten, auf den 11. Mai des Jahres 494 nach Christi gesetzt werden. Entschieden ist ferner, daß er zu Tauresium geboren ward und zu Bederina aufwuchs. Nach seinem Lehrer (?) Teophilus soll er schon dreißig Jahre alt gewesen sein, als er nach Byzanz kam, wir werden aber am Schlusse unseres Werkes darauf zurückkommen, daß man der frühzeitigen Veränderungen wegen, welche seine ausschweifende Lebensart in seinem Aeußern hervorbrachte, in der Bestimmung seines damaligen Alters nicht sicher gehen konnte. Er sprach sehr gerne seine Landessprache (Illyrisch) und seine Landsleute sollen ihn in ihrem Idiom Uprauda genannt haben. Sein Vater hieß Sabatius; seine Mutter Biglinitza war die Schwester des Kaisers Justinus. — Als er die Gunst seines Oheims auf sich gezogen hatte, kam er in die Leibwache, ging aber von da zum Heere über und brachte eine ziemliche Zeit lang am Hofe des Gothen-Königs Theodorich als Geisel zu. Bei seiner Rückkunft machte ihn Justinus zum Praefectus militiae; später erhielt er den Titel Nobilissimus, und nachdem er bereits durch das erlangte Uebergewicht über seinen Oheim die Zügel der Regierung zur Hand genommen hatte, wußte er es zu bewirken, daß ihm der Ehrentitel Cäsar beigelegt ward. Ueber sein damaliges Alter herrschen wie gesagt viele Zweifel. So z. B. sagt Zonaras,[6]) er sei im fünfundvierzigsten Jahre Kaiser geworden, Panvinius gibt dagegen das vierundvierzigste an, und diesem stimmt Nicephorus bei, indem er behauptet, Justinian sei im zweiundachtzigsten Lebensjahre gestorben, nachdem er achtunddreißig Jahre regiert hätte. Ein Anderer will dagegen ein altes Griechisches Scholium (σχολιον) gefunden haben, woraus zu ersehen gewesen, daß Justinian neun-

zig Jahre alt geworden sei, ohne Zweifel ein Unsinn, weil dann der bei seinem Regierungsantritte von allen Zeitgenossen als frisch und jugendlich beschriebene Justinian zweiundfünfzig Jahre alt gewesen sein müßte. Nur ein Einziger wenn ich nicht irre, stimmt mit meiner Ansicht überein, indem er sagt, der Kaiser sei in dem Momente seiner Throngelangung dreiunddreißig bis vierunddreißig Jahre alt gewesen; er zählte mithin bei der Ernennung zum Cäsar ungefähr siebenundzwanzig Jahre, welches wir auch als das Gewisseste annehmen können. — Fünf Monate nachdem ihn Kaiser Justin mit dem Titel Cäsar öffentlich belegt, ward er zu seinem Nachfolger ernannt. Doch ward Justinian erst nach sechs Consulatsjahren wirklich zum Kaiser ausgerufen (am 1ten August 527). —

Justinian war lügenhaft, betrügerisch und heuchlerisch, ließ sich aber auch oft von Andern betrügen. Eine Mischung von Leidenschaft, Tyrannei, Verstellung, Bosheit, Heuchelei und überspannter Narrheit waren seine hervorstechendsten Charactereigenschaften. Seine Verstellung ging bis zur Meisterschaft, so daß er, wenn er wollte, sein Inneres Jedem verbergen konnte. „Falsche Thränen, sagen seine Zeitgenossen, standen ihm jeden Augenblick zu Gebote, mit den heiligsten Eiden trieb er Spiel und brach seine Zusagen und Versprechungen jeden Augenblick; als Freund war er falsch und als Feind unversöhnlich; er durstete förmlich nach Geld [7]) und nach Blut, liebte Zwiste und Neuerungen, ersann und verübte die schlechtesten Thaten mit der größten Leichtigkeit und Ruhe und haßte das wahrhaft Gute dergestalt, daß er nicht einmal davon reden hören konnte. Ein Freund geheimer Spione und Angeber und ein Schützer der Verleumder, glaubte er jedem Verräther und bestrafte ohne Untersuchung nach bloser Aussage. Kurz, die Natur schien alle schlechten Eigenschaften in diesem Menschen vereinigt zu haben, der noch überdies ein ungeheurer Verschwender war, so daß er Alles bis auf die letzte Drachme vergeudete und sich dann ebenso schnell durch die furchtbarsten Erpressungen wieder bereicherte.“ —

Es war an einem jener herrlichen Abende, welche noch von neueren Reisenden als wahrhaft paradisisch geschildert werden, und welche die Natur, unbekümmert um das bunte und niedrige Treiben des Menschengeschlechtes, über jene Himmelsstriche herabzusenken pflegt, als ein starker Haufen trunkener und mit Weinlaub bekränzter Gesellen unter Anführung des gefürchteten Kaiserneffen, welcher als Bacchus geschmückt einer rauschenden Musik nachzog, durch die Straßen der Stadt brauste. In einer der engsten Gassen angelangt, bemerkten sie in einem mittelmäßigen Hause Licht und stürmten wie gewöhnlich ohne Weiteres die Thüre. Ein ihnen entgegenkommender Diener wurde niedergeworfen und die wilde Rotte drang ins angrenzende Zimmer. Hier flog ihnen im reizendsten Nachtgewande und um Hilfe rufend eine weibliche Gestalt entgegen, bei deren Anblick Justinian zurückfuhr, sich der bereits Ergriffenen annahm, und durch einen drohenden Wink seine Genossen zur Entfernung bewog. Die Sage erzählt, daß damals der junge Wollüstling, zum ersten- und letzten Male in seinem Leben von einer bessern Regung ergriffen, sich gleichfalls zu entfernen beabsichtigte. Jenes Weib aber, welches keine andere war, als die Buhlerin **Theodora**, hatte den hohen Gast, nach welchem sie schon lange streben mochte, erkannt, und dachte natürlich an nichts weniger, als diesen kostbaren Fang aus dem Netze zu lassen. Der Kaiserneffe, durch ihre Buhlkünste und ihre Schönheit überwältigt, verblieb die ganze Nacht daselbst und war von diesem Augenblicke an gänzlich umgewandelt. Hatte er früher nur ein herumschwärmendes und schmutzig liederliches Leben geführt, so befand er sich von dieser Zeit an fast Tag und Nacht bei dieser zu seiner Geliebten erhobenen Lustdirne. Sein Verhältniß zu ihr wurde ruchbar und als er sie unter einem Vorwande als Palastdame an den Hof bringen wollte, stemmte sich seine Tante, die Kaiserin Euphemia, obschon selbst früher eine Buhlschwester, dagegen, so daß ihm längere Zeit hindurch sein Vorhaben mißlang. Der schwache, einzig und allein von seinem Neffen geleitete Kaiser jedoch ließ sich, als kurz darauf Euphemia

starb (ohne Zweifel an Gift), von seinem Neffen bewegen, jene aus den Armen der Matrosen und des Publikums hervorgegangene Theodora nicht nur zu dem Stande einer Patricierin (Adeligen, Gräfin) zu erheben, sondern er mußte sogar, gezwungen durch die Drohungen des Neffen, jenes berüchtigte, empörend-jesuitische Gesetz [8]) erlassen, demgemäß die alte Constantinische Verordnung aus eigner Macht umgestoßen, und einem Jeden bis zum Senator, Consul und Prinzen hinauf gestattet ward, die niedrigste Lustdirne zu sich zu nehmen, und ihr gleiche Rechte, Achtung und Würden mit den tugendhaftesten und unbescholtensten Frauen zu geben, — wodurch es dem Justinian später möglich ward, das weibliche Scheusal Theodora zur Beherrscherin von Byzanz zu erheben. Kaum war jenes Gesetz, welches damals nicht geringes Erstaunen erregen mochte, gegeben, so setzte Justinian seinen Handlungen die Krone auf, indem er, nunmehr gesetzlich zur Verhöhnung aller Sitte und Ehrbarkeit befugt, mit der Lustdirne Theodora öffentlich zusammen lebte. Seine Mutter Biglinizza starb gleich nachher aus Gram über diesen entehrenden Act [9]). Kurz darauf ward Justinian (521) zum Consul und Cäsar ernannt, und von da an waren die Zügel des Reiches gänzlich in seinen Händen. Der Tod des elenden und kindischen Justinus erfolgte erst im Jahre 527 n. Chr., worauf sich Justinian zum Kaiser ausrufen ließ.

III.

So erhielt die Hauptstadt Constantinopel jenen Regenten, welchen bis auf die neuste Zeit Einige zu vergöttern und Andere heilig zu sprechen suchten, obschon er mit dem ganzen Volke und der Geistlichkeit spielte und gegen Natur, Gott und Welt die beispiellosesten Schandthaten verübte. Die Schönheit

seiner „**reverendissima Justiniani a deo data conjux**", wie Theodora in der achten Novelle Tit. I. genannt wird, muß damals schon abgenommen haben, indem die ganze Beschreibung ihres Aussehens durch einen gleichzeitigen Schriftsteller dahin beschränkt wird, daß er sagt, sie sei von mittelmäßiger Statur und mehr klein als groß gewesen, und habe eine weiße mit angenehmer Röthe gemischte Haut sowie auch muntere und blitzende Augen gehabt. Uebrigens ist es nicht zu leugnen, daß sie von Natur aus Geist und durch ihre vielen Reisen und Lebensschicksale eine Masse von Erfahrungen und eine scheinbare Bildung besaß. Noch kurz vor der Vermählung hatte die unglückliche alte Mutter Justinians eine Wahrsagerin zu sich kommen lassen, welche der greisen Biglinizza prophezeihte, daß diese Theodora ein böser Dämon für das Reich werden würde [10]). In der That schien diese Prophetin nicht zu irren. Am 1. August 527 ward Justinian zum Kaiser ausgerufen; — aber er hatte noch nicht 14 Tage regiert, so umfloß schon das Blut zweier Meuchelmorde seinen Thron. Auf die Aussage einiger Höflinge, daß der Oberste der Verschnittenen, (Amantius,) den Patriarchen von Byzanz beleidigt habe und sehr reich sei, beschloß der neue Kaiser den Mord und die Vermögensconfiscation des Ersteren. Einige Feinde des Amantius hatten schon früherhin das lügenhafte Gerücht verbreitet, derselbe wolle bei dem Tode des Kaisers Justin einen Prätendenten Namens Theokritus auf den Thron bringen und schon dies Gerücht allein hätte hingereicht ihn zu stürzen. Ohne ihn in Untersuchung zu ziehen und ohne nur einmal nach den Gründen jener Gerüchte weiter zu fragen, ließ Kaiser Justinian den Amantius und einige seiner Freunde zu sich in sein Cabinet laden und sie dort sämmtlich in seiner Gegenwart niedermachen, worauf die Güter der Ermordeten von ihm eingezogen wurden. Zu derselben Zeit lebte zu Constantinopel ein ehemaliger Feldherr des Kaisers Anastasius, Namens Vitalianus, ein Scythe von Geburt, der sich stets sehr tapfer gezeigt, aber während eines Tumultes die blutgierigen Parteigänger des Hofes

verlassen und sich geflüchtet hatte. Bei der Thronbesteigung Justinians kehrte er zurück, unterwarf sich der kaiserlichen Gnade und wurde Anfangs **magister militiae** und hierauf Consul. Das Volk, welches ihn stets sehr geliebt hatte, empfing den alten Mann mit Jubel und dies erregte die Eifersucht der Tänzerin und Kaiserin Theodora. Von Meuchelmördern umringt, bereitete sich Vitalian abermals zur Flucht, als ihn Justinian unter heuchlerischen Versprechungen des kaiserlichen Wohlwollens zu sich entbieten ließ. Der Consul erschien und der Kaiser, um ihn vollkommen sicher zu machen, nahm zum Beweise der Aufrichtigkeit das heilige Abendmahl mit ihm!! Zwei Tage nach dieser heiligen Handlung ward Vitalian abermals aufs Schloß geladen, wo ihn der Kaiser herzlich **küßte**, ihn bei der Hand ergriff und ihn selbst nach einem abgelegenen Gemache führte. Hier eingetreten ward der greise Vitalian von Trabanten ergriffen, zu Boden geworfen und in Gegenwart des ruhig zusehenden Monarchen mit unzähligen Wunden ermordet!! Dies nannte der kostbare Gesetzgeber: „Die unantastbare Willensgewalt des von Gott eingesetzten, Allergnädigsten Monarchen." (Ganz wie bei uns.)

Um das wegen ähnlicher bekannter Schandthaten aufgeregte Volk einiger Maßen abzulenken und seine später zu verübenden Missethaten gleich von vornherein durch Scheinheiligkeit zu bemänteln, hatte schon 528 Justinian jenes erste Gesetzbuch ausarbeiten lassen, welches vierzehn Monate später unter dem Namen **codex Justinianaeus** publicirt wurde. Im Jahre 530 erhielt der bekannte Tribonian von ihm den Auftrag, ein noch größeres Rechtswerk aus den Schriften älterer Juristen zusammenzutragen und Tribonian verfaßte (unter Beihilfe von sechzehn Gelehrten) sieben Theile in funfzig Büchern, welche „Digesten" oder „Pandecten" genannt wurden. Zu gleicher Zeit arbeiteten unter Oberaufsicht des Tribonian zwei Rechtsgelehrte Namens Theophilus und Dorothäus die sogenannten „Institutionen" in vier Büchern aus, zu welchen späterhin jedoch noch eine große Zahl

von andern Gesetzen, die „Authentiken“ und „Novellen“, hinzugefügt wurden. Warf man einen nur flüchtigen Blick in diese Gesetzbücher, so erkannte man zwar sogleich, daß sie dem **abgefeimtesten Despotismus zur Grundlage dienten**; aber trotz dem hätte sich kein Mensch träumen lassen, daß gerade Justinian und Theodora es sein würden, welche mit ihren eigenen Gesetzen das fluchwürdigste Spiel trieben und so weit entfernt waren auch nur einer Silbe darin wahrhaft nachzukommen, daß man sie, wie der ganze Verlauf ihres Lebens und ihrer Handlungen zeigt, nur die gesetzlich heuchlerischen Volksaussauger nennen konnte. Im Jahre 533 wurden sowohl Pandekten als Institutionen publicirt und erhielten gesetzliche Kraft. Die aristokratischen Parteien jedoch, welchen der Kaiser von Anfang an sich zugewendet, wußten so genau, wie wenig es dem Tirannen mit seinen Gesetzen Ernst war, daß im Jahre 533 jener furchtbare Kampf unter den Blauen und Grünen ausbrach, welcher in der Geschichte der damaligen Zeit durch das Losunswort Vince oder *Νικα* so bekannt geworden ist. Der Hohn jener Parteien war um so größer, als sie zu ihren Schandthaten gerade jenen Tag wählten, an welchem Justinian das Fest seiner Thronbesteigung feierte (den 1. August 533). An diesem Tage fuhr der Kaiser am Nachmittage in den Circus, wo man ihm zu Ehren verschiedene Spiele aufführte. Die blauen Patrizier hatten damals einen berüchtigten Rädelsführer Namens Calopodius und dieser wagte es in Gegenwart des Kaisers solche starken Beschimpfungen gegen die grüne Partei auszustoßen, daß einer von der letztern sich erhob, und den Kaiser laut um Gerechtigkeit gegen den Calopodius anrief, indem er diesen zugleich mehrer verübter Mordthaten beschuldigte. Justinian, der Gesetze ganz vergessend, die er in derselben Zeit zu publiciren gedachte, trat in eigner Person auf die Seite der Blauen, und vergaß sich so weit, daß er persönlich die gemeinsten Lästerungen gegen die Grünen ausstieß, indem er sie Spitzbuben, Juden, Lumpenkerle u. s. w. nannte und ihnen befahl, den Circus zu verlassen [11]).

Voll Ingrimm verließen die Beschimpften den Circus, rot-

teten sich jedoch am Eingange desselben zusammen und warteten bis der Kaiser wegfuhr. Sobald Justinian zum Vorschein kam, begrüßten sie ihn laut mit dem Namen Tyrann! Mörder! Meineidiger! und er eilte bestürzt nach seinem Palaste. Als aber gleich darauf die Blauen den Circus verließen, entstand auf der Straße ein furchtbares Blutbad und binnen wenigen Stunden war die ganze Stadt im Aufruhr. Alles floh in die Häuser, die binnen einem Nu zu eben so vielen Festungen umgewandelt waren; die Kaufläden wurden geschlossen. Die Matrosen empörten sich auf den in den Häfen liegenden Schiffen; Greise, Weiber und Kinder wurden in Stücke zerrissen, ein furchtbares Geheule, das selbst das Klirren der Waffen übertönte, erfüllte die Straßen, Plätze und Wohnungen. Endlich schien die ganze Stadt in zwei kämpfende Parteien getheilt; Haufen von Leichen thürmten sich in allen Quartieren empor, das Gemetzel ward allgemein und wälzte sich zuletzt vor den kaiserlichen Palast. Als Justinian einsah, daß er zu weit gegangen, war es zu spät, und auf den Rath der Theodora ließ er auf das schnellste zwei Schiffe zur Flucht in Bereitschaft setzen. In diesem Augenblicke vernahmen sie, daß der mit Ungnade belastete Belisar in aller Eile an der Spitze der Leibwache und anderer Truppen sich mit den Blauen vereint hatte, und den Grünen, welche bereits einen Neffen des Kaisers Anastasius (Namens Hypatius) zum Kaiser ausgerufen hatten, entgegengerückt war. Nun wurde der Kampf zur furchtbarsten Schlacht, und da man auf den Rath der Theodora sogar einige der Blauen hatte ergreifen und mit mehreren von der grünen Partei hatte hinrichten lassen, so wandte sich plötzlich ein großer Theil der Blauen während des Kampfes gegen die kaiserlichen Truppen selbst, und die Verwirrung überstieg von da an alle Begriffe. Das Schlachten und Morden dauerte in Byzanz fünf Tage lang, und der Tumult stillte sich erst dann, als die Partei der Grünen, (die sich jedoch bald darauf wieder bedeutend verstärkte) beinahe gänzlich aufgerieben war. Der Ueberrest entfloh, um einige Wochen darauf mit erneuter Wuth zurückzukehren. Der Sieg war

für den Augenblick auf des Kaisers Seite, und Hunderttausend Menschenleben waren (nach Theophanes) in diesem einen Kampfe zu Grunde gegangen!

Trotzdem erstand das erbitterte Volk, und zwar wegen der Theodora, abermals. Man rottete sich auf den Gassen, auf den öffentlichen Plätzen, in Tempeln, im Theater, selbst in den Senatorenpalästen haufenweise zusammen und schrie laut über diese fürchterliche Handlung. Man nannte den Kaiser einen Esel, Verschwender, Dämon, Gottesschänder und Bluthund und rief mit allgemeiner Entrüstung, daß das Reich durch eine Gassendirne befleckt worden sei. Durch Waffengewalt, Hinrichtungen, Meuchelmord und Bestechungen änderte sich freilich dies Geschrei. Bald hatte Niemand mehr den Muth seinen Ingrimm über den Tyrannen zu erkennen zu geben. Polizeilich beorderte Vivatschreier rissen das Volk mit, die Geistlichkeit mußte es bearbeiten, und die Soldaten erklärten sich ohne weiteres zu Theodora's Gunsten, weil sie kostbare Geschenke bei ihrer Vermählung erhalten. Niemand widersetzte sich mehr dem Schandewerthen Paare, Alle fügten sich in sclavischer Unterwerfung, und Bürger und Pöbel, welche die Kaiserin noch kurz vorher in den gemeinsten Winkeln der öffentlichen Wollust erblickt und genossen hatten, unterwarfen sich als hündische Knechte! — Zur Ehre der Menschheit müssen wir jedoch bekennen, daß viele Geschichtschreiber in ihren Berichten bemerken, es hätten mehre Senatoren dem Kaiser seine Schandthat geradezu ins Gesicht vorgeworfen, und seien zum Lohne für ihr Rechtsgefühl auf das Grausamste zu Tode gemartert worden [12]). Wie man übrigens von Justinian und Theodora im Allgemeinen schon damals dachte, beweist folgender, für die Aufklärung unserer Zeit zwar sonderbare, aber von dem furchtbaren und wahrhaft teuflischen Character Justinians und seines Weibes überzeugende Ausspruch, den wir aus der Schilderung eines Zeitgenossen hier ganz getreu wiedergeben:

„Ich und meine Freunde, — sagt dieser, — haben jenes kaiserliche Ehepaar eigentlich niemals für wirkliche Menschen, son-

dern für leibhaftige Teufel und Verderber des Menschengeschlechtes gehalten, welche nur eine menschliche Gestalt annahmen, und sich zu dem Ende mit einander verbanden, die Erde unter der Last des entsetzlichsten Elendes zu erdrücken. Dies mußten wir aus ihren Handlungen und Bosheiten schließen, welche in solchem Grade nur von bösen Geistern ausgehen konnten. Zwar gab es zu allen Zeiten Leute, welche durch Bosheit und Gewalt schreckten, und Städte und Länder verwüsteten, aber diese beiden wären fähig gewesen, das ganze menschliche Geschlecht zu vernichten. Während ihrer Regierung sahen wir so vieles Unglück, Ueberschwemmungen, Pest, Krankheiten und Erdbeben, daß wir durchaus an übermenschliche und teuflische Gewalt glauben mußten, ja sogar die Mutter des Justinians soll ihrer nächsten Umgebung gestanden haben, daß sie ihren Sohn durch den leibhaftigen bösen Feind empfangen habe, dies Scheusal also aus keines Menschen Blut entsprossen sei. Einige seiner Diener, welche eine reine Seele hatten, haben versichert, daß sie manchmal bei Nacht an seiner Stelle ein teuflisches Gespenst erblickt hätten, ja einer davon hat mir selbst erzählt, er habe mit eignen Augen gesehen, daß, als Justinian einmal vom Stuhl aufgestanden sei, sein Kopf plötzlich verschwunden, der übrige Leib aber ohne Kopf herumgewandelt wäre, und während er erstaunt davon fliehen wollte, habe der Kopf sich wieder mit dem Körper vereint. Ein anderer Diener erzählte mir, sein Gesicht sehe bisweilen wie ein rohes Stück Fleisch aus, an welchem man weder Augen, noch Nase oder Mund gesehen. Auch erzählt man, daß einst ein Mönch mit Bestürzung aus dem Palast geflohen sei und auf Befragen deshalb erwidert habe, es sei ihm der schwarze Satan auf dem kaiserlichen Thron erschienen.

„Was nun aber die Theodora betrifft, so erzählten mir einige von ihren alten Liebhabern, daß, als sie noch Darstellerin gewesen sei, öfters in der Nacht ein böser Geist bei ihr geschlafen habe. Eine Tänzerin, mit Namen Macedonia, welche auf ihren Reisen eine Summe Geldes verloren hatte, besuchte die Theodora, noch ehe dieselbe Kaiserin war, und klagte ihr jenen Verlust, wor-

auf ihr die Theodora erwiderte, sie solle nur ruhig sein, denn sie (Theodora) habe in der vorigen Nacht geträumt, daß der Höllenfürst bei ihr schlafen, sie zur Gemahlin erheben und sie mit allen Schätzen der Erde beglücken werde." — —

So lächerlich uns heute dieser Bericht erscheint, so geht doch aus der Erzählung jener versteckte heftige Ingrimm und jene Verachtung hervor, die sich aller Classen gegen den tirannischen und heuchlerisch-diebischen Hof bemächtigt hatten. Der Kaiser mußte dies natürlich bald bemerken. Er entschloß sich daher, die Maske der Sanftmuth und Leutseligkeit anzunehmen. Plötzlich hieß es, er lasse Jedermann vor sich, und so oft nun Jemand mit einiger Bitterkeit vor ihm erschien oder ihn ungebührlich anredete, suchte er sich so gut es ging für Augenblicke zu mäßigen. Von da an ertheilte der Tirann die härtesten Aussprüche mit anscheinender Ruhe und Niemand sah ihn von Angesicht zu Angesicht in Zorn gerathen. Ja sogar, wenn er den Befehl gab, eine Masse von Unschuldigen zu martern oder zu ermorden, Stadt und Land zu verwüsten und Güter zu rauben, so geschah dies, wie ein Augenzeuge berichtet, mit ruhigem Gesichte, niedergeschlagenen Augen und *sehr sanfter Stimme*!!! Wagte man es, freilich für Bedrängte wiederholt zu bitten, oder die Gerechtigkeit furchtlos in Anspruch zu nehmen, dann vermochte das Ungethüm sich nicht immer zurück zu halten; dann schwoll er wider die Abrede vor Zorn, knirschte mit den Zähnen, brach in Wuth aus und das Verderben stürzte über die Bittsteller herein.

Anscheinend (und gemäß einer unter ihnen getroffenen Verabredung) schienen Justinian und Theodora nicht in allen Handlungen einig zu sein. Es war dies eine empörende Maskerade, welche nur zur Basis der geheimen Missethaten Beider diente. Namentlich zeigte sich dies bei ihrer Einmischung in die Händel der Blauen und Grünen, und buchstäblich sagt ein griechischer Geschichtschreiber: „Theodora unterstützte aus allen Kräften die blaue Partei und gab ihr Erlaubniß, jede Schandthat gegen die Grünen zu unternehmen. Justinian stellte sich, als sei ihm dies sehr

leid, erklärte aber, seine eigensinnige Gattin wolle sich durchaus nicht wehren lassen. Hierauf gaben sie scheinbar Befehle, die schnurstracks einander entgegen waren. Der Kaiser befahl die blauen Verbrecher zu bestrafen, die Kaiserin aber nahm die Blauen in Schutz und sprach sie frei. Ebenso machten sie es bei den gerichtlichen Händeln zwischen den Blauen und Grünen, und dann zogen Justinian und Theodora das Geld ein, worüber gestritten wurde. Der Kaiser erwählte die Mitglieder der einen Partei zu Günstlingen und unterstützte sie in allen möglichen Verbrechen; sobald sie sich aber bereichert hatten, mußten sie, dies war verabredet, in die Ungnade der Kaiserin fallen, wurden dann als ungetreu fortgejagt und mußten ihr Geld zurücklassen!!! So verabredeten sich die Beiden fortwährend untereinander, indem sie öffentlich uneinig schienen, und befestigten ihren Reichthum und ihre Tirannei durch selbst erregte Streitigkeiten."[3])

Schon im Jahre 528 hatte am Byzantinischen Hofe Alles eine andere Gestalt gewonnen. Justinian veränderte aus fürstlich-tirannischem Ruhmstolze fast alle Gesetze, blos um sich einen Namen zu machen, und unbekümmert darum ob das Volk dabei unter Blutsaugern erliege oder nicht. Was unter seinem Vorgänger verboten war, wurde unter ihm erlaubt, und was erlaubt war, unter ihm verboten. Soldaten und Einwohner erhielten sogar Trachten, welche nach seinem Namen benannt werden mußten und dieselbe heuchlerische Eitelkeit lag zum Grunde, als er das, nach seinem Namen benannte Verzeichniß der Städte, Häfen, Aemter, Soldaten u. s. w. anfertigen ließ. Außer neunzehn Städten, die seinen Namen führen mußten, zwang er sogar diesen verrufenen Namen auch noch einer Classe von Schülern, (Justiniani novi), Briefen und Büchern auf. Alle ihn Umringenden mußten ihn zugleich als Mode-Muster betrachten, und der blauen Partei schrieb er sogar die Haarschneiderei u. s. w. vor. Adlige mußten sich nach dem Hofgesetze das Vorderhaupt abscheeren lassen, und am Hinterhaupte die Zöpfe nach Art der Massageten oder Hunnen tragen. Dagegen blieb im Gesichte der

Bart wie bei den Persern lang herabhängen. Mit dem Gelde, welches man durch Raub und Mord erpreßte, schaffte man sich kostbare Kleiderzeuge an. Am Handgelenke schlossen die Aermel sehr enge an, dagegen waren sie gegen die Schulter zu sehr weit und bauschig, damit man, wie ein Geschichtschreiber humoristisch bemerkt, Wunder meinen sollte, welche dicken Oberarme diese ausgemergelten Banditen darunter verborgen hätten. Wamms, Hosen und Schuhe trugen sie ganz nach Art der Hunnen. Bei Tage verbargen sie in ihren Kleidern zweischneidige Dolche und des Nachts trugen sie bloße Waffen. So versammelten sie sich (zu einer Zeit, wo Constantinopel wohl anderthalb Millionen Einwohner zählte) des Abends an den Ecken und öffentlichen Plätzen und raubten und mordeten ungestraft nach Herzenslust, unter der einzigen Bedingung, dem Kaiser die Hälfte ihres Raubes heimlich zuzustellen. Dies ging soweit, daß endlich die Blauen selbst sich gegenseitig fürchteten, so daß einige derselben zuletzt schlechte Kleider anzogen, um nicht durch ihre eignen Genossen in Lebensgefahr zu kommen. Endlich mischten sich sogar Einige von der grünen Partei unter die blauen Mörder, um ihren Blutdurst zu stillen, und als später auf Justinians scheinbare Veranlassung eine sogenannte Obrigkeit einschritt, wurden die Mörder zuvor vom Kaiser selbst heimlich davon unterrichtet, ergriffen die Flucht und gingen in die Provinzen, von wo sie mit Justinian als Räuber in Verbindung blieben. So kam es, daß endlich, und dies war eine von Justinians Absichten, reiche Leute die bisher keiner Partei angehört hatten zu den Blauen gingen, um ihr Leben zu sichern, dann dem Kaiser ihr Vermögen überließen und mit morden halfen. Verstärkt rieben die Blauen die wenigen übrigen noch reichen Gegner fast ganz auf. Nun ward Justinian noch frecher und übermüthiger. Vor Allem ward das Audienz-Ceremoniel verändert.

Früher bestand der Gebrauch bei einer Audienz ganz einfach darin, daß die Patrizier den Kaiser auf die rechte Brust küßten, und wenn sie sich entfernten, so küßte sie der Kaiser auf die

Stirne. Alle Nicht-Adlige mußten sich auf das rechte Knie niederlassen und vor der Kaiserin machte man eine leichte Verbeugung. Justinian änderte dies mit Hilfe der Geistlichkeit. Wer vor ihm oder vor Theodora erschien, mußte sich der Länge nach auf die Erde niederwerfen und Beiden die Füße küssen. Die lächerliche und sclavische Anrede „Allergnädigster" wurde damals begründet und ein Ceremonienmeister schrieb Schritt für Schritt bei der Audienz vor. Wagte es Jemand von da an sogar die ehemalige Lustdirne Theodora nicht „meine allergnädigste Herrin" zu nennen oder in ihrer Gegenwart einen dritten, selbst den ersten Senator anders zu benennen, als „dein Sclave", so wurde er ohne Weiteres von Trabanten hinausgejagt. Trotz diesem Zwange waren die Palast-Gemächer fast immerwährend von Ankommenden belagert. Denn da Theodora und Justinian alle Entscheidungen in Prozessen an sich rissen, so mußten die Parteien immer zu ihnen selbst kommen, um sie zu bestechen. — „Die Gerichtsstuben, sagt ein Zeitgenosse, waren fast immer leer, dagegen wimmelte es im Palaste von Menschen aller Klassen, die oft ein so furchtbares Getöse und Geschrei machten, daß man sein eignes Wort nicht hören konnte. In dies Geschrei mischten sich laut und offen jene Stimmen, die dem Kaiser eine Bestechungssumme anboten." Nicht gesättigt jedoch durch die ihn bestechenden Summen, fand Justinian stets neue Wege der Abhäutung. Unter Anderem hatte er seit längerer Zeit seine Augen auf einen reichen Patricier zu Emisa Namens Mammianus geworfen. Der kaiserliche Schurke erforschte daher in jener Stadt einen Schönschreiber, Namens Priscus, berüchtigt durch seine Gewandtheit in Verfertigung falscher Handschriften, ließ sich die Namen der reichsten Familien daselbst berichten und hierauf durch jenen Priscus falsche Scheine verfertigen, in welchen angeblich alle jene reichen Familien bezeugten, daß ihnen Mammianus große Summen zum Aufheben gegeben habe. Zum Ueberflusse mußte Priscus noch die Handschrift eines Notars nachmachen, welcher jene falschen Schuldscheine angeblich bestätigt hatte. Hiermit in Ordnung, verstand sich Justi-

nian mit den Vorstehern der Kirche zu Emisa und diese wußten den Mammian dahin zu bringen, daß er ihnen bei seinem Tode sein ganzes Vermögen vermachte. Nun ward Mammianus ermordet, und kaum war er gestorben, so lieferte Priscus die falschen Scheine aus, und jene Familien sollten bezahlen!! Zum Unglücke für die betrügerischen Geistlichen, die mit Justinian theilen wollten, waren die Scheine unter einem Datum ausgestellt, der es den Familien möglich machte, das Gesetz der Verjährung anzusprechen. Die Geistlichen, zitternd vor Justinians Heimtücke, eilten nach Byzanz und überbrachten ihm wenigstens einen Theil des betrügerisch geerbten Hauptvermögens. Justinian steckte das Geld sehr ruhig ein, und schickte sie wieder nach Hause. Plötzlich aber erschien nun ein kaiserliches Rescript, demzufolge obiges Verjährungsgesetz umgestoßen ward, indem von nun an die Verjährung erst nach hundert Jahren einzutreten habe?!!![14]). Zugleich wurde ein gewisser Longinus zum **praefectus urbis** ernannt, und nach Emisa geschickt, um die falschen Papiere mit Gewalt in Wirksamkeit zu setzen!! Einige jener Familien, die weiter keine Gegenbeweise aufbringen konnten, mußten sogleich zweihundert Pfund Gold (800000 Fl.[15]) erlegen, und schon waren eine Menge Unglücklicher an den Bettelstab gebracht, als die Uebrigen auf eine ungeahnte Weise gerettet wurden. Jener Longinus nämlich hatte keine Ahnung von Justinians Schurkerei, und die Fälschung war ihm gänzlich unbekannt. Er ließ, gerührt über das Weheklagen so vieler Unglücklichen, den Priscus kommen und befahl ihm die beweisenden Urcontracte zu bringen. Als Priscus sich weigerte, erhielt er, wie Procop berichtet, eine so furchtbare Ohrfeige, daß er zu Boden fiel, und da er glaubte, Longinus kenne die Sache, so gestand er ihm Alles. Justinian erfuhr nun, daß Longinus die Sache wisse und darüber tief empört sei. Er ließ daher unter nichtigem Vorwande den weiteren Proceß unterschlagen und die Verfolgung hörte auf.

Tief ergrimmt jedoch über die unterbrochene Schurkerei, ließ er gleich darauf durch seine privilegirten Hofes-Mörder, die Blauen,

vide Seite 27

terlichsten Schandthaten gingen unter seinem Schutze wieder an. Kinder und Eltern, Freunde und Verwandte trauten einander nicht mehr. Alle Gesetze und Verträge waren ohne Kraft und Giltigkeit, Hilfe war gänzlich unmöglich geworden. Das Blut floß durch die Straßen, wer nicht fliehen konnte, erwartete jeden Augenblick den Tod, und kein Richter wagte ein Urtheil zu sprechen, sobald er die blaue Partei zurücksetzen mußte. Die Gläubiger wurden gezwungen, die Schuldscheine ohne Geld wieder herauszugeben, die vornehmsten Frauen wurden auf offener Straße geschändet, viele Eltern mußten, um ihr Leben zu retten, ihre Knaben und Töchter zur Nothzucht hergeben, alle ehelichen Bande waren zerrissen, alles Heilige war umgestürzt. Daß es in jener Schreckenszeit, für welche jeder Ausdruck zu schwach ist, manche Beispiele hochherziger Gesinnung gab, war zu erwarten. So finden wir, daß eine Bürgersfrau bei der Ueberfahrt in einem Nachen unter Einige von der blauen Partei gerieth; diese wollten sie schänden, allein das Weib rief ihrem Manne ein Lebewohl zu und stürzte sich in's Meer.

VI.

Der Terrorismus Justinians erstieg eine solche Höhe, daß er selbst unter dem Pöbel zum Sprichworte wurde; namentlich aber war es zu dieser Zeit, in welcher einer der abgefeimtesten Schurken, den die Geschichte aufweist, ein Cilicier, Namens Leo (später Kaiser), sich zum unumschränkten Günstlinge bei Hofe aufgeschwungen hatte. Dieser Leo war es, der den Kaiser zuerst mit dem Gedanken vertraut machte, die Gerechtigkeit nach Laune und Vortheil zu verkaufen, und während Justinian in seinen Rescripten, Novellen und Gesetzen sich den Anschein eines gott-

gesandten Gerechten zu geben wußte, ward die Käuflichkeit aller Rechtszustände so arg, daß man jeden Prozeß, selbst den schändlichsten und betrügerischsten, gewinnen konnte, sobald man dem Kaiser gradezu schrieb, daß man ihm einen Theil der zu gewinnenden Summe abtreten wolle. Der gerade Weg zum Kaiser ging aber nur über die Schwelle jenes Leo, der den größten Theil der Bestechungen sich heimlich zueignete und eine Menge von Ländereien damit ankaufte. Vertrag, Gesetz, Eid und Schrift verloren durchaus alle Giltigkeit. Weder die Furcht vor Strafe, noch der gegründete Anspruch auf ein zustehendes Recht vermochten mehr auf einen richterlichen Einspruch einzuwirken. Nur der Reiche, der sich bei Leo in Gunst zu setzen verstand, hatte sichere Hoffnung auf günstigen Entscheid. Der Arme und Unterdrückte ward schonungslos verdammt, mißhandelte Eltern wurden von Haus und Hof getrieben und ihre Kinder ohne Erbarmen ins Elend gestoßen. Den ganzen Tag sah man die Vorzimmer jenes kaiserlichen Günstlings mit Bittstellern angefüllt, welche nur dann zur Audienz bei ihm kamen, wenn sie ihre Supplik in der Rechten durch einen vollen Geldsack in der Linken aufzuwiegen vermochten. Kam Jemand, die Augen voller Thränen, aber mit leeren Händen, so ward er vom Thürsteher gleich einem Hunde zum Palaste hinausgejagt. Die höchsten Staatspersonen mußten sich vor jenem Emporkömmlinge im Staube wälzen, und sie durch Stolz und Hohn zu demüthigen gereichte ihm zur wahren Wollust. Aber selbst, wenn man dieses nimmersatte Ungeheuer mit Geld angestopft hatte, war man seiner Sache nicht immer gewiß, denn er nahm größtentheils von beiden Parteien Geld, sobald beide es geben konnten, und alsdann blieb oft nur der einzige Ausweg, den Kaiser selbst ins Besondere zu bestechen. Die Freiheit der obrigkeitlichen Personen in den Provinzen, welche hie und da aus Redlichkeit noch ein gerechtes Urtheil gefällt hatten, beschränkte er auf das sclavischste; sie mußten Alles an ihn berichten, und er urtheilte gewöhnlich, ohne einen Blick in

den Straßenmord und den Justizraub wieder anregen. Die fürch- +

vide Seite 26 Ob.

die Acten geworfen zu haben, nach Laune und Gutdünken. Seine Hauptentscheidungen gab ihm die Gewinnsucht ein und sobald er nur Geld erlangen oder Güter einziehen konnte, so genügte ihm das Anhören blos einer Partei. Sein Geiz und Eigennutz verloren alle Schamhaftigkeit. Sobald ein Senatsbeschluß ihm keinen Gewinn brachte, wurde er schamlos umgestoßen. Keiner der tyrannischen Schurken Roms ist mit diesem empörenden Heuchler Justinian zu vergleichen. Wenn wir auch annehmen müssen, daß die Tyranneien des römischen Despotismus an sich eine ebenso schreckliche Höhe erreichten, so wurden sie doch nicht in Rom mit solcher scheußlichen Heuchelei und solchem gesetzgebenden Pietismus bemäntelt. Es gab niemals einen römischen Gewaltherrscher, der sich grade zu einer Zeit mit dem Fluche des Volkes belastete, in welchem er scheinheilige National-Gesetze gleich den Justinianischen gegeben hätte. Hier einige Beispiele: Justinian hatte auf einen zu Byzanz lebenden Enkel des früheren Kaisers Anthemius seine gierigen Blicke geworfen. Dieser Enkel, Namens Zeno, besaß ungeheure Reichthümer und diese sollten um jeden Preis in die kaiserliche Schatzkammer fließen. Der zu diesem Behufe ausgedachte Plan gelang auch vollkommen. Zeno ward zu seiner eigenen Verwunderung plötzlich zum Statthalter von Aegypten ernannt und ihm anbefohlen, seine sämmtlichen Kostbarkeiten ohne Verzug zu Schiffe zu bringen. Als dies geschehen war und man das Schiff mit geheimen Wachen umgeben hatte, wurde Zeno unter allerlei Vorwänden noch am Hofe zurückbehalten. Indessen aber bestach der Kaiser einige seiner Diener, welche sich, nachdem die Wache davon benachrichtigt war, des Nachts nach jenem Schiffe begaben, die Kostbarkeiten des Statthalters raubten und sie nach dem kaiserlichen Schlosse brachten. Hierauf mußten sie Feuer ins Schiff legen, und Justinian selbst verkündete dem erschreckten Zeno, sein Schiff sei durch Zufall in Brand gerathen und die ganze Ladung dadurch verloren gegangen[16]). — Damit aber noch nicht zufrieden, da ihm die gebrachten Schätze wahrscheinlich geringer vor-

kamen, als er gehofft, ließ Justinian kurz darauf den beraubten Zeno aus dem Wege räumen und zog sein gesammtes Vermögen an sich. Er gab vor, Zeno hätte ihn aus Dankbarkeit für die Statthalterschaft zum Erben eingesetzt, und zeigte ein falsches Testament vor, gegen das freilich Niemand Einspruch zu thun wagte! — — Durch solche falsche Testamente, Betrügereien und Gewaltthaten riß er zur selben Zeit das Vermögen vieler Andern (namentlich der Senatoren Tatian, Demosthenes und Hilarias) an sich. Die Erbschaft eines gewissen Dyonisius raubte er durch falsche Briefe und Handschriften. Auf noch schändlichere Weise bemächtigte er sich der Güter eines der vornehmsten jungen Männer zu Edessa, Namens Johannes Basilius. Dieser war im Kriege von Belisar den Persern gewaltsamerweise als Geißel übergeben worden. Als man seine Auslieferung verlangte, forderte der Perser Cosroës ein hohes Lösegeld, indem die Griechen den abgeschlossenen Friedens- und Auslieferungsvertrag wie gewöhnlich gebrochen hätten. Während der nun folgenden Unterhandlung vernahm Justinian, daß die Großmutter des Johannes dem Perserkönige zweitausend Pfund Goldes geboten habe. Augenblicklich schickte er Kundschafter aus, und diese hinterbrachten ihm, daß jene Summe in Dara bereit liege. Auf Befehl des Kaisers mußte nun auf der Stelle jene Unterhandlung mit Cosroës abgebrochen werden; und kaum war er dessen sicher, so — — erkrankte der gefangene junge Mann (an beigebrachtem Gifte) und starb. — Gleich nach seinem Tode überschickte der bestochene Gouverneur von Dara einen falschen Brief, in dem Johannes ihm angeblich schrieb, daß er den Kaiser zum alleinigen Erben seines Vermögens eingesetzt habe, und dieser ließ sich dasselbe ausliefern, wodurch die Großmutter des Gemordeten obendrein an den Bettelstab gerieth.

Zu dieser Zeit hatte auch, auf besondere, durch Geld zu erkaufende Bewilligung Justinians, das Laster der Knabenschänderei einen so entsetzlichen Standpunkt erreicht, daß die jungen Leute, namentlich auch unter dem geistlichen Stande, nirgends

mehr vor den verruchtesten Anfällen sicher waren. Da nun Justinian das Volk durch zahllose Schändlichkeiten gegen sich empört sah, so spielte er abermals den Scheinheiligen, leugnete seine Mitwissenschaft ab und erließ ein strenges Gesetz gegen jenes Laster. Dabei opferte er selbst Diejenigen, denen er noch kurz zuvor Knabenschändungsbewilligungen gegen gleich baare Bezahlung ertheilt hatte. So zum Beispiel erzählt Theophanes, daß zwei Bischöfe, nämlich der Bischof Esaias von Rhodus und der Bischof Alexander von Diospolis in Thracien auf frischer That ertappt wurden. Man entsetzte sie ihres Amtes, Justinian ließ sich zuerst ihre Reichthümer ausliefern, und dann führte man sie nach Byzanz. Hier wurden sie gegeißelt, alsdann wurden ihnen die Schamglieder verstümmelt, und hierauf wurden sie in halbtodtem Zustande durch die Straßen der Stadt geschleift, wobei ihnen ein Herold zur Seite reiten und die Geistlichen vor ähnlichen Verbrechen warnen mußte [17]). Die scheußliche Hinterlist Justinians blieb allerdings nicht versteckt. Es dauerte nicht lange, so gab es wieder eine Masse von falschen Angaben gegen reiche Personen, die man ohne Weiteres der Knabenschänderei beschuldigte und verstümmelte, worauf der Kaiser ihr Vermögen an sich riß. Da jedoch unmöglich alle Reichen beschuldigt werden konnten, und die Lebensweise vieler Begüterten als zu tugendhaft bekannt war, so verfiel Justinian, und zwar während er fortwährend Volksbeglückungsgesetze erließ, auf eine andere Räuberei. Er erließ plötzlich Verordnungen gegen sogenannte Sterndeuter. Eine Masse unschuldiger Gelehrten und Greise wurden verhaftet, gestäupt, auf Cameelen durch die Stadt geführt und dann ihrer Güter beraubt. Eine Menge von Personen mußten die Flucht ergreifen und alle Provinzstädte (sagt Procop) wimmelten dergestalt von Exilirten und Flüchtlingen, als sei das ganze Reich vom eindringenden Feinde überfüllt. — Als auch diese Verfolgungen endlich aufhören mußten, wandte sich der Gelddurst des Kaisers nach einer dritten Seite. Er begann jene furchtbare und unerhörte

Verfolgung der sogenannten **Ketzer**, mit einer Grausamkeit, von der die Geschichte kaum ein zweites Beispiel aufzuweisen hat. Selbst Jesuiten in späterer Zeit und andere Vertheidiger des Katholicismus, welche aus Bigotterie jene Verfolgung im Ganzen billigten, erklärten die persönlichen Motive des Kaisers als im höchsten Grade scheußlich, und Viele die, was die Verfolgung betrifft, seine Partei ergriffen, behaupteten gradezu, daß Geldburst des Kaisers einziger Bestimmungsgrund gewesen sei. Namentlich wurden die Montanisten, Sabbatianer, Arianer und Samaritaner auf eine so unbeschreibliche Weise verfolgt, daß sie, wie die Geschichte bemerkt, nicht etwa einzeln, sondern förmlich **Stadt- und Völkerweise** zu Grunde gingen, und in dieser Beziehung vermag durchaus keine andere Ketzer-Verfolgung mit der Schurkerei Justinians einen Vergleich auszuhalten. Es wurden zugleich blutdürstige Gesetze gegen die Verfolgten erlassen, und endlich wurde das sogenannte rechtgläubige Volk dergestalt aufgewiegelt und durch geheime Verläumder in Masse fanatisirt, daß es förmlich schien, als hätte der Kaiser die eine Hälfte des Volkes dazu bestimmt, um die andere auszurotten. Lebendig Verbrennen, Schinden, Zerstückeln[8]), in Oel Sieden, Kreuzigen und lebendig Rösten kam als öffentliches, christliches Schauspiel förmlich an die Tagesordnung, und in allen Haupt- und Provinzstädten wurden auf Straßen und Plätzen Gerüste errichtet, auf welchen zur Erholung und Ergötzung des Volkes Martern und Scheußlichkeiten vorgenommen wurden, die keine Feder näher zu beschreiben wagen darf. Eine **ungeheure Masse Goldes** strömte nun durch Fiscationen in die Gewölbe des Kaisers, und wären die Arme der Henker nicht von selbst ermattet, so hätte es leicht dahin kommen können, daß Justinian und Theodora zuletzt nur noch über sich selbst zu regieren gehabt hätten.

Diejenigen, welche man ergriff und ermordete, wurden nicht nur für sich selbst aller Güter beraubt, sondern es durften auch, **so sprach das „Gesetz"**, weder ihre Kinder noch Verwandten jemals auf die geringste Erbschaft Anspruch machen. Die Ver-

folgung erstreckte sich auf alle verwandten Nebenzweige, auf Kind und Kindeskind und die für ketzerisch erklärten Gebäude sogar wurden geschlossen, beraubt und zerstört. Ja sogar die sogenannten rechtgläubigen Kirchen wurden erbrochen, ihrer Gefäße beraubt und mußten den kaiserlichen Schatz bereichern helfen. Justinian und Theodora benutzten die angestiftete, blutige und allgemeine Verwirrung überall zu ihrem Vortheil. Bald wurden rechtgläubige Kirchen von sogenannten Ketzern geplündert, aber diese waren nur Abgeschickte des Hofes, dem sie Nachts das Geraubte zutrugen; bald wurden Ketzerkirchen von sogenannten Rechtgläubigen verwüstet, und dies waren ganz dieselben Personen, die wenige Stunden zuvor noch als Ketzer zum Besten des Kaisers gehandelt hatten. Endlich wurden Mord, Raub und Plünderungen so arg, daß alles Landvolk — (man verschonte selbst die Hütten nicht, so lange noch eine Kupfermünze darin vermuthet ward —) sich zur Wehre setzte. Man schickte ihm Soldaten entgegen, und sie wurden in Masse niedergehauen. Die Montanisten in Phrygien flohen mit Weib und Kind in ihre Kirchen, warfen selbst Feuer hinein und verbrannten sich. Ueberall floß Blut, — überall Mord, Verwirrung, Nothzucht, Martern und Verstümmelungen; es war, als sei das Chaos wiedergekehrt, und selbst aufgeklärte Männer fingen damals an, den kaiserlichen Mordbrenner Justinian, (den unsere Geschichtschreiber den größten „Gesetzgeber und Volksbeglücker" nennen), für den Satanas auf Erden zu halten. Eine Menge von Klügeren traten scheinbar zur sogenannten rechtgläubigen Kirche über, indem sie im Herzen den alten Glauben bewahrten, und retteten so, wenn auch nicht ihr Besitzthum, doch ihr Leben. Als sich aber die Verfolgung bis nach Palästina ausbreitete, so trat als ein neues Schauspiel jener merkwürdige allgemeine Bauern- und Judenaufstand hinzu, der damit endete, daß man einen gewissen Julianus Sabarus zum Kaiser ausrief, und ihn in verschiedenen Schlachten dem byzantinischen Heere entgegenstellte. Derselbe blieb jedoch mit den meisten seiner Untergebenen in einer Hauptschlacht,

und Justinian ließ binnen sechs Tagen hunderttausend Menschen wehrlos hinmetzeln. Von dieser Zeit an ging das Verwüsten und Hinschlachten in diesem unglücklichen Landstriche ungehindert seinen Gang. Städte, Felder und Dörfer verfielen, die halbe Bevölkerung ging zu Grunde, das Land blieb wüst und unangebaut. Dies nannte man den Segen des sich ausbreitenden Christenthums, und **nun** ließ sich Justinian den „Allergnädigsten Kaiser und Beglücker des Reichs" nennen.

Nach den damaligen Schriftstellern gingen binnen drei Jahren sechs Millionen Menschen zu Grunde. (Ohne Zweifel trugen hierzu die hier folgenden Unglücksfälle bei, allein die Hauplast aller jener Leichen läßt sich jedenfalls auf das Gewissen Justinians und Theodoras wälzen.) — Die ganze Natur schien sich zu jener Zeit gegen das Reich dieses Tyrannen, der nun noch obendrein seinem System den Namen „**Steuersystem**" beilegte, empören zu wollen. Der Nil trat nach seiner gewöhnlichen Ueberschwemmung nicht frühe genug wieder in seine Ufer zurück, und hinterließ endlich eine fast allgemeine Hungersnoth. Der Cydnus überschwemmte dagegen ganz Tarsus und brachte Verderben über den Landbewohner. Dabei zerstörte ein furchtbares Erdbeben die Stadt Antiochien, die Stadt Seleucien und vernichtete Anazarbus, einen damals sehr reichen und berühmten Ort in Cilicien gänzlich. Gleich darauf vernichtete ein zweites Erdbeben Ibora, Amasea, Polybotus, Philomida, Lyncidon, Corinth und andere Städte, entblößte das Land von Bewohnern, und erzeugte mehrjährige Hungersnoth. Diesem Allem folgte endlich abermals die Pest, und diese rieb noch die Hälfte der Uebrigen auf. Ein Zeitgenosse sagt, daß, wenn er alle die Länder betrachte, die Justinian während seiner ganzen Regierung aus Golddurst verwüsten ließ, so müsse er die Zahl derjenigen, welche durch ihn im Griechischen Reiche und im Auslande das Leben verloren, auf 200 Millionen anschlagen!! — Nehmen wir nur den zehnten Theil von dieser Angabe als wahr an, so

läßt sich daraus auf die Größe jenes scheußlichen kaiserlichen Ungeheuers schließen. Das weitläufige Afrika wurde dergestalt verheert, daß man selbst in den früher volkreichen Gegenden Tage lang reisen konnte, ohne einen einzigen Menschen anzutreffen. Die Mauritanier waren noch weit zahlreicher und wurden fast bis auf den letzten Mann aufgerieben, so daß sich die Anzahl derjenigen, welche blos in Afrika umkamen auf fünf Millionen belief. — Justinian (fährt jener Zeitgenosse fort), schien dazu geboren, Alles umzustürzen und zu verwirren. Er legte damals noch unbekannte **Abgab en,** (die wir heutzutage freilich besser kennen) auf, hinderte überall den freien Gedanken (ganz wie bei uns) erdrückte die Freiheit durch stehendes Militair (ganz wie bei uns), erregte aus Geldgier Tumulte, Aufruhr und Blutvergießen und brachte mit einem Worte Alles aus dem Gleise, um hinterher das Geld Aller einzustecken. (Ganz wie bei uns!)

Als die Ketzerverfolgungen hinlänglich Geld ausgepreßt hatten, beschäftigte sich der hinfällige Kaiser wieder eine Zeitlang mit einer seiner Lieblingsneigungen, indem er, eingeschlossen in seine geheimsten Gemächer und umringt von liederlichen Dirnen und vollen Geldsäcken sich mit der Theologie beschäftigte!! Hierbei vergaß er jedoch nicht, wenigstens fortwährend die Parteien der Grünen und Blauen gegeneinander aufzuhetzen, damit er täglich neue Vermögens-Confiscationen vornehmen konnte. Bald schlugen sich diese Parteien einzeln, bald wieder haufenweise in den Straßen herum, und dieselbe kaiserliche Feder, die noch so eben erst ein Urtheil über die Monophysis oder über Homusia und Homoiusia niedergeschrieben hatte, unterzeichnete nebenbei ein Dutzend Todesurtheile und Güter-Confiskationen, um gleich darauf wieder zur „christlichen Nächstenliebe" überzugehen.

Während eine Unmasse von lebendigen Skeletten unter Qualen des schrecklichsten Hungers und der Verzweiflung durch die Straßen schlich, — während die blutigen Leichen ohne Aufsicht in und außerhalb der Wohnungen vermoderten, — während halbnackte ausgehungerte Mütter mit ihren Säuglingen, unter Stöh-

nen und lautem Weheklagen leblos in den Gassen niederstürzten, während Greise und Kinder seinen Palast umheulten, und ihres Vermögens beraubt oder von seinen Henkern verstümmelt, die weggeworfenen Knochen aus dem Kehrichte seiner Günstlinge zur Stillung ihres Hungers aussuchten, und oft noch selbst ein solcher Knochen zu blutigen Scenen des Hungers führte, saß der „große Gesetzgeber" in friedlicher Stille daheim unter Lustdirnen und Gebetbüchern und lächelte, von seiner theologischen Streitschrift aufblickend, bald den Huren, bald der braven Theodora entgegen, welche in den Erinnerungsgefächern ihres Hirnkastens darüber nachsann, ob sie nicht irgend eine neue Marter erfinden könne, durch welche ihrem Nachmittagsschlafe in der Hinrichtung eines Unglücklichen eine neue Würze hinzugefügt werden könnte!

Während dessen ereigneten sich andre, fast humoristisch-schreckliche Episoden, von denen wir nur ein paar mittheilen. — Ein gewisser Liberius, Gouveneur von Alexandrien, wurde abgesetzt, weil ein Anderer, Namens Joannes viel Geld für die Stelle bot. Liberius schickte nun schnell einen reichen Vetter, Namens Pelagius, mit einem vollen Geldsacke zu Justinian und ließ ihn fragen, ob er denn wirklich abgesetzt sei. Justinian nahm das Geld und sagte: „Gott bewahr', ich weiß kein Wort davon." — Liberius blieb also. — Aber Joannes hatte auch einen Vetter. Dieser Vetter mit Namen Eudämon kam gleichfalls zum Kaiser Justinian mit einem vollen Geldsacke und fragte ihn, ob denn wirklich der Joannes kein Gouverneur geworden sei? Justinian nahm das Geld und rief: „Versteht sich! er soll gleich nach Alexandrien abgehen." — Als nun aber der gute Joannes dahin kam, wollte sich natürlich Liberius nicht verjagen lassen. Es kam zu Wortgefechten, und von da zum offenen Kampfe auf der Straße, in welchem Joannes getödtet ward. Liberius wurde hierauf von dannen gejagt, und somit war die saubere Geschichte zu Ende; doch mußte Liberius, wie sich von selbst versteht, vorher sein Vermögen sitzen lassen. — Hieran reihte sich der erbau-

liche Streich, daß, als kurz darauf jener Eudämon sowie auch der Oberste der Verschnittenen, Euphratas, und ein sehr reicher Patricier Namens Irenäus starben, Justinian auf der Stelle falsche Testamente machen ließ, ihr Vermögen einzog und die sämmtlichen Erben ohne Weiteres aus dem Hause jagte. Am erbaulichsten war folgender Vorgang: — Einer der reichsten Senatoren von Ascalon, Namens Anatolius, hatte schon früher seine einzige Tochter, welche eine sehr reiche Heirath mit einem gewissen Mamilianus eingegangen war, zur Universalerbin eingesetzt. Nun hatte bis dahin das Gesetz bestanden, daß wenn ein Senator ohne männlichen Erben starb, der vierte Theil seines Vermögens dem Staat anheimfiel. Aber Justinian dachte „umgekehrt ist weit besser," und er stieß jenes Gesetz um und befahl, daß in jenem Falle drei Theile dem Kaiser und nur ein Viertel dem Erben anheimfallen solle. Als daher der Senator Anatolius starb, mußte seine Tochter dem Kaiser volle drei Theile ihrer Erbschaft ausliefern. Zum Unglücke aber starb auch bald darauf ihr Mann, und da dieser nur eine Tochter mit ihr hinterließ, welche kurz darauf kinderlos starb, so riß Justinian das gesammte Vermögen an sich, und der unglücklichen Wittwe des Mamilianus, die sich dagegen beklagen wollte, schrieb er eigenhändig: „Es schickt sich nicht, daß ein altes Weib durch die doppelte Erbschaft ihres Vaters und Mannes reich wird."[19]) —

Außer solchen Schandthaten sind die Geschichtsbücher auch noch voll von gewaltthätigen Priesterernennungen durch die Theodora! Man denke! Die sogenannten Führer des Volkes, die Stellvertreter Gottes auf Erden ernannt durch eine Lustdirne, die aus den Huren-Winkeln des Embolums hervorgegangen war!!! So ernannte sie, um nur die Hauptkirchen anzuführen, den Anthimus Eutychianus schon 535 zum Patriarchen von Constantinopel, den Theodosius zum Patriarchen von Alexandrien, den Banditen Severus, der früher als Standartenträger im Heere gedient und den rechtmäßigen Erzbischof von Antiochia aus seinem Sitze verjagt hatte, zum Patriarchen dieser Kirche (!!); so

setzte sie den (später auf ihren Befehl ermordeten) Vigilius als Papst von Rom ein, nach dem sie den Sylverius vom päpstlichen Stuhle verjagt.

Der so berühmte Trebonian, derselbe, welcher unter Justinian jene „Volksbeglückenden Staatsgesetze" ausarbeitete nach welchen wir größtentheils bis heute regiert wurden, war ein Wuchrer und thronleckender Schurke der verworfensten Classe. Mitten unter den beschriebenen empörendsten Schandthaten Justinians sagte er dem Kaiser eines Tages in Gegenwart einer großen Versammlung: „es sei zu besorgen, daß er (Justinian) eines Tages wegen seiner außerordentlichen Frömmigkeit und Gottseligkeit lebendig in den Himmel versetzt würde!!" Auch ließ sich, wie bekannt, Justinian schon bei Lebzeiten sanctissimus und divinissimus nennen, und wenn wir den Ausdruck divus schon in den ersten Zeiten der römischen Kaiherherrschaft angewendet finden, so befand sich doch unter diesen gewiß kein so scheußlicher gräuelhafter Character, als der des byzantinischen Kaisers. Eine Masse von Kriechern und sclavischen Schmeichlern umlagerte Tag und Nacht seinen Thron nud ihr Leben stand auf dem Spiele, wenn ja, was hie und da geschah, ihre Schmeichelei das Ansehen des Spottes gewann. — Von der heftigsten Zuneigung bis zum unversöhnlichsten und blutigsten Hasse war bei Justinian nur ein Schritt; seine Günstlinge änderte er jede Minute, besonders dann, wenn Theodora ihren Fall beschlossen hatte, und es war nichts seltenes, daß einer seiner Vertrauten, den er am Morgen mit Versprechungen überhäufte, noch denselben Abend auf seinen oder der Kaiserin Befehl hingerichtet ward. Fast nie war ein Kaiser gegen alles ächte Menschgefühl so abgestumpft, als Justinian, und es bedurfte von Seiten Theodoras nur der Bemerkung, daß Geld zu gewinnen sei, um ihn in größter Kälte und Ruhe zu dem Befehle zu vermögen, seine edelsten Getreuen und ganze Familien ausrotten zu lassen. Während er fortfuhr Gesetze zu geben, und Steuern auszuschreiben, war kein Gesetz vor ihm sicher. Er gab und verwarf

es nach eigenem Vortheil, und sprach oder handelte fast niemals nach seinen eignen Verordnungen, (gerade wie bei uns!) Nur das galt, was ihm Geldgierde und der schmählichste Eigennutz eingaben. Falsche Anklagen, untergeschobene oder umgestoßene Testamente, politische Verfolgungen u. s. w., waren ihm zur Gewohnheit geworden, und ihm genügte der erste beste Vorwand, sein Ziel zu erreichen. Seine Lieblinge waren jene Schurken, die sich (wie noch heute) zu jeder Art von Heuchelei, Spionerie und Volksthümlicher Unterdrückung gebrauchen ließen. Wer in öffentlichen und Privatsachen seinen Schatz bereicherte, sei es durch Entstellung der Wahrheit, durch ministerielle Einkerkerung selbstständiger Männer, durch Lüge, Betrug, List, Tyrannei, Fälschung, Käuflichkeit u. s. w., dem wandte er sein satanisches Lächeln zu, obschon diese kurze Huld den ihm willfährigen Unterdrücker keineswegs vor dem eigenen plötzlichen Sturze sicherte. Das ganze barbarische System, welches die Geschichte späterhin, als Constantinopel unter türkische Herrschaft fiel, so laut brandmarkte, finden wir noch weit scheußlicher unter jenem christlichen Thronheuchler von Byzanz, und wenn wir den Sultanen vorwerfen, sich durch willkührliche und blutbefleckte Gütereinziehungen bereichert zu haben, was sollen wir alsdann von einem Schurken-Monarchen sagen, der solche scheußlichen Handlungen unter der Larve des Gesetzes, des Christenthums und der Heiligkeit verübte!?? — Erfuhren Justinian oder Theodora, daß einer ihrer Beamteten sich mitleidig oder schonend gegen die unschuldigen Opfer kaiserlicher Habgier benahm, so ward der Redliche auf der Stelle seines Amtes entsetzt. Dadurch wurde die Selbsterhaltung zum Hebel des Lasters und der Verworfenheit. Mancher, der bei seiner Anstellung noch einen Funken von Redlichkeit in sich bewahrt hatte, mußte gezwungnerweise diesen Funken ersticken, und die Tugend ward zum Verbrechen aus Trieb zur Selbsterhaltung. Nur höchst selten hielt Justinian Zusage und Versprechen, und noch weit seltener einen eidlichen Vertrag. Es war, als ob er seinen Stolz und seine Ehre darin suchte, alle bekannten und un-

bekannten Lasterthaten in sich zu vereinigen, und sich selbst über seine Gesetze lustig zu machen.

Gewisse Historiker sagen, er sei „mäßig“ gewesen, was aber seinem kränklichen Zustande beigemessen werden muß. Aus Krankheit und auf Anrathen der Aerzte, sowie aus heuchlerischer Frömmigkeit nahm er nur sehr wenig Speise zu sich. Die Fasttage soll er strenge gehalten, und z. B. jedesmal zwei volle Tage und Nächte vor der Osterfeier gehungert haben. Nach Procop jedoch nahm er während dieser zwei Tage gute Kräuter (also Gemüse) zu sich, mithin war es kein eigentliches Fasten. Sein Schlaf dauerte, wahrscheinlich aus Furcht und Gewissensbissen, oft kaum drei Stunden. Ganze Nächte ging er im Schlafzimmer auf und ab, und ein Geschichtsschreiber bemerkt sehr richtig, daß, wenn Justinian alle die Zeit, die er durchwachte, zum Wohle des Staats hätte verwenden wollen, so wäre kein Reich glücklicher gewesen, als das byzantinische. — Seine Augenblicke waren jedoch dem entgegensetzten Ziele gewidmet. In diesem erschreckenden Ungeheuer ruhte das Böse niemals, und die grausenhafte Schnelligkeit, mit welcher seine tyrannischen Befehle einander folgten, hatte eben ihren Grund in jenen schlaflosen Nächten, wo er, von den Blicken der Nemesis verfolgt, sich von Spähern und Tadlern umgeben wähnte, und sich die folgende Nacht dadurch ruhiger zu machen gedachte, wenn am Tage das Blut der Hingerichteten seinen Pallast umfloß.

VIII.

Theodora, Justinians Schülerin im „Volksbeglücken“ schien von der Natur selbst zu einer Geisel des Menschengeschlechts bestimmt zu sein. Kein Zug ihrer niedrigen Seele spiegelte sich in ihren interessanten Gesichtszügen, und dies Weib war um so

furchtbarer, als sie gleich einer Tigerin ihre Begierden, Laster und Gesinnungen hinter einer glatten und einnehmenden Larve verbarg. Es bedurfte bei ihr keiner fremden Anregung, um ihrem Hange zur Grausamkeit nachzugeben. Hinterlistig und tückisch gleich der im Grase verborgenen Schlange ergriff sie fast unsichtbar die von ihr bestimmten Opfer, und gleich als wenn sie wegen ihrer eigenen früheren Verworfenheit und wegen des Elendes in ihrer Jugend sich am ganzen Menschengeschlechte hätte rächen wollen, so konnte sie beinahe keinen Tag vorübergehen lassen, an welchem nicht irgend eine Handlung der Tyrannei, der Verhöhnung, des Spottes oder Blutdurstes ihre Schritte bezeichnet hätte. Dabei war ihre frühere, durch alle Arten der ausgelassensten Wollust nunmehr abgestumpfte Sinnlichkeit auf einen Abweg gerathen, der es kaum irgend einer Feder gestatten dürfte, jene Beispiele genauer anzuführen, durch die sie dieser Sinnlichkeit neuen Reiz zu verschaffen suchte. Wir dürfen nur soviel sagen, daß sie die berüchtigten Damen de la Halle aus der französischen Revolution weit hinter sich ließ. Die bewußten Verstümmelungen, welche diese letztern in ihrer Furienwuth wie bekannt an todten Manneskörpern verübten, ließ jene Theodora nicht selten vor ihren Augen bei Lebenden vornehmen, und sie fand eine Art von Wollust in dem Jammergeschrei jener Unglücklichen, welche erst nach solchen Vorgängen zu Tode gemartert wurden. Diese Handlungen fanden in einem Gemache statt, worin sich ein geheimes, durch einen Vorhang bedecktes Fenster befand, hinter welchem sie den Greuelscenen zusah. Wenn daher einige Geschichtschreiber bemerken, daß dieses Weib ihrem Manne die eheliche Treue nicht gebrochen habe, so mag dies darum wahr sein, weil eine gewöhnliche Befriedigung ihr nicht mehr Genüge zu leisten vermochte. — „Niemand," sagt ein Zeitgenosse, — „durfte sich unterstehen, bei ihr um Gnade für einen jener Unglücklichen zu bitten. Weder die Länge der Zeit oder Gefangenschaft, noch die Härte der Strafe, noch der Gedanke an die furchtbarsten Todesqualen konnten ihre wollüstige Wuth ver-

mindern. Ebenso wenig wurde sie besänftigt, wenn man sie an ihre eigene Sterbestunde erinnerte. Sie begnügte sich nicht einmal mit dem Tode ihrer Feinde, denn ihr Haß erstreckte sich auf Kinder und Kindeskinder, und so leicht sie in Wuth gerieth, so dauernd pflegte sie darin zu beharren." — Auch war Theodora die erste weibliche Furie, welche es wagte Senatoren und Männer vom höchsten Range, wie wir weiter unten erzählen werden, gleich Schuljungen an einem Schandpfahle hinaufziehen und nackend peitschen zu lassen. Ihres Leibes pflegte sie nach Herzenslust, schwelgte in allen Genüssen und liebte namentlich die Freuden der Tafel im höchsten Grade. Vor dem Frühstücke nahm sie jedesmal ein stundenlanges Bad. Sie schlief nach allem Blutvergießen die Nächte hindurch sehr ruhig, sowie nach der Hauptmahlzeit einige Stunden. Dabei behielt sie Zeit genug, sich in alle Staatsgeschäfte zu mischen, und wehe dem, der es wagte irgend eine Einrichtung ohne ihr Wissen im Staate zu treffen. —

Dies weibliche Scheusal machte Tribonians Gesetze mit, die uns noch heute „beglücken!" Ihre Macht erstreckte sich oft weiter, als die des Kaisers [24]), und wenn dieser es ja Einmal gewagt hatte, Jemanden ohne ihr Vorwissen einen Staatsdienst zu verleihen, so konnte der Bedienstete sicher sein, durch sie so lange verfolgt zu werden, bis er abdankte, worauf ihm fast jedesmal Anklage, Verbannung oder Meuchelmord auf dem Fuße folgten. Alsdann lachte Justinian selbst über das Gelingen der Mörderstreiche Theodoras, und Beide theilten sich in die confiszirten Güter. Keine Angelegenheit durfte und konnte ohne ihre Einmischung und Anwesenheit abgeschlossen werden. Alle Huldigungen der Angestellten, selbst der höchsten Senats- und Magistratspersonen, mußten sowohl ihr als auch dem Kaiser geschehen. Ja sogar auf Münzen und Musivtafeln mußte ihr Bild mitprangen, und sie ruhte nicht eher, als bis das ganze Volk wußte, daß sie zugleich mit Justinian das Blut des Volkes sauge. [21]) — Selbst die Dichter der damaligen Zeit wagten es

nicht, sie in ihren Poesieen zu erheben, ohne auf ihre Mitwirkung an der Regierung anzuspielen. [22]) Endlich erklärte sogar der Kaiser selbst: daß Theodora bei allen auf die Gesetzgebung sich beziehenden Berathungen Sitz und Stimme habe. [23])

So leicht man zu dem Kaiser Zutritt erhalten konnte, weil dieser es für nöthig hielt, wenigstens eine listige Maske der Leutseligkeit vorzunehmen, so ungemein schwer war es, selbst für die höchsten Würdenträger, bei Theodora zur persönlichen Audienz vorgelassen zu werden. Eines Theils that sie dies aus übermäßigem Hochmuthe, andern Theils aber mußte sie schon darum eine sehr bedenkliche Wahl unter den Vorzulassenden treffen, weil sie mit Recht voraussetzen konnte, daß vielleicht unter je Zehnen der ältern Standespersonen sich mindestens Einer befände, der, (während ihres frühern Standes,) in den jetzt kaiserlichen Armen für einige Münzstücke der Venus geopfert hatte. Man denke sich in der That auch die furchtbar-komische Lage eines damaligen Mannes von Rang, Charakter und Geist, der vielleicht noch einige Jahre zuvor dieses Weib im Bordelle für ein geringes Geld mit Fußtritten regalirte und auf die gemeinste Weise verhöhnte, ... und der nun, im Gefühle seiner Würde, seines Ranges, seines Rufes, seiner Kenntnisse, Studien und wissenschaftlichen Bestrebungen und in seinem Amtskleide oder mit der Senatortoga bedeckt, gleich einem kriechenden Hunde beinahe auf allen Vieren zu der jetzt „Heiligen", „Allmächtigen" und „Allergnädigsten" sich „Allerunterthänigst" hinwedeln mußte. Ich denke mir ordentlich einen solchen Audienzbeglückten, wie er mit gesenkten Blicken, zitternden Beinen und mit einem Katzenbuckel gleich einem armen Sünder und Verbrecher vor jener übermüthigen Megäre verharrt, und bei dem Zornblicke eines Weibes für sein Leben zittert, die noch kurz zuvor ihm ihren Körper als Beute entgegenwarf, und sich überglücklich schätzte, wenn ihr eine Stunde der Lust einen bunten Kleiderlappen oder einige Silbermünzen einbrachte. — — Die

höchsten Staatswürdenträger und die ersten Patricier mußten sich Stundenlang wie die Sclaven in einem Vorzimmer zusammenpressen, welches so enge war, daß man beinahe vor Hitze erstickte. — — Classisch-komisch aber und wahrhaft plastisch ist es, wenn Procopius 24) sagt: „Sie standen in diesem Vorzimmer und traten einer dem andern auf die Zehen, und sie reckten den Hals hoch hinein in die Lüfte, damit sie um Gotteswillen von den Dienern dieser Monarchenhure gesehen würden.“ —

Diejenigen, welche man zur Kaiserin hinrief, näherten sich ihr mit knechtischer Furcht, küßten ihr die Füße und zogen sich alsdann wieder zurück. Niemand durfte (wie noch heute bei der Victoria in England) ein Wort reden oder um etwas bitten so lange sie nicht selbst es befahl. Ihr Stolz, ihr Hochmuth und ihre Frechheit erniedrigte alle Senatoren zur Knechtschaft, so daß man im Nothfalle nicht einmal Zeit fand mit ihr von wichtigen Angelegenheiten zu sprechen. — Stand Jemand bei der Theodora in Ungnade, so durfte er sich nur das Allermindeste zu Schulden kommen lassen, um in Anklage, Verbannung und Lebensgefahr zu kommen. Justinian setzte sodann auf der Stelle eine Commission in ihren Gemächern nieder, und diese Commission mußte sich, um ihr eigenes Leben zu bewahren, dergestalt ihrem Zorne fügen, daß keine Hülfe den Angeklagten mehr zu befreien vermochte. Er wurde ohne Rücksicht auf seinen Stand mit Ruthen gepeitscht und zum Exil oder Tode verdammt. Beging dagegen Jemand, der ihre Gunst besaß, den abscheulichsten Mord so durfte nie deßhalb eine Klage vorgebracht werden. Was dabei die höchsten Staatsbeamten mehr schmerzte, als der Tod, das war ihre Verhöhnung, welche sie häufig bis zum gräulichsten Spiele mit aller Menschenwürde steigerte.

Einst kam ein alter Patricier, ein ehrwürdiger, gebrechlicher Greis, der früher eines der höchsten Aemter bekleidet hatte, um einen ihrer Diener, der ihm eine ungeheure Summe schuldete, aber sie nicht zurückzahlen wollte, bei ihr zu verklagen. Theodora bestimmte ihm eine Stunde zur Audienz, ließ aber zu gleicher

Zeit ihre Verschnittenen, unter denen sich jener Diener befand, zu sich kommen und verabredete mit ihnen eine Spottcomödie. Der greise Patricier, der durch verschiedene Erpressungen an den Bettelstab gebracht war, erschien zur Audienz, warf sich der Kaiserin zu Füßen und sagte weinend, indem er sich auf dem Boden krümmte: „Es ist sehr hart, meine heiligste Kaiserin, wenn ein Patricier ein Bettler ist! Seine Dürftigkeit bringt ihm statt Mitleid nur Verachtung; ein Mensch aus dem Volke hilft sich in seiner Verzweiflung dadurch, daß er sich seinem Gläubiger entdeckt; aber wenn ein Mann meines Standes Schulden hat, so kann er dies nimmermehr thun, denn thut er es, so wird ihm nicht geglaubt, weil sich Jedermann einbildet, daß ein Mann von Stand und Würde nicht arm sein könne, und glaubt man ihm wirklich, so ist es bei ihm um Ehre und Ruf geschehen! Ich bin arm und voller Schulden, Allergnädigste, aber gewisse Leute sind mir schuldig! Meine Würde erfordert es durchaus, daß ich ehrlich bezahle, und ich möchte meine Gläubiger, die mich Tag und Nacht plagen, nicht um das Ihrige bringen. Meine eigenen Schuldner, welche keine Patricier sind, schreiten zu allen möglichen Ausflüchten, um mich nicht zu bezahlen, und ich bitte daher allerunterthänigst, mich mit Dero allerhöchstem Schutze zu beglücken und mir aus meinem Elende zu helfen!" — Statt aller Antwort fing hierauf die Kaiserin an zu **singen**, und zwar nichts als die Worte: „Ei, du lieber Patricius!" worauf das Chor der Verschnittenen jedesmal verabredeter Weise einfiel: „Der Alte hat einen Bruch!" — Der arme Patricier fing darauf von Neuem an aufs wehmüthigste zu heulen, allein die Kaiserin und ihr Chor wiederholten jedesmal dieselbe Symphonie. Dies brachte den Greis zuletzt zur Verzweiflung und er ging, indem er sich fortwährend vor der Kaiserin tief verbeugte. Man hörte ihn draußen vor der Thüre schluchzen, während die Kaiserin und alle im Audienzzimmer Versammelten ein wieherndes Gelächter aufschlugen!!! . . . . .

Die schöne Jahreszeit brachte das Scheusal Theodora in

ihren Villen am Meeresufer zu. Namentlich zog sie denjenigen Palast vor, welcher Heräum genannt wurde. [25]) Zog Theodora, auf einen ihrer Landpaläste, so wurde jedesmal eine Masse von Unterthanen gleich Lastthieren bepackt und mußten zu Fuße mit ihrer Last in einer bestimmten Zeit eintreffen. Wenn ihr alsdann berichtet wurde, daß mehrere dieser Träger vor Hitze oder Mißhandlungen unterwegs umgekommen seien, so pflegte sie darüber zu lachen, ohne sich einen Augenblick in ihrer Bequemlichkeit stören zu lassen. Wo sie immer sich hinbegab, mußten ihr eigne städtische Spione gewisse Berichte zusenden. Trotz dieser zahllosen Späher und Aufpasser aber, welche Tag und Nacht die Straßen durchstreiften, um zu hören, was man von ihr und dem Kaiser spräche, konnte sie es doch nicht verhindern, daß man vom Höchsten bis zum Niedersten sich über ihre Gräuel aussprach. Namentlich war es in jenen Lustwinkeln, die sie früher selbst bewohnt hatte, wo die Classe der niedrigsten weiblichen Geschöpfe sie laut und ungescheut „unsere liebe alte Hurenschwester" nannte. Darüber wüthend beschloß Theodora diese ihre ehemaligen Colleginnen auszurotten. Diese Unglücklichen wurden demnach zu Schaaren zusammengetrieben; man fand sie in den schmutzigsten Quartieren, zu Hunderten an Scheusale von Kupplern verkauft, welche diese armen Dirnen durch Geldvorschüsse Kleidergeschenke und Drohungen und Gewaltthätigkeiten dergestalt in ihrer Macht hatten, daß sie (noch weit unter dem Stande gewöhnlicher Sclavinnen) förmlich wie ein rohes und lebloses Material betrachtet wurden. Diese unglücklichen Geschöpfe hatten natürlich kein Gesetz, weder für sich noch gegen sich, keinen Richter, keine Hoffnung, keine Theilnahme, kein Mitleid und mußten alles mit sich geschehen lassen, was nur immer die roheste und entsetzlichste Willkühr für gut hielt. Sie wurden nicht etwa wie gewöhnliche Sclavinnen zum Verkaufe, sondern wie eine Sache oder ein niedriges Stück Vieh auf den öffentlichen Markt geschleppt, und dort zur Miethe ausgeboten. Die meisten waren zwar herrlich gebaut und viele im Gesichte von reizender Schön-

heit, aber dies konnte nicht das furchtbare Elend und den un-unterbrochenen nagenden Kummer verbergen, welchem sie im Stillen erlagen. Während man diese weibliche Waare durch die Straßen trieb, wurden die armen Geschöpfe noch obendrein durch den Hohn eines ganzen Heeres vom gemeinsten, sie umringenden Pöbel verfolgt. Man warf sie ungestraft mit Koth und Steinen und nicht selten gab dies zu blutigen Pöbelexcessen Veranlassung. Theodora benützte diese Lage, um ihre Rachsucht zu befriedigen. Unter dem heuchlerischen Vorwande, ein Gottgefälliges Werk zu thun und die Gefallenen auf den Weg der Tugend zurückzuführen, wurden die Schlachtopfer aus den Händen ihrer Tyrannen gerissen und einer sogenannten Buße übergeben; d. h. sie wurden zuerst blutig gepeitscht, dann nach einem alten, in ein Kloster umgewandelten Palast am Bosporus gebracht, wo sie durch Fasten ihren früheren Hunger ausgleichen sollten, und endlich wurden sie so schrecklich mißhandelt, daß einst fünf Hundert auf Einmal sich durch die Fenster ins Meer stürzten, und so ihre Leiden endeten.[26]) Die Gewaltthaten des Kaisers erstreckten sich auch auf das Innere des Familienwesens. Von den Angestellten durfte es keiner wagen nach seiner Neigung sich eine Gattin zu wählen, sondern der Kaiser zwang Jedem nach Lust und Laune, oft blos aus Spott und Hohn, eine Lebensgefährtin auf. Wenn er oder Theodora vernommen hatten, daß Jemand sich ohne ihr Wissen und Willen verehlichte, so sprühten sie Tod und Verderben gegen die ganze Familie. Dann wurde die kaum verehlichte Braut von kaiserlichen Trabanten wo möglich noch in der Hochzeitnacht aus dem Bette gerissen und gewöhnlich am nächsten Tage gewaltsam mit dem ersten besten gemeinen Kerle verheirathet. Sehr häufig flüchteten zwar im Augenblicke der Gefahr die jungen Eheleute in eine der Kirchen vor den Altar, welches Asyl bis dahin stets als unverletzlich und selbst vor kaiserlicher Macht sichernd anerkannt worden war. Allein, unsrem „gottvollen Gesetzgeber" war nichts heilig. Mit einer Frechheit, die schon damals Entsetzen erregte, stieß er das, selbst bei unchrist-

lichen Völkern geehrte, Asylrecht um, sandte seine Häscher mit Blut bedeckt in das Innerste der Kirchen, und ließ die erwählten Opfer vom Altare weg in die Marterkammern der Tyrannei schleppen. Wir wollen nur einige der mildesten Beispiele, die uns die Geschichte aufbewahrte, als Beleg geben.

Seit längerer Zeit hatte die Kaiserin eine frühere öffentliche Dirne, die ihr zu schmeicheln verstanden, Namens Chrysomalla, als Hofdame angestellt. Mehre Versuche, die Tochter derselben an den Mann zu bringen, waren gescheitert; man hatte sie zwar verschiedenen Männern angekettet, aber diese entflohen, sobald sie konnten, oder gaben sich den Tod. Endlich erklärte Chrysomalla ihrer Gebieterin: ihre Tochter sei sterblich in den Senator Saturninus verliebt, den sie einigemale bei Hofe erblickt hatte. Die Kaiserin beschloß auf der Stelle, diesen geachteten Staatsbeamteten mit der Hand des Mädchens zu beglücken. Als dieser die ihm drohende Gefahr merkte, beeilte er sich, seine eigene Nichte (welcher er längst die Ehe zugedacht) zu heirathen, und Theodora erhielt, als sie ihn zu sich beschied, die Antwort, daß das Verlöbniß zwischen Saturnin und seiner Nichte so eben vor sich gegangen sei. Das Brautbett, — sagt ein Geschichtschreiber, — war schon zurecht gemacht, als Saturnin von Soldaten aus dem Hause geholt und unter den fürchterlichsten Drohungen gezwungen ward, der Tochter jener Chrysomalla seine Hand zu reichen. Am nächsten Morgen ward der unglückliche Senator von einigen Freunden besucht und gestand diesen unter Weheklagen, er habe sich überzeugt, daß die ihm aufgezwungene, sogenannte Jungfrau keineswegs auf diese Benennung Anspruch machen könne. Dies erregte natürlich Gelächter und die Kaiserin erfuhr es. Saturnin ward nun abermals ergriffen, im Hofe des Palastes halbnackt an einem Schandpfahl in die Höhe gezogen und mit Ruthen gepeitscht, wobei Theodora gegenwärtig war und ihm während seines Schmerzgeheules zurief, daß er sich künftig besser in ihre Befehle schicken und seine Zunge im Zaume halten solle, da „ihr

Wille genüge, um verlorne Jungferschaften als nichtverloren herzustellen!! — —

Zu derselben Zeit ungefähr befanden sich zwei sehr schöne junge Wittwen aus altem und hohem Geschlechte zu Constantinopel, deren Reize so oft und so laut gepriesen wurden, daß sie die Eifersucht der Theodora erregten. Sie beschloß daher ohne Weiteres die beiden Wittwen mit zwei Menschen aus dem gemeinsten Pöbel zu verheirathen. Als die unglücklichen Frauen sich zu weigern schienen, ließ die Kaiserin durch ihre Spione ausbreiten, sie führten einen schlechten Lebenswandel, und Beide wurden nun dergestalt verfolgt, daß sie in die Sophienkirche flüchteten. Die Trabanten drangen ihnen nach, und die Frauen versteckten sich in der Taufkapelle. Aber auch hier wurden sie verfolgt, ergriffen und dergestalt gemartert, daß sie endlich in die Ehe einwilligten. Bei dieser Hochzeitsfeier mußten sich überdies die Mütter der beiden Unglücklichen einfinden. Die allgemeine Entrüstung des Volkes über diese Schandthat wurde so laut, daß die Kaiserin für ihr Leben fürchtete, und nicht aus Reue, wie ein Zeitgenosse berichtet, sondern aus Furcht ihren Frevel dadurch auszugleichen suchte, daß sie durch Justinian die beiden rohen und unwissenden Männer zu den ersten Staatsämtern erhob!! Die Beförderten wurden in Folge dessen die furchtbarsten Handlanger kaiserlicher Unterdrückung und Grausamkeit. Durch diese und ähnliche Gewaltthaten nahmen damals die weiblichen Sitten zum großen Theile einen so verwerflichen Character an, daß diejenigen Frauen, welche der Gunst der Kaiserin versichert sein durften, förmlich das Regiment übernahmen und sich ungestraft dem schmachvollsten Lebenswandel überließen. Die eheliche Treue herrschte bei ihnen kaum dem Namen nach. Die Männer wurden mißhandelt, verrathen und verkauft und die Kinder verstoßen. Wagte es der Mann wegen Ehebruch zu klagen, so wurden die Frauen von Justinian freigesprochen, die Männer gepeitscht, des Landes verwiesen oder hingerichtet. Dieser Zustand ging durch Justinians Henker endlich so weit, daß die Ehemänner ein Auge zudrückten und

ihre Schmach geduldig ertrugen. Einige verschafften sogar selbst ihren Frauen heimliche Gelegenheiten zu Ausschweifungen, damit wenigstens der öffentlichen Schande und dem Zorne Theodoras oder Justinians vorgebeugt wurde. Also regierte die gesetzgebende Schurkerei einen Staat, der damals durch seine Kriege und durch das Geschrei, welches man von seiner Macht erhob, die Augen der Welt auf sich lenkte! Diese Welt, welche erst kurz zuvor durch die Völkerwanderung alle Uebel der Barbarei erduldet und noch kaum Zeit gehabt hatte, sich einigermaßen von ihren Folgen zu erholen, erwartete vielleicht Ruhe und Frieden aus dem Schoße einer Regierung, die ihren Sitz in der sogenannten „Hauptstadt der Christenheit" aufgeschlagen hatte, und während alle Blicke voll Hoffnung und Sehnsucht nach dieser Hauptstadt gerichtet waren, um aus ihr den Messias der Volksbeglückung hervorgehen zu sehen, während das Ausland voll Ehrfurcht sich das Bild eines Hofes ausmalte, welcher sich den „gerechten, heiligen und göttlichen" nannte, lag jenes Volk im scheußlichen, blutigen Staube des Absolutismus und erzitterte in den Fesseln eines gaunerischen Diebsmonarchen, der Allem Hohn sprechend, das Leben der Unterthanen als einen Spielball betrachtete, blos dazu dienend die augenblicklichen Eingebungen seiner Gelüste und Launen zu befriedigen! Daß es fürstliche Scheusale und Despoten noch heute gibt, bedarf wohl keiner Erörterung. Daß Völker sie dulden und ertragen, und daß man diese Völker noch heute mit Justinianischen Gesetzen zügelt, dies bedarf bei gewissen Lesern, seien sie selbst russisch, ebenfalls keiner Erörterung. Ich spreche hier weder von Rußland, noch von Preußen u. s. w. Ich stelle blos die einzige Frage an gewisse, menschenähnliche Völker-Schädel: „Werdet Ihr jemals klar sehen und Euch fühlen????" —

IX.

Eine Menge von Mordthaten, welche, stets mit Justinians Zustimmung und Vorwissen, die Theodora ferner veranstaltete — (darunter die ihres eignen Sohnes Johannes der Arabier, die der Ostgothenfürstin Amalasuntha u. s. w.), übergehen wir, da Justinians Missethaten uns allein beschäftigen. Während er seine sogenannten Gesetze gab, suchte er vor Allem den Advocatenstand zum Schattenbilde herabzuwürdigen. Alle Prozesse zog er durch Geiz, Käuflichkeit, Bestechung und Raub an sich, und so gab es eigentlich keine Processe mehr. Die Advocaten wurden verlacht und verspottet und versanken durch Unthätigkeit in eben solches Elend, als diejenigen, welche vom Kaiser ausgeplündert wurden. Hierauf plünderte er die Aerzte und Lehrer. Diese hatten bisher unter andern eine Quantität von Getreide bezogen, damit sie sich um desto uneigennütziger der Armen annehmen konnten; diese Unterstützung entzog ihnen Justinian, da es seinem Geize zu nahe trat, Andere dergestalt beschenkt zu sehen. Endlich aber zog er alle jene Einkünfte, welche bis dahin von den Städten zu wohlthätigen Stiftungen oder zu erheiternden Volksfesten verwendet werden durften, an sich, und bildete (ganz wie heute!!) einen sogenannten „Staatsschatz," in welchem die ausgepreßten Volksmillionen gesetzlich verschwanden. — Er war nicht im Stande, ein fröhliches Gesicht zu sehen, und in allen Häusern, Straßen und Kirchen sah man zuletzt nichts, als traurige und ausgehungerte Gesichter und hörte nichts reden, als von Elend, Armuth, Hunger und Noth oder von Mord und Todtschlag, von Krieg und Verwüstung. Künstler, Gelehrte, Senatoren, Advocaten, Schriftsteller, Kaufleute, Schiffsrheder und Bauern, Alles zog er aus bis auf die Haut, und nur das Bewußtsein schwacher, ausgepreßter Sclaven vermochte ihn zu beruhigen.

Es ist zu bedauern, daß es damals noch keine Hof- und

Staatszeitungen gab. Diese würden uns ganze Spalten voller „Addressen", „Huldigungen", „Vivats", und „allerunterthänigstem Nationalgefühle" nebst „Glücks-Empfindungen" gebracht haben. Nachdem er Schiffahrt, Handel und Gewerbe in seine Macht gebracht und den Ueberrest seiner Unterthanen noch vollends durch die an seine Günstlinge verkauften Monopole unterdrückt hatte, sann er dennoch täglich auf neue Kunstgriffe, um das Volk in noch tieferes Elend zu stürzen. Er legte sogar eine Abgabe auf das gebackene Brod (nicht etwa auf das Getreide, welches wieder einer besondern Auflage unterworfen war, — ein in der Geschichte der Finanzwissenschaft auch noch heute gewöhnlicher Fall) und die Armuth mußte ihm dergestalt jede Thräne vergolden, mit denen sie ihre elenden Bissen benetzte. Diese schandbarste und fluchwürdigste aller indirecten Abgaben brachte ihm jährlich zwar nur dreihundert Pfund Goldes ein, aber sie diente dazu, die eigentliche Getreideauflage um so höher hinaufzutreiben, denn die Monopolisten dieser letztern Abgabe verstanden sich insgeheim mit den Bäckern, und so wurde das hungernde Volk von zwei Seiten zugleich auf das unerhörteste bis aufs Blut ausgesaugt; ein Bild, welches uns lebhaft die englischen Lords nnd Pächter mit ihren Getreidebills ins Gedächtniß ruft. Damit aber noch nicht zufrieden, erließ Justinian ein Gesetz, gemäß dessen durchaus alles Getreide aus den kaiserlichen Kornkammern gekauft werden mußte. Er selbst ließ durch Drohungen und Mißhandlungen die Frucht des Landmannes noch im Halme für ein geringes aufkaufen, und da er diese an sich zog und es bei schwerer Strafe verboten war, das Getreide anderswoher zu beziehen, so wurde ihm dies zur unversiegbaren Bereicherungsquelle. Mit dem Hunger des Volkes allein war ihm aber nicht gedient, und er gab sich alle Mühe, es auch noch verdursten zu machen. Es wurde mithin erstens eine Abgabe auf Getränke, ja sogar auf's Trinkwasser (!!!) gelegt, und um sich bei dieser wahrhaft unerhörtesten aller Tyranneien, gegen welche die Verbrechen eines Nero und Caligula in ein wahres Nichts verschwinden, recht sicher

zu stellen und recht theures Wasser zu machen, so ließ er die auf seinen eignen Befehl heimlich beschädigten Wasserleitungen nicht wieder ausbessern!! Selbst die nöthigen öffentlichen Bäder gingen dadurch in der Stadt fast gänzlich ein. „Das Volk, sagt ein Zeitgenosse, mußte sich beim Wasserschöpfen förmlich erdrücken, so daß wirklich Menschen vor Durst umkamen.“ — Dieses durch seine Tyranneien herbeigeführte Elend setzte auf der anderen Seite seiner hirnlosen Verschwendungssucht in zwecklosen Bauten keine Grenzen. Während Manche, die er bis aufs Blut ausgesaugt, um eine Drachme seufzten, fand er seinen weitläufigen, ungemein prachtvollen Palast für sich zu enge und ließ in dem Meere verschiedene kostbare Lustpaläste aufführen, die er mit dem erpreßten Golde auf das glänzendste ausstattete.

Zu derselben Zeit wurden Stadt und Provinz von seinen Creaturen mehr als je ausgesogen. So hatte z. B. schon früher der Ostgothische König Theodorich (nach der Eroberung Italiens) in Rom eine große Anzahl von römischen Soldaten dazu bestimmt, den früheren kaiserlichen Palast zu bewachen, gleichsam als eine für die eiteln Römer schmeichelhafte Erinnerung an die frühere Verfassung. Diese Soldaten hatten keinen andern Dienst zu verrichten, und wurden von Theodorich sehr reichlich besoldet. Dadurch erreichte Theodorich den Zweck: den armen römischen Einwohnern dieses Geld, welches bei ihnen verzehrt ward, zufließen zu lassen.

Außerdem hatte Theodorich den Armen bei der St. Peterskirche in Rom alljährlich drei Tausend Scheffel Weizen ausgesetzt.

Der Justinianische General Alexander Forficula, der sich nun in dem wieder eroberten Rom befand, hob jene Palastwache auf, entzog den Armen das ausgesetzte Getreide, und schickte das Geld dafür nach Byzanz, welches Geld Justinian mit Begierde annahm. Derselbe Alexander kam bald darauf an die Thermopylen, wo die gegen plötzliche Einfälle der Barbaren erbaute Mauer bis dahin von den Gebirgsbewohnern der Reihe

nach mit Wache versehen worden war. Forticula, um dem habsüchtigen Kaiser abermals Geld zuzuwenden, verjagte die Landmiliz, legte zweitausend Mann Soldaten an diesen Ort, zog die sämmtlichen für öffentliche Spiele und Befestigungen bestimmten Gelder dieser Provinz unter dem Vorwande ein, daß er davon jene Wache besolden müsse, und theilte den Raub mit Justinian, der ihn von Herzen billigte. Unterdessen hatte der Kaiser einen Günstling, Namens Hephästus, als Gouverneur nach Alexandrien geschickt und ihm, weil er dort noch Schätze vermuthete, den Befehl ertheilt, durch alle möglichen Gewaltthaten das Vermögen der Einwohner herauszupressen. Jener Gouverneur verlieh daher bei seiner Ankunft eine Menge von Monopolen gegen ungeheure Summen, unterdrückte die Handelsfreiheit in allen ihren Grundlagen, erpreßte sich selbst alle gangbaren Waaren und Lebensmittel für ein geringes Geld, und zwang die Bewohner sie um einen ungeheuern Preis wieder von ihm zu kaufen. Ebenso mußte ihm alles Getreide ausgeliefert werden, und bei Todesstrafe durfte kein halber Scheffel in die Hände eines Andern gelangen.

J u s t i n i a n schrieb ihm aber, er schicke noch nicht genug!!

Nun schraubte Jener die Brodpreise so hoch als möglich hinauf und ruhte auf des Kaisers Befehl nicht eher, als bis auch hier das Elend alle Grenzen überstieg und er dem kaiserlichen Schatze eine neue Fülle von Gold zugewendet hatte. Früher hatte Kaiser Diocletian die Verordnung getroffen, daß den Armen zu Alexandrien jährlich eine große Menge Getreide ausgetheilt ward. J u s t i n i a n nannte das eine Dummheit, und Hephästus zog auch dieses ein und lieferte es nach Byzanz in die kaiserlichen Kornkammern, wofür er endlich das zufriedene Lächeln des blut- und gelddurstigen Ungeheuers einärntete.

Daß bei solchen Handlungen jener Traum, welchen, einem Geschichtschreiber zufolge, schon im A n f a n g e der Regierung Justinians ein vornehmer Mann wollte gehabt haben, vollkommen auf den Kaiser paßte, ist nicht zu bezweifeln. Er träumte nämlich, als stünde er am Ufer des Meeres, der Stadt Chalcedon

gerade gegenüber, und hier sah er plötzlich den Kaiser Justinian mitten in der Meerenge, wie er alles darin befindliche Wasser so lange in sich hineinschlang, bis er auf trocknem Boden stand. Hierauf füllte sich das ausgetrocknete Meeresbecken durch eine Menge von schlammigen und morastigen Bächen, aber Justinian verschlang auch diese und verschwand.

Wir werden sogleich sehen, welche Bedeutung dieses kaiserliche Schlingen hatte.

Als der Kaiser Anastasius starb, hatte Justinus die Staatskassen bis oben an gefüllt. Er hatte alles Mögliche aufgeboten, um eine Art von Sparsamkeit in den Staatszweigen einzuführen, ohne freilich zu ahnen, in welche Hände sein kostbares Vermächtniß gelangen würde, sonst hätte er es wahrscheinlich zu andern Zwecken verwendet. Gleich nach dem Tode des Justinus fiel Justinian mit einer wahren Wuth über diese Reichthümer her und obschon er ein furchtbarer Geizhals war, so hielt er es doch als Consul für gerathen, sich die Gunst des Volkes durch anfängliche große Geschenke an dasselbe zu erwerben, damit ihm die Kaiserkrone nicht entginge. So kam es denn, daß er während seines Consulates (man konnte ihn jedoch schon zu Justins Lebzeiten, den er völlig beherrschte, als Regent betrachten,) das Geld auf eine so unsinnige Weise verschleuderte, daß er schon damals die Basis zu seinen spätern Erpressungen legte. Sein schon benannter Palast in der Vorstadt Heräum kostete eine ungeheure Summe, so daß Procopius sogar schon in einem Werke, welches er dem Kaiser vorlegte, es wagen durfte unter Schmeicheleien die Bemerkung einzumischen, daß man bei diesem Gebäude Alles berücksichtigt habe, ausgenommen die Kosten. Diesen damals versteckten Tadel kehrte Procop in seinem geheimen Werke (welches, wie schon erwähnt, erst nach dem Tode des Kaisers veröffentlicht werden sollte) in die Bemerkung um, daß Justinian den so eben erzählten Traum verwirklicht habe, indem er gleich einem gefräßigen Ungeheuer die ihm zuströmenden Reichthümer seiner Unterthanen in sich gesogen habe, um sie auf das Unsinnigste zu verschwenden.

Die Sophienkirche allein aber kostete dem Staate zehnmal soviel als jener Palast, so daß der eitle Justinian bei deren Anblick selbst ausrief: „Salomon! ich habe dich übertroffen!“ (ΣΟΛΟΜΩΝ ΝΕΝΙΚΗΚΑ ΣΕ.) Um dies zu beweisen beging er den lächerlichen Streich, den König Salomon in Stein gehauen in die Nähe dieser Kirche zu stellen, mit dem Gesichte gegen sie gewendet, und in Thränen zerfließend über den architectonischen Sieg Justinians!![24]).

Fehlte es ihm zeitweise an Geld, so verkaufte er seine eignen Unterthanen und überlieferte sie schaarenweise gleich dem Vieh an fremde Herrschaft [25]). Hatte er dann die eine Masse verhandelt, so erkaufte er eine andere Masse, die zu seiner Kaiserwahl geneigt schien, mit dem gewonnenen Blutgelde.

So verwandte er einst (nach Marcellinus) Zweimalhundert acht und achtzig tausend Solidi (Ducaten) an die Habgierde und Vergnügungssucht der blauen Partei, stellte ihnen eine Menge glänzend aufgezäumter Pferde und gab ihnen zwanzig Löwen, dreißig Leoparden und viele andere wilde Thiere zu ihren Spielen. Da wir nun, wie neuere Statistiker berechnet, den damaligen Goldeswerth um zehnfach höher als den heutigen anschlagen dürfen, so betraf jenes Geschenk allein an fünfzehn Millionen Gulden!! Wenn wir ferner bedenken, daß damals zu jenen, in fast allen größern Städten des Reiches stattfindenden Hetzen jene Thiere nur zu ungeheuren Preisen zu erhalten waren, so muß uns der Gedanke entsetzen, wie viele Thränen des Elendes, der Armuth und der Verzweiflung solche Thiergeschenke umflossen haben mögen. —

„Nach dem Vermögen Anderer,“ heißt es bei einem Zeitgenossen, „hatte er eine beispiellose Begierde, und ließ die Menschen deshalb zu Tausenden hinrichten. Wie ein Rasender verschwendete er dagegen sein Geld an die Barbaren [26]), während er sie zu gleicher Zeit gegen einander hetzte, und so kam es denn, daß das Rauben, Streifen und Morden dieser gierigen Völker, welche ihm auf die leichteste Weise allen möglichen Tribut ab-

lockten, gar kein Ende nahm." — — Diese Handlungen erregten zu verschiedenen Zeiten Volksaufstände und einmal rief ihm das Volk seine Schändlichkeiten geradezu ins Gesicht. — „Die Barbaren", schrien sie, „schleppen durch dich Massen Goldes aus dem Lande, gleichsam als wenn wir für zugefügtes Unrecht Geldbußen zahlen müßten! — — [27]).

Jeden Augenblick bildete Justinian neue obrigkeitliche Aemter, sobald es sein Vortheil und seine Liebe zur Gelderpressung ihm anriethen. So ernannte er unter andern einen Volkspräfecten, der anscheinend zwar die Diebstähle zu bestrafen hatte, aber nur dazu da war, um das in Beschlag genommene, d. h. den Dieben abgenommene, gestohlne Gut dem Kaiser zuzuwenden. Die hirnlose Vertheidigung von Eichelius, daß Justinian eigentlich hierdurch nur eine Namensveränderung bewirkt habe, indem er den Prätor in einen Präfecten verwandelt hätte, können wir nicht gelten lassen. Es ist sehr wahr, daß in der alten römischen Republik die Triumvire, Aedilen und Tribunen die Leistungen dieses Prätors zu versehen hatten und ebenso wahr ist es, daß Augustus zur Beaufsichtigung sieben Cohorten in der Stadt Rom vertheilte, über welche er einen Präfecten setzte; aber unwahr ist es, daß, wie Eichelius meinte, Justinian unter dem in seiner dreizehnten Novelle genannten **Praefector plebis** einen solchen römischen Präfecten hatte bezeichnen wollen. Es geht vielmehr, wie wir weiter unten sehen werden, aus Allem hervor, daß jener Justinianische Volkspräfect wirklich ein neues Amt bekleidete, und wie alle damaligen Günstlinge nur zur geheimen Bereicherungsquelle des Kaisers diente.

Ferner führte Justinian schon damals eine förmliche Inquisition ein, indem er einen Inquisitor ernannte, dem er die heimlichen Untersuchungen gegen Meinungsäußerungen und sogenannte Ketzereien übertrug. [28]) Der Inquisitor verurtheilte nach Belieben und Gutdünken, zog die Güter ein, wo es ihm gefiel, und bereicherte sich und den Kaiser nach Lust und Laune. Den Angeklagten wurden weder Kläger noch Zeugen vorgestellt

(also die wirkliche und wahre Inquisition,) und die Unglücklichen verloren Leben und Güter, ohne überführt worden zu sein. [29]) Jene beiden Amtspersonen erhielten nebst dem Präfectus urbis die unbeschränkte Vollmacht, alle Gesinnungen ohne Unterschied auszukundschaften und zu richten. Diese drei beeilten sich um die Wette soviel Unglückliche als möglich zu machen, und als einst Jemand den Präfectus urbis fragte, wem denn eigentlich die Untersuchung einer gewissen Sache übertragen wäre, so antwortete derselbe: „Demjenigen von uns dreien, der dem andern zuvorkommen wird. Ja, wir erfahren sogar, daß eben jener Tribonian, welcher einer der Hauptredactoren der Justinianischen Gesetzgebung war, gleichfalls das Amt eines Quästors oder Inquisitors bekleidete, woraus sich schon allein auf die Heuchelei und den Despotismus jener Gesetzgebung schließen läßt. Justinian bestahl jedoch, wie bekannt, seine treuesten Helfershelfer; denn als Tribonian starb, zog er den größten Theil seines Vermögens an sich, obgleich sehr viele Erben da waren. Sein Amt aber erhielt ein gewisser Junilus, ein Africaner, welchen Procop folgendermaßen beschreibt: „Latein verstand er ein wenig, aber seine Muttersprache fast gar nicht; (es fehlt auch der neuesten Zeit nicht an solchen Staatsbeamten!) so daß ihn seine D ner auslachten, wenn er nur ein Wort Griechisch sprechen wollte. Sein Geiz war so niederträchtig, daß er die kaiserlichen Rescripte öffentlich feilbot und sich nicht schämte, die Hand nach dem kleinsten Goldstücke auszustrecken. Der Staat hatte die Schande, „diesen schauderhaften Kerl sieben volle Jahre in Amtsfunction zu sehen!" — — Als er starb, wurden gleich unerfahrne Subjekte an seine Stelle gesetzt und namentlich war einer derselben, Namens Constantinus, bei Hof ungemein beliebt, weil er das Geldzusammenscharren aus dem Grunde verstand. Dabei besaß dieser Constantin einen furchtbaren Hochmuth, so daß sogar diejenigen, welche ihn zu bestechen kamen, ihre Geschenke blos seinem Bedienten abgeben durften. Man konnte fast gar nicht persönlich zu ihm gelangen. Nur wenn er zum Kaiser hin oder von ihm weg ging, hörte er die Leute in

größter Eile an (tout comme chez nous!) und lief mit einer solchen Geschwindigkeit wieder fort, als wenn er, sagt Procop, keinen Augenblick verlieren wollte, um ja wieder Geld aus dem Volke zu saugen.

X.

Die ersten Postanstalten waren Spionen-Anstalten. Wir finden sie zuerst im altpersischen Reiche. Xenophon schreibt im achten Buche der Cyropädie in dieser Beziehung: „Auch hat Cyrus noch eine andere bisher unbekannte Einrichtung getroffen, die bei der Größe des Reiches unbedingt nothwendig und von großem Vortheile ist, weil man durch sie allein in den Stand gesetzt ist, das schnell zu erfahren, was selbst in weitentlegenen Gegenden vorgeht. Da er überlegte, welchen Weg ein Pferd mit all seiner Kraft in einem Tage zurücklegen konnte, so ließ er an gewissen Stationen Pferdeställe errichten und bestellte Leute, welche die Pferde besorgen mußten. Zugleich stellte er an jeder Station einen Mann an, der die herbeigebrachten Depeschen und Briefe in Empfang nehmen, dieselben zur Weiterbeförderung an andere übergeben, und zugleich die ermüdeten Pferde und Couriere aufnehmen und neue in Bewegung setzen mußte." — — —

Später wurden die Posten indeß im römischen Reiche für Reisende eingeführt und während der Kaiserzeit nach allen Richtungen hin ausgedehnt. „Da nämlich, heißt es, die Kaiser es für nothwendig erachteten, die Völker ausspioniren zu lassen, um sich von Allem, was in den entfernten Provinzen vorging, möglichst schnelle Nachrichten zu verschaffen, und da sie sich sowohl von der Aufführung der Statthalter und obrigkeitlichen Personen, als auch von der Ein- und Absendung der erhobenen Gelder, Kriegssummen, Tribute u. s. w. überzeugen mußten, so wurden gewisse

Posten angelegt, welche zur Beförderung der beauftragten Personen 2c. dienten.

Jedesmal in dem Zwischenraume von einer Tagereise befanden sich sechs bis acht Gasthäuser und in jedem vierzig Pferde und vierzig Knechte, also auf jeder Tagereise ungefähr dreihundert Pferde und ebenso viele Diener, woraus man auf den wahrhaft eminenten Verkehr der damaligen Zeit schließen kann. Es gab Zeiten, in welchen die Couriere mit reißender Schnelle einander folgten, und die Tagesneuigkeiten verbreiteten sich nach allen Richtungen mit unglaublicher Geschwindigkeit. Diese Anstalten machten sich eine Menge von reichen Gutsbesitzern zu Nutzen, indem sie bei eintretender Mißernte die Fütterung hinaufzutreiben versuchten, obschon sie freilich jedesmal gezwungen wurden, ihre Lebensmittel und Heu und Getreide zu willkührlich von den Quästoren bestimmten Preisen an diese abzuliefern. Da jedoch diese Posten aus dem Kaiserlichen Schatze unterhalten werden mußten, und der Geist des Justinian eine solche Ausgabe nicht ertragen konnte, so schmälerte er dem Lande mit Hintansetzung des Staatsvortheils die Posten. Die zwischen Chalcedon und Dacibiza bestandene hob er auf, so daß diejenigen Reisenden, welche von Byzanz nach Hellenopel wollten, gezwungen wurden, mit Lebensgefahr auf kleinen Nachen über die Meerenge zu setzen. Die Posten nach der persischen Grenze ließ er zwar bestehen, da ihn hierzu die Nothwendigkeit zwang, nicht ohne Nachricht über die häufigen Einfälle von dieser Seite aus zu bleiben; aber im ganzen Oriente und bis nach Egypten hob er sämmtliche Poststationen auf, ließ nur für den äußersten Nothfall ein einziges Gasthaus für jede Tagereise, und setzte statt der Pferde, da ihm diese zu theuer schienen, die Esel in Gebrauch. Daher gelangten von da an alle Meldungen von diesen Gegenden nur sehr langsam und unvollkommen nach der Hauptstadt, und der dadurch erwachsene Schaden war nicht zu berechnen. Dagegen trieb Justinian das Spionirsystem auf's höchste, und namentlich gebrauchte er reisende Kaufleute als Spione, die sich bis ins Innerste von Persien und

andrer Staaten wagen und ihm gegen eine gewisse Belohnug Alles, was sie bemerkten, mittheilen mußten. Dies finden wir nun zwar bei allen Staaten, allein es waren in der Hauptstädt und im Reiche selbst so viele Spione im Gange, die obendrein oft nicht regelmäßig bezahlt wurden, daß das Verbrechen der falschen Angeberei auch noch von dieser Seite sich steigerte, und der redliche Bürger keinen Augenblick vor Anklagen sicher war. Eine andere Classe von Spionen, nämlich die, welche ihm die Schätze der zu bestehlenden Reichen auskundschafteten, bezahlte Justinian viel besser. Seine Gierde beschränkte sich bei zunehmendem Alter immer mehr aufs Zusammenscharren und so bereitwillig er war, das Gold in Unmasse nach fremden Ländern zu schleudern, so hätte er doch lieber sein eignes Reich zu Grunde gehen lassen, ehe er in diesem Reiche irgend eine öffentliche Volksanstalt aus eigner Tasche unterstützt hätte. Außer den gewöhnlichen und indirecten Steuern gab es in jenen Tagen noch eine ganz neue Art von Gelderpressung, für welche die Geschichtschreiber keinen nähern Namen angeben. Einer der Zeitgenossen sagt blos, der Präfectus Prätorio hätte jährlich aus eigner Gewalt mehr als dreitausend Pfund Goldes aufgebracht (ungefähr 12 Millionen Gulden nach damaligem Goldesstande), welches Geld weder in die bekannten Auflagen einbegriffen wäre, noch von einem Edicte oder Herkommen abstamme. Justinian soll erklärt haben, diese Auflage sei eine „**Bestimmung des Himmels**“, daher dürfe sich Niemand dawidersetzen!!! Die meisten Präfecte machten von dieser schändlichen Erpressung Gebrauch; sobald sie aber dadurch hinlänglich reich geworden waren, wurden sie, (wie Johannes von Cappadocien und Andere), aus dem Wege geräumt und das erpreßte Blutgeld floß dem Kaiser zu. Die Geschichte gibt nur zwei redliche Männer an, welche uneigennützig und gewissenhaft genug waren, sich dieser Schändlichkeit zu enthalten. Sie hießen Phokas und Bassus. Wir erfahren zu gleicher Zeit, daß Justinian ihre redlichen Handlungen strenge belauschen ließ und daher keiner von beiden länger, als einige Monate in

seinem Amte verblieb. Mit solchen und ähnlichen Volksschindereien noch nicht zufrieden, eröffnete er sich täglich neue Quellen seiner Habsucht, und endlich verkaufte er sämmtliche Staatsstellen ganz offen für Geld! Die besten Aemter und Richterstühle, obschon die letztern eine bloße Null waren, wurden an die Verworfensten gegen bestimmte Summen überlassen, und wer für Geld ein solches Amt antrat, der durfte ungestraft ganze Völkerschaften und Provinzen ruiniren, sobald er dem Kaiser dafür zahlte. Sehr häufig traf es sich alsdann, daß blutarme Abenteurer den Kaiser um eine Stelle angingen, indem sie ihm binnen einer bestimmten Zeit eine gewisse Summe auszuliefern versprachen!! Die erste Abschlagszahlung ließen sie sich nun, sobald sie das Patent vorzeigen konnten, von einem Wucherer gegen ungeheure Zinsen borgen, und sobald sie im Amte waren, wütheten sie so lange in den Eingeweiden des Volkes, bis sie die versprochene Summe nebst ihrer Schuld abgetragen und sich selbst bereichert hatten. Alle Klagen gegen sie wurden abgewiesen, ihre Unmenschlichkeit überstieg alle Beschreibung, und jemehr sie raubten und mordeten, um desto braver waren sie in den Augen des Kaisers. Es gab damals eine Zeit, in welcher man sagte, der Unglücklichste sei der Glücklichste, denn ihm könnte nichts mehr genommen werden!! Kaum hatten solche Amtspächter soviel für sich selbst erlangt, daß es dem Kaiser der Mühe werth schien, so stellte er eine Klage auf Hochverrath gegen sie an, und abermals strömten die Seitenbäche in den ungeheuern kaiserlichen Schlund. Wenn wir das ganz ähnliche Bild zur Zeit der französischen Regentschaft unter Orleans betrachten, so muß man annehmen, daß sowohl diese Regentschaft als die damaligen Generalpächter sich diese byzantinischen Finanzkniffe zum Muster genommen haben. Seine eignen Gesetze sogar übertrat, wie bereits bemerkt, Justinian ohne alle Scham. So hatte er in seiner achten Novelle ein Gesetz erlassen, gemäß dessen alle diejenigen, welche ein obrigeitliches Amt beleideten, einen wahrhaft grauenerregenden Schwur ablegen mußten, daß sie es redlich und ohne allen Eigennutz führen und

für ihre Würde weder etwas geben, noch etwas nehmen wollten. Wir haben so eben gesehen, wie schön dieses Gesetz zur Anwendung gebracht ward!!! Die Schwörenden mußten sich auf das furchtbarste verfluchen, im Falle sie ihren Eid brechen würden. Aber schon kaum ein Jahr nachher verhöhnte Justinian selbst Gesetz und Eid ganz öffentlich, indem er die Aemter verkaufte und die meineidigen Käufer in ihren Räubereien auf alle Art beschützte. So war ihm nichts zu heilig, daß er es nicht mit Füßen getreten hätte, und diese Verhöhnung seiner eignen Gesetze bedarf keines weitern Zusatzes, um ihn in seiner ganzen Verworfenheit zu beurtheilen.[30]) Endlich gab er sogar die Aemter blos auf gewisse Zeit in Miethe und seine obrigkeitlichen Miethsknechte schwärmten gleich dem Ungeziefer in allen Winkeln des Reichs umher. Man sah nichts als dergleichen gedungene obrigkeitliche Personen, welche von Trabanten begleitet umherschweiften und im Namen des Kaisers die Unterthanen auszogen. Fast witzig ist, obschon es einem die Haare zu Berge sträubt, was ein Geschichtschreiber damals in dieser Beziehung bemerkt. „Wenn Justinian, sagt er, einem solchen Miethlinge die betreffende Würde zum Schinden der Unterthanen verliehen hatte, so wunderte sich alle Welt, daß die Natur ein solches Ungeheuer habe hervorbringen können; kam aber sein Nachfolger, der ihn gewöhnlich an Verruchtheit noch übertraf, so rief das Volk, indem es die beiden mit einander verglich, der erste sei dagegen noch ein ganz braver Mann gewesen!! Aber der zweite wurde gleichfalls zum braven Mann, denn es kam noch ein dritter, der sie beide übertraf, und so kamen immer wieder andere, in ihren Vorgängern zu einem guten Namen verhalfen, indem sie noch weit ärger waren und in ihren neuen Erfindungen und Erpressungen sich noch thätiger und genialer bewiesen. Auf diese Weise lernten wir das Gute schrecklich genug kennen und fanden, daß die Verwerflichkeit des Menschen keine Schranke habe, sobald sie durch vorhergegangene Beispiele gestärkt und durch eine höhere Hand gestützt wird!!“ —

Wie weit alles dies ging, ersehen wir aus folgender Thatsache: Ein Advokat zu Cäsarea, Namens Evangelus, hatte sich durch Glück und Thätigkeit so hinauf geschwungen, daß er am Meere das schöne Landgut Porphyrion mit dreihundert Pfund Gold erkauft hatte. Kaum erfuhr man dies, so ließ ihm der Kaiser das Gut wegnehmen, und auf die Klage des Advokaten schickte er ihm, (ganz so wie früher an die weiter oben genannte Matrone) die lakonische Antwort: „Es schicke sich nicht, daß ein Advokat ein solches Gut besäße!“

Dergleichen tragikomische Intermezzos ereigneten sich nicht selten. Aber gräßlicher Ernst war das, was in jenen Tagen unter Peter Barsames, dem Lieblinge und Favoriten der Theodora vorging.

Petrus Barsames, ein Syrier, lebte längere Zeit in Byzanz als Wechsler, und wurde in seinem Geschäfte bald als ein solcher Wucherer und Betrüger bekannt, daß man ihm den Beinamen eines Taschenspielers beilegte, und von ihm behauptete, er bewege die Finger beim Wechseln mit solcher Geschicklichkeit, daß es unmöglich wäre, ihn zu ertappen, wenn er, was häufig geschah, ein Goldstück unterschlug. Ging er bei diesem Kunststück ja einmal feh, so schwur er bei allen hunderttausend Heiligen, er habe sich geirrt, und gab das Gestohlene lächelnd wieder heraus. Endlich hatte er sich ein beträchtliches Geld zusammengefingert, und da er wegen seines Reichthums eine kaiserliche Anklage und Verfolgung befürchtete, so suchte er dieser dadurch zu entgehn, daß er der Kaiserin Geschenke machte, wodurch sie ihn lieb gewann, und er ungestört fortwuchern konnte. Justinian drückte das rechte Auge bei Theodora zu, und behielt das linke für Barsames offen. Verschiedene Indicien verkündeten dem edlen Fingerkünstler, daß er trotz seiner Geschenke auf schwachen Füßen stehe, und so blieben ihm nur zwei Rettungsmittel. Er mußte sich entweder vor Justinians Gier auf die Flucht begeben, oder freiwillig in dessen Hände fallen. Gestützt auf die Hoffnung, (die ihn auch nicht trog), daß Theodora Macht genug besitze, ihm auf andre Art zu

vergelten, kaufte er sich gegen eine große Summe in die kaiserliche Leibwache. Den Weg von hier aus zu Gunst und Ehrenstellen kannte er aus Erfahrung und aus der Geschichte seiner Zeit. Durch Tugenden, das wußte er, war kein Himmel beim heiligen Justinian zu erringen, und somit warf er sich denn schon als Leibgardist auf alle jene Verläumdungen, Bosheiten und hinterlistigen Streiche, zu denen ihn ohnehin seine angebornen Talente beriefen. Sehr bald wußte Theodora des Kaisers Blicke auf ihn zu lenken, und Justinian bemerkte in der That, daß dies ein „brauchbares Staats-Mitglied" für ihn werden könne. Zur Probe übertrug man ihm einige verrätherische und schändliche Handlungen, und diese führte unser wackrer Barsames so schnell und entsprechend aus, daß sein Glück gemacht war. Nicht lange vorher hatte Theodora einen Haß auf den bisherigen Oberstthofceremonienmeister Theodotus geworfen, indem dieser ihr nicht diabolisch genug war, und eines schönen Morgens erstand der treffliche Barmases aus demselben Bette als **magister officiorum**, in welches er sich am Abend vorher noch als Leibgardist gelegt hatte. Sprünge der Art waren an Justinians Hofe ganz an der Tagesordnung, — aber wir hätten dabei sein mögen, als der Leibgardist Peter sich damals den Schlaf aus den Augen rieb, — wir hätten seine Gesichtszüge prüfen mögen, als der Fingerkünstler zum Fenster hinaussah, und ausrief: „Volk, jetzt bist Du mein!" — — Den Anfang seiner neuen Herrschaft bezeichnete der Wechsler-Leibgardist gleich dadurch, daß er zum Danke an die so eben verlassenen Militärcollegen die Löhnung der Soldaten beschnitt und verkürzte. Dies sollte jedoch nur der Uebergang zum Beschneiden der Goldmünzen sein, welches, wie wir sehen werden, nicht ausblieb. Vor Allem setzte er die Preissumme der Staatsdienst-Erkäufer herab, indem er, (wie auch Procop berichtet,) die Aemter förmlich in Cours setzte, und sie wie eine Marktwaare losschlug. Je besser aber Einer sein erhaltenes Amt zahlte, um so grausamer und entsetzlicher, — dies war die specielle Erlaubniß des Barsames, — durfte er gegen die Steuer-

rückständigen verfahren. „Steuerrückständiger“ war, so lange Justinian regierte, ein Jeder, der nur eine Drachme Goldes im Sacke hatte, denn die Steuern hatte man erst alsdann bezahlt, wenn man beim Eintritte des Steuereinnehmers in's Zimmer demselben mit langen, hagern Knochenwangen entgegenkam — (man sehe späterhin die Noten im Originale) — und ihn anbettelte. — Endlich erhielt Barsames gar Sitz und Stimme im Rathe des Kaisers, und jetzt wurden die scheußlichsten Menschwohlverkäufe offen und ungescheut verhandelt. Von da aus gingen die Schurkereien in die höheren Gerichtssäle und das Senatsgebäude über, und eine wahre Horde von Einnehmern lief im Lande herum, und preßte nach Willen und Gutbefinden. Zwar befanden sich einige wenige ehrliche Leute in Diensten dieses Barsames, aber diese schob er aus den Geschäften geschickt hinaus, oder verjagte sie sehr bald von ihren Stellen, und wenn es auch wahr ist, daß fast alle seine Vorgänger sich in Tyranneien der ärgsten Art ausgezeichnet hatten, so konnte doch Barsames der Einzige — (oder der „Große“, wie die Neueren sagen), genannt werden, denn er war in seiner Weise unerreichbar! — Trotzdem nun, daß alle Staatsdiener nach Kräften im Lande tyrannisiren und aussaugen mußten, setzte doch Barsames ihre Besoldungen fast allgemein herunter. Er wollte auch nicht den kleinsten Pfad mehr verschlossen halten, auf welchem der fromme und heilige Justinian und seine fromme und heilige Gemahlin Geld einziehen konnten. — Bis jetzt hatten die Unterthanen nur zwei Lebensarten gekannt: entweder, sie hatten gar kein Brod, und starben Hungers, — oder sie hatten fürchterlich theures Brod, das zum Theil genießbar war. Barsames fügte durch seinen Erfindungsgeist noch eine, bis dahin unbekannte dritte Lebensart hinzu. Er sorgte nämlich dafür, daß man weder Brod noch kein Brod aß, und diesen komischen Widerspruch bewirkte er dadurch, daß er, als eines Tages eine große Menge gänzlich verdorbenen Getreides nach der Hauptstadt gebracht ward, alles gute Getreide plötzlich in den kaiserlichen Kornkammern zurückbehielt, und nicht eher ein Körnchen

davon ausfolgen ließ, als bis das hungernde Volk jenes verdorbene und ungenießbare aufgekauft hatte. Viele aßen nun ein Brod, von dem sie erkrankten, oder starben. Andere, selbst die ärmsten Leute, warfen das mit ihrem letzten Gelde erkaufte, verfaulte und ungenießbare Getreide oder Brod in's Meer oder in die Cloaquen. [31]) Als hierauf das gute Getreide an jene Städte überlassen ward, die dessen bedurften, so mußten sie es mit doppeltem Preise bezahlen. Im folgenden Jahre trat zum Unglücke noch eine Mißernte ein. Barsames ließ nun in Phrygien, Bithynien und Thrazien alles Getreide mit Gewalt auftreiben, und zwang obendrein die Bewohner jener Provinzen, es unter unsäglicher Mühe in die Einschiffungshäfen und von da mit Lebensgefahr in überladenen Böten bis nach Constantinopel zu schaffen. Hier angelangt, erhielten die Elenden von ihm einen so überaus geringen Preis, und erlitten einen so furchtbaren Verlust, daß sie, (wie ein Augenzeuge berichtet), weit lieber das Getreide ganz umsonst gegeben, ja sogar noch obendrein den Werth bezahlt hätten", wenn man ihnen nur erlaubt hätte, zu Hause zu bleiben!! [32]) Der gebrachte Kornvorrath war jedoch für die Hauptstadt nicht einmal hinlänglich, allgemeines Wehklagen erhob sich, und namentlich erregten zu gleicher Zeit die Soldaten wegen der ausbleibenden Löhnung einen Aufruhr, ohne daß jedoch Barsames seiner Stelle entsetzt worden wäre. Endlich wurde es zu arg. Seine Handlungen erregten Aufruhr über Aufruhr, und so sah sich Theodora gezwungen, in seine Entlassung einzuwilligen. Er ward also entsetzt, und zur Strafe für seine Thaten ward er — — — **Finanzminister!!!** — — Unmöglich! — — unglaublich! würden wir sagen, wenn erstens dies Blatt aus dem Buche der Geschichte zu reißen wäre, — und wenn wir nicht ähnliche Beispiele noch heute hätten!! Auf Bitten der Kaiserin erhielt er die Stelle des Finanzministers, und man setzte zu diesem Behufe den bisherigen Finanzminister Johannes ab. [33]) — Dieser Johannes war aus Palästina gebürtig und einer der redlichsten, hochherzigsten Männer, welche Byzanz seit langer Zeit gehabt

hatte. Seiner Redlichkeit wegen war er von Justinian und Theodora bitter gehaßt, und er bekleidete seine Stelle kaum einige Monate, als sie ihm zu Gunsten des furchtbaren Barsames entrissen ward. Kaum war der Letztre in seine neue Stelle getreten, so strömte abermals das Unheil über alle Classen des Volkes. Sein erstes Finanzmeisterstück war, daß er den ihm schon früher als Wechsler eignen Kunstkniff in Gang setzte, und das Gold beschnitt. Namentlich traf diese Beschneidung jene Summen, welche in späteren Jahren mitunter an halbverhungerte, arme Parteigänger ausgetheilt wurden. Ihn rührte kein Elend, — seine ganze Thätigkeit bezweckte: sich in der Geschichte zu immortalisiren, und dies gelang ihm. Die byzantinische Geschichte wird uns fürder vier Glanzpuncte, Justinian, Theodora, Barsames und Antonina als hervorstehend aus der großen Reihe ihrer übrigen „großen" Seelen aufzuweisen haben!! — Mit dem bloßen Beschneiden begnügte sich Barsames noch nicht. Er ruhte nicht eher, und Theodora unterstützte ihn so lange und mächtig, bis Justinian, sobald wieder Gold zu verschlingen war, sich entschloß, das Gewicht der Goldmünzen herabzusetzen, wobei die am Gewicht verringerten Münzen nach wie vor ihren ganzen früheren Werth behalten mußten!! Die ungeheure Verwirrung und der Schaden, welche hierdurch entstanden, erklären sich von selbst. Da der Handel damals mit den außergriechischen Staaten sehr lebhaft war, und jene Staaten sich natürlich seit lange an die gangbaren griechischen Goldmünzen gewöhnt hatten, so mußten die byzantinischen Kaufleute von da an für alle Waaren, welche sie gegen baar vom Auslande bezogen, soviel d'rauf legen, als Justinian und Barsames vom Golde weggeschnitten hatten. Das Ausland ging nach wie vor auf's Gewicht des Goldes, und da sich nicht alle Kaufleute ihres Vermögens halber zur Deckung des Deficits verstehen konnten, so stockten alle Handelszweige. Das noch im Lande befindliche vollwichtige Gold ging hinaus, und endlich coursirten nur noch solche Goldmünzen, die kaum fünf Achtel Nennwerth besaßen, so daß Verwirrungen, Plakereien und Betrügereien aller

Art unvermeidlich waren. Auch die Scheidemünze entging seiner Geldgier nicht. Bis dahin hatten die Wechsler für einen Stater Goldes 210 Pholes gegeben. Barsames hatte schon früher als Kaufmann Betrügereien in dieser Beziehung versucht. Jetzt, da sein Wille Gesetz war, gab er im Namen des einwilligenden Kaisers den Befehl, daß künftig der Stater Goldes ihm gegen blos 180 Pholes ausgeliefert werden mußte. Diese Verringerung stand der des Goldes würdig zur Seite, oder übertraf vielmehr dieselbe noch, denn der Kaiser gewann an jedem Stater ein volles Sechstheil, während abermals das arme Volk, welches natürlich keine Staters liegen hatte, dabei zu Grunde ging. (Wem fällt hier nicht der Oesterreichische Staatsbankrott ein??!!) — — Je verhaßter diese Grausamkeiten [34]) den Petrus Barsames machten, um so lieber gewann ihn Justinian. Um sich dieser Gunst immer würdiger zu machen, verfiel er auf eine neue Art von Betrügerei. Noch bevor er die Finanzen zu verwalten hatte, mit welchem Amte jetzt zugleich die Aufsicht über Monopole aller Art und namentlich über den sehr einträglichen Seidenhandel verknüpft war, hatte Justinian auf diesen letztren eine außerordentlich hohe Abgabe gelegt. Die griechischen Kaufleute, um sich eines Theiles zu helfen, benützten daher eine in Persien eingetretene Theurung der Seidenwaaren, und trieben im Inlande den Detailpreis dieses Artikels, der ohnehin nur für den Reichen gangbar war, in die Höhe. Justinian, dadurch Andre im Vortheil erblickend, und ergrimmt über diese, mit seinem boshaften Charakter unverträgliche Wendung, erließ ein Gesetz, demzufolge im griechischen Reiche, der auswärtige Seidenpreis mochte sein welcher er wollte, das Pfund Seide blos zu acht Goldgulden verkauft werden **mußte.** Wer dawider im Geringsten handelte, wurde mit Confiscation aller Besitzthümer bestraft. Auf diese Weise wurde der Handelsstand gezwungen, theurer einzukaufen, als er wieder verkaufen durfte, zahllose Fallite traten ein, und viele gaben den Handel ganz auf. Einige verkauften ihren Waarenrest unter der Hand an gute Bekannte. Aber Theodora erfuhr dies, und bestrafte einen Jeden

derselben um hundert Pfund Goldes! (Nach damaligem Goldstande ohngefähr 400,000 Gulden!) Wer dies nicht zahlen konnte, war ruinirt und ward zum Bettler gemacht, oder verwiesen und gemartert. Als Barsames an's Ruder kam, warf er sein Augenmerk vorzüglich auf diese Sache. Er zwang unter andern die im Lande etablirten Seidenfabrikanten nur für ihn zu arbeiten. Sie mußten ihm die verarbeitete Seide ordinärer Farbe für ein Spottgeld, und die Purpurseide für acht Goldgulden das Pfund überlassen. Hatte er nun alle vorhandene Seide an sich gebracht, so überschritt er selbst, mit Justinians geheimer Einwilligung, das von diesem erlassene Gesetz, und verkaufte öffentlich das Pfund Purpurseide [35]) für **vierundzwanzig** Goldgulden und darüber!! Dadurch gewannen er und Justinian abermals ungeheure Summen. —

„Die Kaufleute in der Hauptstadt," — sagt ein damaliger Schriftsteller, — „sind, sowie auch die in andren Städten, durch diese Schurkereien völlig ruinirt. Besonders aber sind die Bewohner von Beryt und Tyrus — (wo der Seidenbau damals in ausnehmendem Flore war, und das einzige Existenzmittel der Bevölkerung gebildet hatte), ihres Nahrungszweiges beraubt, und viele sind Bettler geworden oder Hungers gestorben. Andere verlassen ihr Vaterland und wandern nach Persien." (Bei uns heutzutage gingen sie nach Texas.)

Gleichwie seine Minister, so waren auch die Heerführer Justinians bloß Kaiserliche Räuber und Erdrücker. Die Militär- und Kriegsverfassung des Reiches war während seiner Regierungszeit in einem so schmachvollen, in seiner Art einzigen Zustande, daß moralischer Weise ein damaliger Feldherr auf einem wahren Schandposten stand. Er mußte, wollte er seinen Posten behalten, den größten Theil der Kriegeskosten und der zu stellenden Mannschaft aus seiner eignen Tasche bestreiten; da jedoch kein einziger Feldherr unter Justinian von Haus aus ein so ungeheures Vermögen besaß, daß er diesen Anforderungen an und für sich hätte genügen können, und da fast alle Feldherrn blos Emporkömmlinge

waren, die nicht nur erst trachten mußten ihren eignen Glanz herzustellen, sondern auch noch ununterbrochen darauf denken mußten, dem Kaiser und seinem Weibe soviel Gold und Beute als möglich zuzuschanzen, so war im Grunde genommen ein Justinianischer Feldherr blos ein privilegirter Räuber, dessen auf alle Weise zusammengepreßtes und erkauftes Heer ihm wie eine Schaar von Banditen folgte, deren jeder wieder ein eignes Raubsystem hatte. Dieser Umstand machte, daß damals vom untersten Soldaten bis zum Heerführer fast kein einziger Krieger bei dem Volke in wahrer Achtung stand. Kam nun hierzu noch ein schmachvolles Privat- und Familienleben wie z. B. das des Feldherrn Belisar, so mußte sich nothwendiger Weise die allgemeine Verachtung von Seiten des Volkes bis zu ihrem Gipfelpunkte steigern. Diese, endlich losgebrochne allgemeine Verachtung war dem Belisar nicht entgangen und konnte ihm nicht entgehen. Sie that ihm bitter wehe, denn so weibisch, so räuberisch und knechtisch er einerseits war, so konnte ihm doch ein gewisses strategetisches Talent nicht abgesprochen werden. Er fühlte sehr wohl, wie tief er in der Meinung des Volkes stand, und er wußte sehr gut, daß, wenn man ihm auch bei seinen Triumphzügen mit lautem Volksjubel entgegengekommen war, dieser Jubel nichts anderes sein konnte, als ein von den kaiserlichen Satelliten hervorgebrachter, oder ein Taumel, der eben so wenig die Tiefen der Seelen und der Gemüther erreichte, als er von irgend einer Dauer sein konnte. Dies Bewußtsein beugte den sogenannten Helden dergestalt nieder, daß es ihn wie ein Gespenst Tag und Nacht verfolgte und sein Gewissen dermaaßen aufrüttelte, daß er grade in jenen Momenten seine innere Unwürde am meisten fühlen mußte, in welchen der Staat ihm scheinbar die höchsten Auszeichnungen zuerkannte. Ein solcher Gewissensmoment und ein solches Phantom waren es unstreitig, die ihn dazu vermochten, eine ihm nach vielen Feldzügen von Justinian angebotene Ehrenkrone auszuschlagen. Ein in allen Zweigen der Staatsverhältnisse durch vieljährige Kriege so gewürfelter General, wie Belisar, konnte un-

möglich so wenig Geistesentwicklung besitzen, daß er nicht hätte fühlen sollen, jene Ehrenkrone sei nichts weiter, als ein indirecter Spott, nichts weiter als eine lorbeergeformte Schellenkappe auf dem Haupte eines ehelich und bürgerlich verkrüppelten, militärischen Räubers. Diesen Charakter stelle ich, indem ich ihn aus den Flammenzügen der Geschichte ziehe, lebendig vor mich hin; und so sehe ich denn nichts, als den kühngeschwungenen Heldenarm eines aus dem Staube der Niedrigkeit durch die Verhältnisse hervorgegangenen Räuberfeldherrn, dessen übrige Gestalt unter der Nebelwolke eines von weibischer und niederträchtiger Leidenschaft erdrückten Gemüthes verschwindet. Nicht Belisar war es, der jenen Vandaln, Gothen, Persern, Illyriern, Hunnen, Slavoniern, Saracenen und anderen Barbaren das Schwert entgegentrug, dessen blutige Schneide die Geschichte zwischen zwei ihrer ehrenvollsten Blätter zu legen wagte; — nein, es war die Macht der Verhältnisse und des Zufalles, welche einen aus dem groben Thone des gothisch-germanischen Bauernstammes geformten Arm zur räuberischen Zuchtruthe jener barbarischen Völkerstämme erhob. Ein Mann, der sich in den langen Zwischenpausen seiner sogenannten kriegerischen Heldenthaten gleich einem leblosen Knäul unter den Füßen eines so verworfenen und verruchten Weibes wie Antonina herumwälzte, — ein Mann, der die Schmach, sich selbst als den Spielball und gehörnten Sclaven einer Lustdirne zu erblicken, so lange und so geduldig zu ertragen vermochte — ein Mann, der bei dem blosen Anblicke eines drohenden kaiserlichen Livré-Bedienten sich wie eine leblose Masse auf's Bett fallen ließ, um gleich einem Schaafe den Gurgelstoß des Metzgergesellen zu erwarten, ein solcher Mann konnte und durfte nimmermehr darauf banen, daß das historische Gericht der Nachwelt, wenn dies Gericht ehrlich dachte, ihm jemals das heilige Attribut des wahren Heldenmuthes zusprechen würde. — —

Sobald Belisar nicht mehr Schätze genug erbeutete, oder militärmäßig zusammenstahl, fiel er in Ungnade. — Dies Loos traf ihn im ganzen Maaße; und auf Justinians Veranlassung spielte

ihm Theodora obendrein einen Streich, den wir schon darum nicht unterlassen könnten mitzutheilen, weil es zum Glücke die letzte bekannte Schandthat sein sollte, durch welche sich dieses Weib bemerklich machte. Sie hatte ihren Enkel Anastasius mit Johannina, der einzigen Tochter Belisars, verlobt und schrieb während des letzten gothischen Feldzuges sehr oft an Antonina um Vollziehung der Heirath. Da jedoch damals Theodora schon sehr alt und die Stimmung des Volkes so bedenklich war, daß Antonina und Belisar befürchten mußten, ihrer Tochter durch diese Heirath eine unglückliche Zukunft zu bereiten, so machten sie Ausflüchte und zogen die Sache soviel als möglich in die Länge. Die Kaiserin befahl Beiden nach Byzanz zu kommen, allein sie weigerten sich diesem Befehle zu gehorchen. Dies machte Theodora wüthend; und da es ihr eigentlich nur darum zu thun war sich die vermeinten Schätze des Belisar zuzueignen, weil sie wohl wußte, daß Johannina als einziges Kind Alles erben würde, so beschloß sie ihren Plan auf eine Weise auszuführen, die dem Rücktritte der Eltern jedenfalls vorbeugen mußte. Justinian und sie luden daher eines Tages die in Byzanz zurückgebliebene Braut zu sich auf's Schloß, und Johannina kam, da sie von dem schändlichen Plane keine Ahnung hatte. Beim Eintritte in die kaiserlichen Gemächer wurde Johannina ergriffen und in ein Seitengemach eingeschlossen, wohin ihr bald darauf Anastasius folgte und sie, um uns so deutlich, als es die Schicklichkeit erlaubt, auszudrücken, mit Gewalt zu seiner Frau machte. Während dieses Vorganges und des vergeblichen Hilfegeschreis der Unglücklichen standen Justinian und Theodora an der Thüre des Zimmers von Trabanten umringt, und machten sich mit diesen über die vor ihren Ohren vorgehende Nothzüchtigung lustig. Somit war denn die Verbindung gewissermaßen vollzogen und Anastasius und Johannina verlebten auf Justinians Veranstalten acht Monate lang auf diese Weise mit einander. [36])

Endlich erschien nach zwei und zwanzig Jahren des unbeschreiblichsten Elendes ein Tag des Heils für das mißhandelte

Reich. Es war das Jahr 549 christl. Zeitrechnung, in welchem die Kaiserliche Lustdirne Theodora, und zwar wie wir nach Victor Tununensis bereits angegeben: „canceris plaga corpore toto perfusa“ in das Nichts der Sterblichkeit zurückversank. Das scheußliche Bild ihres von Geschlechtskrankheiten entstellten Leichnams war das einzige und wahre Labsal, welches die Natur dem erdrückten Volke gewährte. Das Beil des Henkers wachte zwar über die Mienen dieses Volkes, auf daß keiner seiner innern Wonne durch ein fröhliches Lachen Luft zu machen vermochte, und dasselbe Henkerbeil schnitt dem Lande die Trauerkleidung zu; allein in den Herzen begann es zu tagen und der Jubel über das Ereigniß war in diesen Herzen um so lauter und aufrichtiger, wenn gleich erkauftes Klagegeheul das ekelhafte Sargbette jener Furie umgab. Wir können nicht umhin an dieser Stelle das Urtheil des berühmten Baronius über sie einzuflechten, da der Ingrimm dieses im Allgemeinen so gerechten Gelehrten den unsrigen am besten entschuldigen wird. Baronius spricht sich, nachdem er ihre Thaten aufgezählt, in kurzen Worten folgendergestalt über sie aus: — „Beispiellose Uebel hat dieses schlechteste aller Weiber angestiftet. Sie, die wie eine zweite der Schlange gehorchende Eva die Urheberin fast alles Weltunheiles ward; — eine neue Delila, die hinterlistigerweise Simsons (Justinians) Kräfte untergrub; — eine zweite Herodias, die nach dem Blute der gerechten Männer dürstete. Es ist noch viel zu wenig, sie mit solchen Namen zu brandmarken, indem sie alle übrigen verrufenen Weiber an Verruchtheit übertraf. Legen wir ihr vielmehr den Namen eines Höllengeistes bei, den die Mythe den Furien gab, — heißen wir sie eine wüthende Alecto oder Megäre oder Tisiphone! heißen wir sie eine Höllenbürgerinn, eine Genossinn der Teufel, getrieben von satanischem Geiste und von einer höllischen Wespe gestochen! [37]) ein, aus aller Kraft nach Vernichtung eingegangener Bündnisse strebendes Ungethüm! eine Verscheucherin des, durch das Blut der Märtyrer erkauften und durch den Schweiß der Bekenner wiedergebornen Heiles“ [38]).

Baronius vergaß blos, Justinian den „Schurken aller Schurken" zu nennen. Damit wäre sein Urtheil vollständig. — Interessant für die Bühnenwelt übrigens und gewiß höchst-komisch für die Bildungsstufe unsrer Tage — (wenn auch sicher hie und da noch anwendbar) — ist folgender Ausspruch eines älteren Gelehrten, der in Bezug auf Theodora sagt:

„Da sie früher Scenen- oder Bühnenmitglied war, so wird man ihr nicht zu viel thun, wenn man ihr alle Arten von Laster, Gemeinheiten und Obscönitäten zuschreibt!!"[39]).

Wir könnten hier noch einen tieferen Rückblick auf die sämmtlichen Missethaten und Laster dieses Weibes werfen, allein derjenige, der das Bisherige über sie gelesen, wird nicht anstehen mit uns auszurufen: Ziehen wir die Hand von dem zurückgelassenen Schmutze dieser ausgelöschten Lampe zurück, und erwecken wir nicht noch einmal Betrachtungen, denen das Leben dieses menschlichen Ungeheuers nichts weiter als Ekel und Verachtung zu bieten vermag. Wir könnten auch nicht einmal zum Troste anführen, daß, wäre dieses Ungethüm nicht auf den Byzantinischen Thron gekommen, dies dem Gange der Zeit und Weltgeschichte eine andere Richtung gegeben haben würde. Denn Justinian selbst war ein so empörender kaiserlicher Heuchler und regierender Schurke, die ganze damalige Zeit war in allen Beziehungen so überaus verrucht und verworfen, und es gab in allen Zweigen des Staats und Menschenlebens soviele aus sich selbst hervorgegangene Abnormitäten, daß namentlich im Schoße jenes kaiserlichen Schlundes Byzanz, nach welchem aller Zeitunrath hinströmte und in welchem endlich die reinsten Quellen verschlammen mußten, eine jede andere Regentin an der Seite eines Justinian nicht viel Würdigeres an's Licht hätte fördern können. Jene blutigen Verfolgungen, jene politische Zerrissenheit und allgemeine Parteigängerschaft, jenes fürchterliche Steuer-, Priester- und Volksbedrückungs-System, jener, seit damals erstehende käufliche Beamtendespotismus, jene fast allgemeine Gebietsverwüstung und Verschwendung der

besten Staatskräfte für unhaltbare Eroberungen, jener unerhörte Militärdespotismus und Untergang aller rechtlichen Verfassung, jene ungeheure Erdrückung der Menschenrechte, und die scheußlichsten Machinationen eines, noch in neuerer Zeit bekannten Finanzsystems traten dem Erwachen aller bessern Gesinnung und Volksbildung mit vernichtender Allgewalt entgegen. Und fügen wir dem Allen die grenzenlose Verworfenheit des Hofes und jene Naturereignisse hinzu, welche in Pest, Erdbeben, Elend und Hungersnoth dasjenige vollendeten, was die nichtswürdige, heuchlerische Despotie der Fürsten begonnen hatte, so wird es uns erklärlich, wie ein Justinian, eine Theodora und Antonina durch so lange Zeit ihr Unwesen ungehindert treiben konnten! Es bedarf nur eines Blickes in jene Zeit, um selbst das Unglaublichste erklärlich zu finden, und nur Eines bleibt uns unerklärlich: daß nicht Einer der Gedrückten so viel Muth hatte, dem Leiden des Landes ein gewisses Ziel zu setzen!!

Als Belisar die letzte Schandthat Justinians erfuhr, da brach ihm zum erstenmale wirklich das Herz, und als gerade zu einer Zeit, wo der Gothische Krieg durch die Schwäche und Zwistigkeiten seines Heeres sich von selbst auflöste, die Nachricht von Theodoras Tod zu seinen Ohren drang, da fühlte er, daß seine Rolle ausgespielt sei, und er bat nun selbst den Kaiser, ihn seines Commandos so schnell als möglich zu entheben. Noch während der Belagerung von Perusia verließ er Italien, und drückte seinen letzten weibisch-schwachen Handlungen dadurch das Siegel auf, daß er durch seine Abreise jene Festung in die Hände der Feinde fallen ließ. Antonina war ihm voraus geeilt, und hatte, statt nach jenem berüchtigten Vorgange in die Vermählung ihrer Tochter zu willigen, die geschändete Jungfrau ihrem Quasi-Gatten entrissen und sie noch vor Ankunft des Belisar mit einem andern jungen Manne gewaltsamer Weise verheirathet. Als Belisar zurückkam, nahm er auch diese Beschimpfung von Seiten seines Weibes ruhig und schweigend hin, und ertrug von da an geduldig, daß Antonina und ihr öffentlicher Beischläfer Kalligonus ihr schändliches

Leben in seinem eignen Hause fortführten, und ihn gleich allen übrigen wie einen kindischen Narren verspotteten. Viele haben nun jener Sage, daß ihm auf kaiserlichen Befehl die Augen ausgestochen worden seien, zu widersprechen gesucht, und wir selbst können uns keineswegs als ein Anhänger dieser Sage erklären. Allein, wenn man erwägt, welchen Ausgang der italienische Feldzug größtentheils durch Belisars Schuld nahm, so läßt sich immerhin glauben, daß man ihn, obschon er seine eignen Schätze dem Justinian zum Opfer gebracht hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt und ihn nach damaliger Sitte grausam genug bestraft habe. Dem sei wie ihm wolle, so verdient ein elender Charakter, wie der des Belisar keineswegs jene Theilnahme erregende Zeichnung, wie wir sie in neuern Schriften und auf der Bühne finden. Es ist jedesmal verwerflich und das innere Gefühl verletzend, wenn wir die Geschichte zum Volkstempel der Lüge geradezu umgewandelt, und die verächtlichsten und schmutzigsten Charaktere auf eine Weise dem Enthusiasmus des Bühnenpublikums preisgegeben sehen, die nur darauf berechnet ist, das ungebildetere Volk irre zu führen. Ich protestire daher gegen eine solche Handlung im Namen der Wahrheit und der reinen Geschichtswürde.

Ich kann nicht besser schließen, als indem ich einen erweiterten Begriff von dem damaligen Militärzustande geben. Das sogenannte kaiserliche stehende Militär wurde damals nicht aus dem eigentlichen Staatsschatze bezahlt, sondern das Volk mußte außer den zahllosen andern Abgaben auch noch eine eigne Militärsteuer entrichten, von welcher der Soldat bezahlt werden sollte; wir sagen „sollte“, denn die meisten Soldaten bekamen namentlich in Kriegszeiten gar nichts, sondern sie mußten sich auf eigne Faust ernähren und lebten davon, daß sie aus der bereits ausgepreßten Volkscitrone noch die letzten Tropfen holten. Zur Einsammlung obiger Steuer verordnete Justinian eine Art von Gewalträubern, welche er Logotheten benannte. Diese Einnehmer wurden aber gleichfalls nicht von ihm bezahlt, sondern sie erhielten (was auch Procop bestätigt) den zwölften Theil des eingesammel-

ten Geldes. Die Recruten bekamen den geringsten Sold; je nach dem Dienstalter steigerte sich derselbe, und das Avancement richtete sich nach der Abdankung oder dem Todesfalle der ältern Glieder. Von Zeit zu Zeit sollten nun die Logotheten eine Liste der Gestorbenen und Verabschiedeten verfertigen, damit die jüngern Soldaten im Range und Solde nachrücken konnten. Allein Justinian beging hier den schändlichen Streich, daß er sich mit den Logotheten heimlich verabredete und diese oft Jahre lang weder die Gestorbenen noch die Abgedankten auf der Liste anführten. Avancement und Solderhöhung der Jüngern ward dadurch natürlich vereitelt, und Justinian selbst steckte das übrigbleibende Geld in die Tasche. Dadurch wurde freilich die Zahl der Soldaten geringer, aber die fortzuzahlenden Steuern fielen auf das Volk zurück. Merkwürdig war übrigens in jener Zeit noch der Umstand, daß man sich auf eine wahrhaft lächerliche Weise von allen Seiten abquälte den Ruhm eines Römers zu usurpiren. Bei allen gleichzeitigen Schriftstellern finden wir überall den Ausdruck Οἱ Ῥωμαῖοι und Procop bemerkt in seinen Anecdoten mit vielem Aerger, daß man die kaiserlichen Soldaten nur spottweise Griechen genannt habe, gleich als wenn ein Grieche keinen Muth besitzen könnte! Es war aber schon an und für sich ein Unsinn, die Byzantiner mit dem Namen Römer zu belegen, weßhalb wir uns auch in diesem Werke des Namens Griechen bedienten. — Bisweilen leugnete man den höheren Militärpersonen, sobald sie ihren Gehalt einzufordern kamen, ihre Bestallung geradezu in's Gesicht, obgleich sie dieselbe schriftlich in Händen hatten. Die Desertion im kaiserlichen Heere war allgemein, und wenn Justinian seine Militärplünderung erweitern wollte, pflegte er einige von seiner Leibwache nach allen Provinzen zu schicken und dankte, während er die Volkessteuer für sie fortbezog und einsteckte, eine Menge von kräftigen Soldaten ab, welche dann im Lande betteln gehen mußten. Besaß aber einer von diesen Unglücklichen noch etwas Geld, so durfte er sich mit Aufopferung seiner letzten Habe von dieser Schande loskaufen. Viele Soldaten

und Befehlshaber wurden so arm, daß wenn nicht das Versprechen der Volksausplünderung gegeben ward, zu Zeiten fast Niemand sich anwerben lassen wollte. Die früher gebräuchlichen Grenzsoldaten, welche namentlich im Oriente als Vorposten gegen die Perser und Saracenen dienten, mißhandelte Justinian darum, damit sie gezwungen waren, Andre zu mißhandeln und für ihn zu bestehlen. Oft bekamen sie in vier, fünf Jahren gar keinen Sold, und konnten nur durch Raub ihre Existenz sichern. Als Justinian vom Perserkönige Chosroes den schimpflichsten Frieden erkauft hatte, wurden diese Grenzsoldaten abgedankt, und zu Straßenräubern gemacht. Damals wurde, während die Logotheten ihre Erpressungen nach wie vor betrieben, und das Volk zahlen mußte, das Heer außerordentlich vermindert, so daß viele Geschichtschreiber jene stehende Mannschaft bis zu einer wahrhaft komischen Truppe angeben. Einer derselben, Johannes von Antiochia, behauptete sogar, worüber ich herzlich lachen mußte: Das stehende Heer des Kaisers habe damals in Einhundert und fünfzig Mann bestanden. [40]) Wir wollen glauben, daß dies blos ein Spott gewesen sei, denn er konnte uns in der That kein treffenderes Bild von der Steuerschurkerei und dem berüchtigten Geize des Kaisers liefern. Uebrigens ist jene Angabe schon darum als Spott zu betrachten, weil ja blos zur Bewachung des kaiserlichen Palastes damals dreitausend fünfhundert Mann bestimmt waren (die freilich nicht zum stehenden Heere gerechnet werden dürfen, aber doch dazu gezogen werden konnten). Jene Leibwache bestand aus sogenannten **Scholares**, **Domestici** und **Protectores**, wozu unter Justinian noch die **Silentiarii** kamen. Die Scholaren wollten Einige davon herleiten, daß der Palast zu Byzanz den Namen σχολαὶ gehabt habe. Dies aber ist schon darum falsch, weil wir zu gleicher Zeit in Rom unter Theodorich ganz dieselbe Leibwache und dieselben Benennungen finden, mithin der römische Palast gleichfalls σχολαὶ müßte geheißen haben. Weit eher läßt sich dagegen die Ableitung von σχολάζειν (**bellico ab opere vacare**, frei vom

Kriegsdienste sein) annehmen, indem jene Leibwache, wie Agathias ausdrücklich sagt, nicht mit ins Feld zog. Sie wohnten in der Stadt und trugen außer der Zeit ihres Wachedienstes Civilkleider. Die Silentiarii (die Schweigenden) erhielten ihren Namen daher, daß sie blos den Dienst im innersten Vorgemache des Kaisers zu versehen hatten; dieses Vorgemach hieß sogar silentium (σιγη), und es mußte darin fortwährend eine wahre Todtenstille herrschen. Die Meisten von dieser Leibwache waren, was sich übrigens bei einem Justinian von selbst versteht, vom niederträchtigsten Character, und wurde ja einer der Obern zu einem Befehlshaber in Kriegeszeiten ernannt, so war dieses bestimmt eine Art von Hyäne, die keinen andern Zweck hatte, als für ihren Herrn auf blutige Beute auszugehen. Ein Beispiel hierzu liefert uns jener Alexander Forficula, dem zwar Procop bei Lebzeiten des Kaisers (de bello goth. I. 3.) eine Art von Lobrede hielt, den er aber in seinen Anecdota dafür um so besser in seiner Verworfenheit zeichnete. Den Beinamen Forficula (Scheere) erhielt er darum, weil er beständig das Gold und die Löhnung der Soldaten beschnitt. Zuletzt kaufte man gar blos Sclaven für jene Leibwache, und auf der andern Seite verkaufte man die bessern Stellen darin an jeden begüterten Vagabunden oder Schurken, der für seine Schandthaten freien Spielraum gewinnen wollte. Während des Krieges wurden, wie wir gesehen haben, die in abgelegenen Gebirgstheilen oder auf fremdem Boden stehenden Truppen von Seiten des Hofes mit Willen vernachlässigt. Justinian zog seine Beute ein, ohne sich um Löhnung, Equipirung und Munition weiter zu bekümmern. Die Transporte und Zufuhren existirten am Ende seiner Regierung kaum dem Namen nach, und die meisten Feldherrn konnten sich, so lange es zu rauben und zu plündern gab, als eigne Beherrscher betrachten. Der Sold aller Generale, denen frühere Kaiser eine Belohnung im Alter zuwenden wollten, betrug nach Procop früherhin im Ganzen mehr als zehn Tausend Pfund Goldes (also nach jetzigem Gelde ungefähr vierzig Millionen Gulden). Da Justinian diese Summe während seiner ganzen Regierungszeit (acht-

und dreißig Jahre lang) für sich behielt, so stahl er aus dem Volkesbeutel blos auf diese Eine Weise über fünfzehnhundert Millionen Gulden heutiger Berechnung!!! — — — „Wenn es ihm **möglich** gewesen wäre, — sagt Procop, — so würde Justinian den ganzen Erdball ausgeplündert haben.“ — [41])

Schade, daß Procop nicht dreizehnhundert Jahre länger lebte. Er würde dies „wenn es ihm **möglich** wäre“ noch sehr gut in unsren Tagen an den Mann bringen können.

Gott sei Dank! wir werden mindestens noch auf der Grundlage der kostbaren, Völkerbeglückenden „**Gesetze dieses großen Justinian**“ regiert!! Glückliche Menschheit!! —

XI.

Der furchtbare Barsames blieb auf seinem Posten, und in den Jahren, welche Justinian nach dem Tode Theodoras verlebte, blieb sich daher obiges Gemälde in allen Haupttheilen gleich. Zwar hörten von da an die Weiberkabalen am Hofe so ziemlich auf, allein diese Cabalen gingen dafür nur um so mehr in die Macht seiner Günstlinge über, und das Bild gewann noch an Gräßlichkeit, denn der Kaiser verfiel von da an häufig in wirkliche Gehirnzerrüttung und Wahnsinn. Ob dieser vielleicht die Wirkung eines ihm beigebrachten Giftes war, oder nur als Folge seiner theologischen Hirngespinnste und seiner langjährigen Gesundheitsschwäche zu betrachten war, konnten wir nicht genau ermitteln. Traten die Momente jener Geistesstörung ein, so fiel die Staatsleitung gänzlich in die Hände jener raubgierigen Individuen, die er zu den obersten Staatswürden erhoben hatte, und die größtentheils im Geiste ihrer blutdürstigen Vorgänger fortwirkten. Fast während seiner ganzen Regierung findet sich, trotz Pest, Hungersnoth und Kriegesverheerung kein Beispiel eines

Steuererlasses! Die vorigen Kaiser (bis auf Justin) hatten einen solchen Erlaß bisweilen oft darum bewilligt, damit die Aermsten sich wenigstens wieder erholen und zum späteren Hergeben sammeln konnten, da den Einnehmern die Macht auf einige Zeit entrissen wurde, nach Gutdünken zu pressen. Justinian gab diesem Gefühle kein Gehör. Viele, die bereits bezahlt hatten, wurden oft zum Zweiten und Drittenmale zur Bezahlung gezwungen; Andere überließen gar freiwillig ihre Güter dem Fiscus, und ergriffen lieber gleich den Bettelstab, um nur mindestens den körperlichen Mißhandlungen der Schergen zu entgehen. Während der furchtbaren Kriegesverwüstungen von Seiten der Barbarischen Volksstämme wurde blos hie und da einer ausgeplünderten Stadt die Steuer auf ein einziges Jahr erlassen, obschon, wie ein Zeitgenosse bemerkt, selbst fünfzig steuerfreie Jahre zur Erholung der Geplünderten nicht hingereicht haben würden. Es gab damals Jahre lang Städte und Dörfer voller Bettler, die zum Theile im Frieden wieder zu Räubern in der Umgegend werden mußten. Der Perser Cabades sogar hatte bei seinen Kriegeseinfällen menschlich gehandelt, und Cosroes vermied Anfangs ebenfalls die Bedrückung der schon so sehr Bedrückten. Dies konnte jedoch nie die Unglücklichen wieder erheben, denn ihr Landesväterlicher Blutigel setzte sich, sobald der fremde Feind weg war, wieder an ihre Haut. Kaum hatten die Feinde irgendwo einen Griechischen Landesstrich wieder verlassen, und die von ihnen inne gehabten Städte hatten noch etwas Mark behalten, so gingen die Steuererpressungen von vorne an. — Die Bauern und Ländereibesitzer mußten das nöthige Getreide für die Armen liefern, und zwar ward ihnen dafür keine bestimmte Taxe bezahlt, sondern man schätzte nach Willkühr, nahm weg, und zahlte nach Umständen auch gar nichts. Oft aber auch wurden die Bauern so lange gepeinigt, bis sie, wenn sie selbst keine Frucht oder Heuvorräthe mehr hatten, das Eingeforderte anderswo gekauft, und es dann zu niedrigerem als dem Einkaufspreise wieder an Justinians Schergen abgeliefert hatten. Maaß und Gewicht

wurden von den Einnehmern gleichfalls nach Belieben bestimmt oder nach Umständen sogar verfälscht. Außerdem aber mußte ganz nach Belieben des Kaisers das Getreide nach Byzanz geliefert werden, wo man es zu willkürlich bestimmtem Preise an sich zog, und während dann Justinian schwelgte, kehrten die geschundenen Bauern halbausgehungert in ihre ferne Heimath zurück. Am Interessantesten war die sogenannte „Imposition" oder die ἐπιβολή, eine Steuer, die darin bestand, daß bei Pestfällen und sonstigen Sterbeperioden, die Nachbarn der Gestorbenen die den letztren zugehörigen Steuerbeträge mitbezahlen mußten. Selbst wenn die Pest ganze Provinzstrecken entvölkert hatte, so mußten die benachbarten Provinzstädte deren Lasten mitübernehmen. Den Soldaten mußten bei Einquartirungen die schönsten Zimmer des Hauses eingeräumt werden, die Bewohner selbst mußten die schlechtesten nehmen, und wurden nöthigenfalls ganz aus dem Hause getrieben. Wie furchtbar dies drückte, mag man daraus ersehen, daß Einmal blos in Byzanz siebenzigtausend Barbaren einquartirt und frei erhalten werden mußten; von Entschädiung war keine Rede, und Justinian überhäufte sie aus Furcht noch beim Abzuge mit den seinen Unterthanen entrissenen Schätzen. —

Barsames und der Verschnittene Narses (an Belisars Stelle zum Heerführer ernannt) erhielten die Zügel des Reiches fast unumschränkt ausgeliefert. Der letztere, vom Kaiser um Schätze angegangen, bekriegte sogleich und aus bloser Raublust Italien, ein Land, welches schon damals bestimmt schien, als kaiserliche Saug-Citrone auf der Fläche eines politischen Blut-Oceans zu schwimmen! Man brauchte Mannschaft. Aber das Heer des Narses war sehr leicht zu verstärken. Durch Justinians Tyrannei waren Hunderttausende von Familienbanden gelöst, — zahllose Bettlermassen lagerten auf allen Heerstraßen, und da man Alles annahm, was nur immer eine Lanze tragen wollte und konnte, so schlossen sich jene Elenden zu Tausenden dem Heere an, und gaben schon darum Hoffnung auf Tapferkeit und Tollkühn-

heit, da sie nichts zu verlieren hatten, aber Alles zu gewinnen. Oft bestand das ganze Werbegeld in einem Stück Brod, welches der, dem es zugeworfen ward, gleich einem hungrigen Hunde verschlang, und Weib und Kind dem Hungertode Preisgebend, zur dargereichten Waffe griff. Für ein zweites Stück Brod verkauften sich seine Töchter dem ersten besten Soldaten, — der Vater gab den Sohn und dieser den Vater für eine momentane Befriedigung des Magens, und wehe derjenigen feindlichen Stadt, die dieser Classe des byzantinischen Heeres in die Hände fiel! Aller lang verborgene Ingrimm, alle lang verhaltene Wuth für geraubtes Lebensglück und kaiserliche Tyrannei machte sich alsdann Luft gegen jene unglücklichen Bewohner, und die ausbrechende Raserei gepeinigter und ausgesogener byzantinischer Bettler wühlte schonungslos in den blutenden Eingeweiden der gefangenen Greise, Weiber und Kinder. Binnen zwei kurzen Jahren versank der Tempel des Christenthums in ein Meer von Menschenblut, das die eingefleischten Henkersknechte, welche sich Bekenner Christi nannten, über ihn hinströmen machten, und der unmerkliche Zeitraum von 552 bis 554 stellte ganz allein das Beispiel auf, daß der sinnloseste und wildeste Heide dem christlichen Fanatismus gegenüber als ein Engel und Gott erscheint. Die spätere und neuere Zeit noch beweist dies in dem fluchwürdigen Sclavenhandel, der sich **nur** im Kreise der („Nächstenliebenden! und milden!)" **Christenheit** feststellte, und der ein ewiges Schandedenkmal dieser Christenheit für alle Zeiten abgeben wird.

In Italien (Rom) herrschte damals der tapfere Ostgothe Totila. Obschon es nun nicht hieher gehört, damalige Kriege zu beschreiben, weil wir es blos mit Justinians Person zu thun haben, so wollen wir doch dem Leser wenigstens diese eine interessante Episode nicht entziehen. Narses rückte mit einem unübersehbaren Heere (über 200,000) nach Toscana, und hier (bei Tagina) stellte sich ihm im Juli 552 der heldenmüthige Totila gleich einem Leonidas mit kaum fünftausend Mann unerschrocken gegenüber. Das nun beginnende Schlachten war unbeschreiblich.

Gleich einem lebendigen Fels wälzte sich die dichtgeschlossne kleine Schaar der Ostgothen inmitten des Feindes, und Totila kämpfte, von allen Seiten umringt und durch die ungeheure Masse fast erstickt, wie ein Löwe fast einen halben Tag hindurch.

Endlich sah er Mann um Mann von den Seinen sinken, und nachdem er eine Zeitlang allein gekämpft, und viele der Gegner niedergestreckt, sank auch er, von zahllosen Wunden durchbohrt auf die Leichen seines niedergemetzelten Häufleins. Nicht Ein Mann von jener Heldenschaar entging dem Schwerdte der byzantischen Henker. Narses schickte Hut und Kleid des Gefallenen als Siegeszeichen nach Byzanz, und ging nach Rom, das, durch die vielen Ueberfälle kaum mehr in befestigtem Zustande und fast gänzlich ohne Besatzung, ihm natürlich sogleich in die Hände fiel. Justinian ließ dies lächerlich genug eine „Eroberung Roms" nennen. Es war dies das fünftemal während der Ostgothenkriege, daß Rom genommen und geplündert ward. Narses verbarg und stahl einen Theil der gesammelten Schätze, den andren Theil sandte er an den kaiserlichen Räuber Justinian. Der Rest der Gothen versammelte sich nun am Po, und erwählte einen neuen König, Namens Tejas. Justinian hatte durch einen Verräther erfahren, daß der Hauptschatz des gefallenen Totila in Cumä läge, und dahin ward daher Narses rasch beordert, mit der ausführlichen Weisung, eher sich und das Heer als jenes Gold Preis zu geben!! Tejas erfuhr diese Absicht, machte sich mit seiner kleinen Mannschaft auf, zog an den Alpen vorüber und nach dem Vesuve zu; hier hört er, daß Narses nach dem Lactarischen Berge rückt, erwartet seine Ankunft, und überfällt ihn, indem er seine Handvoll Reiter absitzen läßt, und sich an der Spitze der Seinen in den Feind stürzt. — Narses steht, und umzingelt mit hunderttausend Mann etwa zweitausend Gothen. Tejas kämpft gleich Totila; — zwölf Wurfspieße stecken bereits in seinem blutbedeckten Schilde, und immer noch drängt er vorwärts. Da entreißt ihm einer seiner Getreuen den pfeilbespickten Schild, um ihm einen andern zu reichen, und diesen Moment benützt ein

Heruler, und durchbohrt eines der tapfersten Herzen, welches die Geschichte bietet. Man haut dem gefallenen Helden den Kopf ab, und steckt ihn an eine Stange. Dies macht die Gothen rasend; — zehnmal wird ihnen Pardon geboten, und zehnmal stürzen sie wie Rasende in das Gewühl des unermeßlichen Feindes. Acht und zwanzig Stunden kämpfen sie wie Verzweifelte! Sie ruhen in der folgenden Nacht kaum drei Stunden, und stürzen bei Tagesanbruch abermals in die Feindesreihen. Sie werden zusammengedrängt, aber Keiner weicht von seiner Stelle! Endlich ermatten ihre Arme. — Sie ziehen sich fast waffenlos in ein ganz kleines Häuflein zusammen, und verlangen eine halbe Stunde Bedenkzeit. Der kaiserliche Bluthund, Narses, zum Erstenmale erschüttert über solch beispiellosen Muth, gewährt sie. Ein Gothe, mit zerbrochenen Waffen und dicht mit Blut bedeckt' aber stolz und majestätisch gleich einem gefesselten Löwen, tritt im Angesichte des Heeres zu Narses, und spricht: — „Feldherr! wir waren ein freies Volk! Wir sind nur noch eine kleine Zahl! Wir haben kein Weib und Kind mehr! Wir haben keine Waffen, kein Brod, kein Vaterland mehr! — Der Himmel selbst erklärt sich gegen uns, aber kaiserliche Sclaven können wir nicht sein! Du erhältst unsre Leichen, aber nicht unsre Freiheit! — Gib uns freien Abzug, so wollen wir diesen Boden verlassen, und uns anderswo eine freie, vaterländische Stätte suchen!" — — Viele Soldaten und Hauptleute des Narses weinten bei dieser Anrede. — Narses gibt dem ermatteten Heldenhäuflein freien Abzug. Der Kopf des Tejas wird von der Stange genommen, — der Rest seiner Gothen nähert sich, fällt nieder, und Einer nach dem Andern küßt seine blutigen Wangen. Darauf legen sie dieses einzige gerettete Gut in eine Lade, und ziehen von dannen, unter den Augen des schweigenden feindlichen Heeres. — Als sie aber nach Pavia kommen, finden sie noch Tausend Landsleute, die sie überreden, noch einen letzten Kampf zu versuchen. Zu gleicher Zeit ließen ihnen zwei Herzoge der Alanen, Leutharis und Bucelino sagen, daß sie in Verbindung mit einem Haufen Ale-

mannen und Franken zu ihrer Hilfe aufgebrochen seien. Die Gothen erharren sie, stoßen am Po zu ihnen, man erobert Parma, und Narses nimmt mit seinem Heere Quartier in den festesten Plätzen. Man läßt die Ankömmlinge vorüberströmen, die sich bis an die Spitze von Calabrien ausbreiten, und sodann, mit Beute beladen und den Ostgothenrest an der Spitze, sich auf den Rückweg machen. Narses, dies erfahrend, nimmt 80,000 Mann — (nicht 20,000, wie Einige im Interesse Justinians falsch angaben) — und lauert ihnen unfern eines Gebirgspasses auf. Hier läßt er einige Abtheilungen vorüber, zieht ihnen nach, und bewirkt eine Hauptschlacht unweit Capua. Bucelin fällt gleich Anfangs, und bestürzt entfliehen die Seinen, und überlassen dem Narses einen leichten Sieg. Bei dieser Nachricht trennen sich die letzten Gothen, im Ganzen noch 500, von der nachfolgenden Abtheilung und werfen sich in die Festung Conza. Narses eilt dahin und belagert sie mit seinem ganzen Heere. Ein volles Jahr trotzen ihm die paar hundert Gothen, und ergeben sich erst nach Verlauf desselben durch den gräßlichsten Hunger überwältigt. Dies war im Jahre 554 das berühmte Ende der Ostgothen in Italien, nach einem neunzehnjährigen Kampfe, in welchem sie eben so viele Helden als einzelne Kämpfer zählten. Italien ward hierauf zum Exarchate und Narses zum Exarchen gemacht. — Zwei Jahre später (556) endigte auch der seit 549 begonnene „siebenjährige Perserkrieg", indem Justinian den Frieden mit ungeheuren Summen erkaufte.

Nun trieben Justinian und seine Günstlinge wieder das alte Handwerk. Die Erpressungen in allen Gegenden des Reiches gingen von Neuem an, die Auflagen wurden verdreifacht, neue Zölle, neue blutige Ketzer- und Parteiverfolgungen traten ein, und alle jene Henkerscenen wiederholten sich, die wir in den vorigen Abtheilungen besprochen. — Justinian, nunmehr 66 Jahre alt, und beinahe schon im Grabe, raffte mit letzter Kraft seinen ganzen Despotismus zusammen, um wo möglich dem in allen Grundlagen zerrütteten und aus den Fugen gerissenen Reiche noch

einen Spiegel seiner Verworfenheit und seiner sinnlosen Tyrannei zu hinterlassen. Vier volle Jahre wüthete er aufs Neue gegen das Leben und Vermögen zahlloser Unterthanen, deren Kinder und Enkel, entsetzt über die früheren Thaten seiner Blutregierung noch ihre Väter und Großältern an ihm zu rächen hatten, und abermals trat eine Periode ein, in denen „jeder offne Platz in Byzanz zum Richtplatze und jede Waffe zum Henkerbeile ward!!" Furchtbare Scenen der Marter und Grausamkeit erneuten sich, der Horizont erglühte im Wiederscheine des starrenden Blutes, und endlich brach im Jahre 563 jene Volksverschwörung aus, die, mit Gewalt erzeugt durch tausende von schändlichen und sinnlosen Despotenhandlungen, dem verworfenen und scheußlichen Fürsten ihr blutiges Lebewohl zurief. Schon begann diese Verschwörung unter Anführung eines gewissen Sergius zu siegen, als abermals das launige Geschick dazwischen trat, und sie durch die Macht erkaufter Meuchelmörder erstickte. Sergius ward gefangen genommen, und auf das Unmenschlichste gefoltert. Man wollte und mußte durchaus vornehme Mitverschworne haben, und da jetzt Belisar wieder einige Reichthümer gesammelt hatte, nach denen Justinian wieder lechzte, so ruhten die kaiserlichen Henker nicht, bis sie dem Sergius unter der Folter das Geständniß in den Mund gelegt, „Belisar sei der Hauptanstifter der Verschwörung gewesen."

Nun hatte der kostbare Justinian freies Spiel. — Derselbe Belisar, der ihm seit vierunddreißig Jahren gedient und ihm noch vier Jahre zuvor das Leben zum drittenmale gerettet hatte, ward auf das Härteste eingekerkert, und sein ganzes Vermögen floß in die Taschen seines edlen und liebevollen Kaisers. Der kaiserliche Schurke verspottete ihn noch obendrein, und Belisar unterlag diesem empörensten aller Justinianischen Schandstreiche achtzehn Monate darauf. Er starb, nachdem er vierzehn Tage zuvor als Bettler aus dem Kerker entlassen war, am 31. März 565.

Justinian erkrankte zwei Monate darauf, wüthete noch eine Zeitlang vom Krankenlager aus, und verschied zum Heile des

Volks nach sechs Monaten und drei Tagen. Regiert hatte er 38 Jahre (ohne die Consulatjahre) drei Monate und dreizehn Tage.

Fragen wir hier noch Einmal, wie man ein solches Scheusal so lange leben ließ, so müssen wir anführen, daß Justinian sich niemals ohne die zahlreichste bewaffnete Begleitung außerhalb seiner Paläste blicken, und Jeden, der bei ihm Audienz erhielt, zuvor alle Waffen nach genauer Untersuchung ablegen ließ; es wäre sonst unbegreiflich, daß ein so über allen Begriff gemartertes Volk nicht einen einzigen Mann von patriotischer Entschlossenheit sollte gehabt haben, obschon, (wie ja Procop selbst gesteht!) die „griechische Feigheit" damaliger Zeit zum Sprüchworte geworden war. —

Die Heuchelei dieses merkwürdigen Tirannen hatte an Alles gedacht, um seine Eitelkeit zu befriedigen, ausgenommen an den Cassationshof der **Geschichte**, welcher früher oder später der Nachwelt einen unverkauften Richterspruch überliefert, sollte auch die Käuflichkeit sich bei Lebzeiten noch so sehr zu Lobhudeleien, Entstellungen und kriechenden Anbetungsschriften herleihen.

Wie namenlos die Eitelkeit dieses Justinian war, und wie ängstlich der Tirann darnach trachtete, seine Schandthaten im Buche der Geschichte durch prunkende Titel zu verschleiern, geht aus jenen Epitheten hervor, die er während seiner Regierung sich bei verschiedenen Gelegenheiten beilegte. Wir haben bereits vernommen, daß er Städte, Anstalten, Schulen und eine Menge unbedeutender Dinge nach sich benennen ließ. Aber er legte sich auch nach seinen Kriegen Namen bei, die damals selbst bei den barbarischen Völkerstämmen Lachen erregten, und wegen derer namentlich Cosroes ihn auf eine Weise verhöhnte, die den byzantinischen Autokraten auf das Allerempfindlichste berührte. So z. B. nannte sich Justinian nach den von ihm (scheinbar) unterjochten Völkern: **Allemannicus, Gothicus, Francicus, Germanicus, Anticus, Alanicus, Vandalicus** und **Africanus**, — — geradeso wie wenn er über alle diese Nationen einen ewigen

Triumph gefeiert hätte, obgleich er einigen davon Tribut zahlen mußte und die anderen niemals wirklich besiegte! — Aber nicht nur Cosroes, sondern auch andere Zeitgenossen entrüsteten sich über diese unglaublich lächerliche Anmaßung, und so war namentlich der König der Franken über den Namen **Francicus** so empört, daß er — (Theodobert) — die Longobarden und andere Völker deshalb zum Kriege gegen ihn reizte [42]. Cosroes aber ergriff ein humoristischeres Heilmittel, indem er dem Kaiser dadurch seinen Spott und seine Verachtung zu erkennen gab, daß er, so oft er an ihn schrieb, sich noch weit wahnsinnigere Titel beilegte [43]. Er nannte sich „der Göttliche (Θεῖος), „der König der Könige (βασιλεὺς βασλὲων), „der Riese der Riesen" — (γίγας γιγὰντων) — „der den Göttern Gleiche" (ὃς ἐκ ϑεῶν χαρακτηρίζεται) u. s. w.

Der Spott von Seiten des Cosroes war erklärlich. Bei Justinian aber ließ sich jener Hochmuth höchstens seinem Wahnsinne zuschreiben.

Schließlich noch Einiges über sein Aeußeres und seinen Anzug. — Cedrenus stimmt in der Hauptsache über Aeußeres und Gestalt mehr mit Procop überein, indem er sagt: „Justinian war etwas über Mittelstatur. Er hatte eine röthliche Gesichtsfarbe und eine bewegliche Phisiognomie, aber einen ziemlich kahlen Schädel, der jedoch seinem Haupte nicht übel anstand." — Dagegen sagen die Fasti Alexandrini: „Justinian hatte ein rundes Gesicht, eine breite Brust, eine weiße Haut, dünnes etwas graues Haar, eine kleine hübsche Glatze, mehr rundliche Augen, eine schöne Gestalt, ein blühendes Antlitz, eine feinlächelnde Miene, ein nach Römerweise geschornes Kinn, und eine griechische, gerade Nase." Daß diese letztere sich vielseitig wiederholende Beschreibung — (wir gaben sie nur zum Theil) — auf einer guten Portion Schmeichelei beruht, ist ersichtlich; denn die Fasti Alexandrini, die nichts weiter waren, als offizielle Archivdocumente, gaben jenes Bild schon bei vorgerücktem Alter des Kaisers, und seine Eitelkeit sich noch im grauen Haare der Nachwelt als schön zu produziren, wird daraus nur allzuklar. Seine Glatze war durchaus nur

Folge seiner früheren Ausschweifungen und hing mit jener, angeblich durch den Arzt Sampson geheilten Krankheit innig zusammen. —

Was seine Kleidung betrifft, so trug er bei feierlichen und festlichen Gelegenheiten das bekannte Kaiserornat und den Purpurmantel; jedoch muß bemerkt werden, daß er bei allen Gelegenheiten und selbst bei öffentlichen Zügen, religiösen Processionen und Privatausflügen stets ein und dasselbe Diadem trug. (Von Byzanz ging er nie weit weg, vom Kriegesheere hielt er sich stets entfernt, und nie sah man einen Helm auf seinem Haupte.) Seine Kleidung, wenn er den Palast verließ, ersehen wir aus einem Gedichte, welches ein damaliger unbedeutender Poet in kriechender Schmeichelei an ihn richtete. Derselbe, ein gewisser **Corippus**, sagt darin: „Wenn Du, Monarch, Dich dem Volke zeigst, birgst Du die Glieder in die von Gold erstrahlende Tunica; um die Waden schließt sich der purpurne und golddurchwirkte Cothurn, und die Beine umschließen punische Bänder, welche aus Partherfellen gebildet und in campanische Farbe getaucht sind; Deine Herrscherlenden umgibt eine von edlen Gemmen starrende und mit geschlagenem Golde bedeckte Schärpe; — das göttliche Kleid (Unterkleid) wirft sich, im Bogen geschürzt (um Brust und Unterkörper), bis zu den Knieen hinab, von einem köstlichen, goldstrahlenden Gürtel gehalten; um die kaiserlichen Schultern aber schwebt die feuerstrahlende (purpurfarbige) Chlamis, welche, mit goldnem Metalle geziert, die strahlenden Lichter und Sterne (Diamanten und Edelsteine) des rechten Armes bedecket, — (indem dieser Mantelüberwurf nämlich über die ganze rechte Seite herabfiel); eine goldne Schlangen-Agraffe bindet der Chlamis Schulterränder, und auf den, (Hals, Brust und Schulter umgebenden) Ringketten erblitzen alle die Edelgesteine, welche der glückliche Sieg des Gothischen Krieges uns schenkte; — die, welche Ravenna uns mit Freuden wieder zurückgab; — die, welche Dir Belisar vom Throne der Vandalen als Zeichen Deiner Triumpfe brachte, o frömmster und heiligster Kaiser!!" — — —

Obschon Justinian sich sehr gerne einen Musiker, Theologen Schriftsteller und Philosophen nennen hörte, und sich fortwährend den Anschein gab, als strebe er nach dem Titel eines eifrigen Beförderers der Künste und Wissenschaften, so war doch dies Alles, wie immer, die purste Heuchelei. Seine hirnlose Tirannei ging so weit, daß er einst Boten nach Athen schickte, um in des Kaisers Namen das Studium der Philosophie und Astronomie zu verbieten! [45]) — Die Philosophen mußte er natürlich hassen, aus einem Grunde, den wir kaum anzugeben brauchen. Haben wir doch noch heute Staaten, in denen man lieber ein Dutzend Heuschreckenplagen oder Pestseuchen, als ein Dutzend Philosophen, die zu rechter Zeit wachen, dulden würde. Ob Justinian bei jenem Verbote gleichfalls Schätze gewann, konnten wir nicht finden.

Nur soviel ist gewiß, daß er während seiner Regierung eine kaum denkbare, allen Begriff übersteigende Raubsumme aus den Markknochen seiner Völker zusammentrug, aber diese ganze Summe auf die gräulichste und diabolischste Weise meist an fremde Barbaren wieder verschwendete; so daß, als er im Jahre 565 starb, über vier Fünftheile der Bevölkerung am Bettelstabe, und der Rest, bis auf die Günstlinge und kaiserlichen Henker, welche das Land mit ihm ausgesogen, im Unglücke sich befanden. Sein Neffe und Nachfolger Justin **II.** hatte für ihn noch eine wahre Unmasse hinterlassener Schulden zu bezahlen.

Ueber den Wahnsinn in seinen letzten Jahren ist vielseitig hin und hergestritten worden. Daß Procop darüber nichts sagen konnte, ist sehr natürlich, denn er vollendete seine Scizzen schon sieben Jahre vor Justinians Tode. Dagegen spielt er auf frühere Wahnsinnperioden sehr deutlich an, und mehre ältere Schriftsteller besagen es ausdrücklich. Unter den letztern ist Suidas als besonders gewichtig hervorzuheben, und wenn sich auch Octavius a Rosberg geirrt, und eine frühere Periode an's Ende versetzt haben mag, so läßt sich doch von einem Suidas ein so grober Verstoß kaum erwarten. [46]) — Befragen wir aber den

Psychologen und die Handlungen dieses Fürsten an und für sich, so müssen wir gestehen, daß es ein Glück für Justinian ist, wenn wir überhaupt seine unbegreiflichen Missethaten einer Gehirnzerrüttung zuschreiben dürfen. Er tritt hier ganz in die Kathegorie eines gewöhnlichen Meuchelmörders, dessen Verbrechen an Schwere verliert, wenn es als im Wahnsinne verübt betrachtet werden darf; und wir wollen zur Ehre der Schöpfung annehmen, daß die Natur ein so düstres Tirannenbild nicht über ein ganzes Menschenalter hindurch mit gesunden Sinnen an jener Stelle geduldet haben würde. —

Allerdings könnte mir hier Mancher die Frage stellen: „Haben wir nicht **bis zum Jahre des Heils Achtzehnhundertachtundvierzig eine Masse von ähnlichen Thron-Jesuiten an uns vorüberwandeln und uns erdrücken sehen??“**

Wohl!!.... Doch, hoffen wir, daß dies die letzte, begründete Frage der Art ans erwachte Menschthum sei! Wo nicht, dann Fluch über den Erdball. Feige, unentschlossene Sclaven verdienen ihre Peitscher.

Max Langenschwarz.

Anmerkungen.

---

1) Zonaras nennt ihn *βουκόλον καὶ συφορβὸν.*

2) *καὶ πεξῆ βαδίζοντες ἐς Βυζὰντιον ἤεσαν, σὶσὺρας ἐπί των ὤμων αὐτοὶ φεροντες, ἐν ἁις δὴ ἄλλο οὐδεν ὑτί μὴ διπυςους ἄρτους οἶχοθεν ἐμβεβλημένοὶ αφιχοντο, ταχθέντας* etc.

3) Daß dem Kaiser sogar noch von Andern die Hand geführt werden mußte, damit er mit dem Griffel nur ordentlich in die ausgeschnittenen Buchstabenlöcher hineinfahren konnte, zeugt von einer Dummheit und Tölpelhaftigkeit, die ihres Gleichen sucht. Und dieser Mensch war Kaiser von Byzanz. Ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte, als ich die Stelle las: „*καὶ τὸ ξὺλον, οὗπερ ἐμνὴσθην, τῷ βίβλίῳ ἐνθέμενοι, λαβόμενοί τε τῆς βασιλέως χειρὸς, περὶῆγον μὲν ξὺν τῇ γραφίδι ἐς τῶν τεττάρων γραμμάτων τον τύπον, ἐς πὰσας τε τὰς τοῦ ξύλου αὐτὴν περιελιξαντες ἐντομὰς οὕτω δὴ ἀπηλλάσσοντο τοιαῦτα βασίλέως γράμματα φὲροντες*“ — aber freilich finden sich im Mittelalter noch viele solcher Beispiele. — — Was die Flüssigkeit betrifft, womit jenes Experiment geschah, so bestand sie in jenem sogenannten encaustum imperatorium, womit alle damaligen Kaiser schrieben. Es war eine Art von purpurrother Farbe, welche man aus gebrannten und dann zerriebenen Muscheln und Conchilien gewann. Kein Andrer durfte, bei sehr schwerer Strafe, jener Farbe sich zum Schreiben bedienen. Einige Historiker meinten sogar, es hätte Niemand jene Farbe auch nur im Hause haben dürfen, was aber grundfalsch ist, denn trotz dieses Befehles „hanc autem sacri Encausti confectionem nulli sit licitum aut concessum habere“ besaß doch jeder Seidenfärber (m. s. sp. unter Barsames) schon allein diese Farbe in großer Quantität im Hause. — Das Gefäß, worin am Hofe jene Kaisertinte bewahrt ward, hatte die Form eines Hundes; daher „caniculi Domesticus oder praepositus.

4) So lesen wir im cod. Vat. 96. über die beiden ersten: daß Deno=

maus die grüne und blaue Farbe darum für die Wettkämpfer erfand, damit die erstere gleichsam die Erde und die zweite das Meer vorstelle. Wenn die Kämpfer durchs Loos gewählt waren, so wurden sie in diese Farben gekleidet und nun stritten gewissermaßen Erde und Meer um den Sieg. Ward dieser von den Grünen davongetragen, so pflegten alle Ackersleute und Gutsbesitzer dies als eine günstige Vorbedeutung für ein reichgesegnetes Erntejahr anzusehen, siegten dagegen die Blauen, so war dies den Kaufleuten und Seefahrern die sicherste Bürgschaft glücklicher Schifffahrt und Handelsverbindungen, aus welcher eigennützigen Auslegung hervorgeht, daß jene Grünen und Blauen schon an und für sich den unvermeidlichen Keim bürgerlicher Streitigkeiten in sich trugen. In der That auch verschwanden in kurzem die Rothen und Weißen fast gänzlich und überließen das Kampfgebiet den beiden andern.

5) Der Autor „de antiquitate urbis Constantinopolitanae" sagt unter Andrem: Theodora post reditum ex Paphlagonia in Embolo, ubi scilicet abjectissime meretrices corpora prostituebant, habitavit et propter egestatem lanam nebat, ex quo opificio vitam sustentavit. — Dagegen sagt Aimoinus l. 2, de gest. Franc. c. 5. — Justinianus et Belisarins die quadam cum coaequaevis sibi lupanar ingressi conspiciunt duas mnlierculas ex gente Amazonum (??) sorte captivitatis abductas inibi esse prostitutas; eas illi rapiunt atque at proprias domos deducunt. Uni earum nomen Theodora alia vocahatur Antonina. Et Theodoram quidem Justinianus, Antoninam vero Belisarius accepit! — Mithin scheinen fast sämmtliche alte Geschichtschreiber darin übereinzustimmen, daß die Gattin Belisars eine öffentliche Lustschwester der Theodora war. Der anfängliche unbeschreibliche Haß, mit welchem Antonina von der Kaiserin verfolgt ward, kam noch aus jenen Winkeln her, welche Zeugen der gemeinen Zänkereien beider Buhlschwestern gewesen waren.

6) Wie sehr Zonaras sich widersprach, siehe am Schlusse.

7) Evagrius l. 4 c. 29: ὁ δὲ Ἰουστινιανὸς ἦν μὲν χρημάτων απληστος, καὶ τῶν ἀλλοτρίων οὕτωσ ἐκτοπως ἐραστης, ὥς καὶ τὸ ὑπηκοον ἅπαν χρυσίον πιπράκειν. — Ferner sagt Gregor von Tour in seinem Werke de gloria martyr, c. 133, wo er von der Juliana Anicia spricht: „Juliana Anicia intelligens hoc imperatoris ingenium, magnam auri copiam, quam ab ea Justinianus petierat, artificibus tradit; Ite, inquit, et factis juxta mensuram tignorum tabulis, ex hoc B. Polyeucti martyris cameram exornate, ne haec avari imperatoris manus attingat." — Justinians Verschwendung war übrigens so ungeheuer, daß er das kaum Erpreßte und Zusammengescharrte namentlich an die Generale der ihn bedrohenden Feinde mit vollen Händen wieder wegwarf. Seine Goldquellen waren stets leer. und mußten ununterbrochen gefüllt werden.

8) Wir geben hier aus diesem, an Heuchelei, Zwangsucht, Justinianischem Eigennutz, Frömmelei und Despotismus fast alles, was die Geschichte an derartigen Verordbungen bietet, übertreffenden, Gott und Religion auf jesuitische Weise mißbrauchenden Gesetze den Eingang buchstäblich wieder.

Imperialis benevolentiae proprium hoc esse judicantes, ut omni tempore subjectorum commoda tam investigare, quam eis mederi procuremus: lapsus quoque mulierum, per quos indignam honore conversationem imbecillitate sexus elegerint, competenti moderatione sublevandos esse censemus: minimeque eis spem melioris conditionis adimere ut ad eam respicientes improvidam et minus honestam electionem facilius derelinquant. Nam ita credimus dei benevolentiam et circa genus humanum nimiam clementiam, quantum nostrae naturae possibile est, imitari, qui cotidianis hominum peccatis semper ignoscere dignatur, et poenitentiam suscipere nostram, et ad meliorem eam statum deducere. Quod si circa nostros subjectos imperio nos etiam facere differamus, nulla venia digni esse videbimur. Itaque cum injustum sit, servos quidem libertate donatos, posse per divinam indulgentiam natalibus suis restitui, post quam hujusmodi principale beneficium ita degere, quasi nunquam servissent, sed ingenui nati essent: mulieres autem, quae scenicis quidem lupis sese ante immiscuerunt, postea vero spreta mala conditione ad meliorem migravere sententiam, et inhonestam professionem effugerunt, nullam spem principalis habere beneficii, quod eas ad illum statum reduceret, in quo si nihil inhonesti peccalum esset, commorari potuerunt. Praesenti sanctioni clementissima principale beneficium eis subea lege condonamus, ut si derelicta mala et inhonesta conversatione, commodiorem vitam amplexae fuerint, honestatique sese dederint; liceat eis nostro supplicare numini, ut divinos affatus sine dubio mereantur, ad matrimonium eas venire permittentes legitimum: iis, qui eis conjungenti sunt, nullo timore tenendis, ne scitis praeteritarum legum infirmum esse videatur tale conjugium sed ita validum hujusmodi permanere matrimonium confidentibus, quasi nulla praecedente inhonesta vita uxores eas duxerint: sive dignitate praediti sint, sive alio modo scenicas in matrimonium ducere prohibeantur; dum tamen dotalibus omnimodo instrumentis non sine scriptis tale probetur conjugium; — nam omni macula penitus direpta, et quasi suis natalibus hujusmodi mulieribus redditis, neqne vocabulum inhonestum eis inhaerere de caetero volumus, neque differentiam aliquam eas habere cum iis, quae nihil simile peccaverunt. —

9) Theophilus in vita Justiniani.

10) Theophilus sagt unter Anderm: „Praesertim quia vetula quaedam divinationibus addicta Theodoram futuram Daemonodoram Romano imperio, inflexuramque rectitudinem Justiniani ex sortium augurio Biglinizzae praedixerat. — Das Wortspiel in Theo=dora und Dämono=dora ist an sich bezeichnend, und mag vielleicht eben um des Witzes wegen dies Mährchen von der Wahrsagerin entstanden sein. Dergleichen Spott= und Sinnspiele entstanden bei den Lateinern und Griechen sehr häufig, sobald es einer gehaßten hohen Person galt, und eine Ironie dieser Art kann als Beweis gelten, auf welcher Stufe der Verachtung der damalige Hof stand.

11) ἡσυχάσατε Ἰουδαῖοι, Μανιχαῖοι και Σαμαρεῖται u. s. w.

12) So sagt namentlich Aimoinus: „Quod factum vehementer abhorruit populus cunctusque senatus adeo, ut palam clamarent nefariam rem fecisse Augustum, ut publicae abjectionis scortum sibi copularet in matrimonium. Hac Caesar exagitatus injuria, plerosque senatorum pertrahi jubet adnecem, quae res in tantum, perterruit plebem, ut sibi quisque metuens conatibus ejus in posterum minime obviare auderet." — Als Procop seine Stelle als praefectus urbis verlor, wandte sich sein Haß namentlich gegen den Senat, da er von jeher viele Feinde unter dessen Gliedern hatte. Daher seine harte Schilderung des gesammten Senates.

13) Die Arzneiwissenschaft scheint mithin die Ursprungszeit einer gewissen Krankheit viel weiter zurück stellen zu müssen.

14) L. 23. C. de sacr. eccles.

15) Das Pfund Gold á 400 Gulden ohngefähr. Man rechnet jedoch, wie bekannt, daß damals der Goldwerth gegen jetzt wenigstens wie Eins zu Zehn stand.

16) *οἱ δέ τιναξ ἀναπείσατεξ τῶν οἱ πιστοτάτων εἶναι δωκούντων τὰ μεν χρήματα ἐνθένδε ὅτι ταχιστα ἐκφορησανιες, πῦρ δὲ ἐν κοίλῃ νηὶ ἐμβεβλημένοι τῷ Ζήνωνι ἀπαγγέλλείν ἐκέλευον ἀπὸ ταυτοματοῦ τήν τε φλόγα ἐν τῷ πλόιῳ ξυνηνεχθαι καὶ διαλωλέναι τὰ χρήματα.*

17) Andere wurden noch auf eine Art bestraft, die wir unmöglich im Deutschen angeben dürfen. Johannes Siculus sagt: *τοῖς δε καλαμους ὀξεῖς εἰς τοὺς πορους τῶν αἰδοίων διεπέρασε.*

18) So rief man zu Ephesus gegen den Bischof Eusebius von Dorylaum: *ἄρον, παῦσον Εὐσέβιον! οὗτος ζῶν καῆ! οὗτος εἰς δύο γένηται! ὡς ἐμέρισε, οὕτω μερισθῇ!* —

19) *ἀλλ' Ἰουστινιανός πάντων ἀνελάβετο τῶν χρημάτων εὐθυς, ἐκεῖνο ἀπυφθεξάμενος το θαυμάσιον, ὡς τὴν Ἀνατολιόν παῖδα γυναῖκα γραῦν οὖσαν τοῖς τε τοῦ πατρσὸς καὶ τοῖς τοῦ ἀνδρος πλουτειν χρημμασιν οὐχ ὅσιον εἴη.*

20) Zonoras: — *οὐδὲν ἧττον τοῦ κρατοῶντος εἰ μὴ καὶ μᾶλλον ἡ κοινωνὸς αὐτῷ τοῦ βίου δεδύνητο.*

21) Bei Gelegenheit der Mussivtafel, welche zur Erinnerung an die Unterwerfung des Vandalenkönigs Gelimer und des Gothenfürsten Vitiges, (Beide durch Belisar im Triumphe nach der Hauptstadt geführt), verfertigt ward, heißt es an einer andern Stelle: *Κατὰ τὸ μέσον ἑστᾶσιν ὅ τε βασιλεὺς καὶ ἡ βασιλὶς Θεοδῶρα ἐοικότες ἄμφω γεγηθόσὶ τε και νικητήριω ἑορτάζουσιν ἐπί τε τῷ Βανδὶλων καὶ Γοτθων βασιλεῖ δορυαλωτοις τε καὶ αγωγίμοις παρ' αὐτοὺς ἥκουσι.* —

22) So sagt ein damaliger Poet Paulus Silentiarius in einem Gedichte über ihre Schönheit: *ἣν ζῶσαν εἶχες ἐυσεβῆ συνεργάτιν.*

23) Haec omnia apud nos cogitantes, et hic quoque participem consilii sumentes, eam quae a deo data est nobis piissimam conjugem. (Justin. Nov. 8).

24) Anecdota c. 15.

25) Nach diesem mit ungeheuren Kosten erbauten und ungemein prachtvollen Lustpalaste ließ sich Justinian gewöhnlich bringen, wenn er erkrankte.

Außerdem aber besaß er viele andere kostbaren Land- und Lusthäuser, wie er denn überhaupt gleich einem Rasenden seine blutig erpreßten Schätze zum Theil für Bauten verwendete. — **Haereum** wurde übrigens eine weite Strecke am Meeresufer genannt, auf welcher außer dem Palaste gleiches Namens sich noch andere Prachtgebäude, unter andern eine Muttergottes-kirche befanden, die so prachtvoll war, daß Procop (de aedific. I. 3.) davon sagt: „*ἔτι μέντοι κἀν τῷ Ἡραίῳ, ὅπερ Ἱερεῖον καλοῦσι ταννῦν, τῇ Θευτόκῳ νεῶν ὀυκ εὐδιήγητον κατεστήσατο.*“ — — Vom Palaste aber spricht er erst später (I. 11.): *καὶ βασίλεια δὲ ἀλλαχόθι δεδημιούργηκεν αὐτὸς καινουργήσας ἔν τε τῷ Ἡραίῳ, ὃ νῦν Ἱερεῖον ὀνομαζουσιν, καὶ Ἰουκουνδιαῶς καλουμέναις* u. s. w. — Daß er mit Willen jedesmal den Nebenbegriff *Ἱερεῖον* wiederholt, und daran zu erinnern sich bemüht, daß jene Uferstrecke ein der Juno geweihter Opferhain gewesen, mag mehre Gegner des Procop zu der Behauptung veranlaßt haben, daß er dem Heidenthume angehangen habe. Eichelius, du Fresnoy u. A. haben ihm noch aus andern Gründen den Heidenglauben vorgeworfen, die aber zu lächerlich sind, um sie hier anzuführen. Es wäre im Ganzen höchst gleichgiltig, ob Procop sich zu dieser oder jener Lehre bekannt hat. Da aber der Jesuitismus diesen Faden ergreifen könnte, um daraus zu folgern, Procop habe aus Christenhaß gegen Justinian geschrieben, so muß ich diejenigen, welche abgeschmackt genug zu dieser Beschuldigung wären, bitten, „de bello persico“ anfmerksam durchzulesen; — — — „ea tempestate Jesus Dei filius, humano induto corpore cum Palaestinae incolis versabatur, verum se Dei filium cum vita nullius peccati labe contaminata tum factis quae mortales vires superabant, manifeste probans“ — — so dachte ohne Zweifel kein Heide. — Uebrigens waren die sogenannten Heiden weit menschlicher und gefühlvoller, als die Henker der Christenheit; das Heidenthum konnte mithin Procop nur im höchsten Grade ehren, — seiner Schilderung aber würde es nur um so mehr Gewicht und Wahrheit verliehen haben. —

26) Dies erzählt anch Procop in seinen anecdota c. 17. Allerdings ist dies derselbe Procop, der in dem Werke de aedif I. c. 9. jene Klostereinsperrung lobt und sie eine gottselige Handlung neent. Die meisten Geschichtschreiber haben jedoch dies Lob von Seiten des Procop nicht begriffen. Sie vergaßen, daß jenes Werk de aedificiis noch zu Lebzeiten Justinians und während der Verfasser noch in hohen Würden stand, veröffentlicht ward. Daß Procop damals um seiner Sicherheit willen in den Ton der Höflinge einstimmen mußte, erklärt sich von selbst. Er bemerkt uns auch deutlich genug in seinen Anecdoten, daß man sich einzig und allein an diese zu halten habe, weil diese erst nach seinem Tode herauskommen durften, und er mithin die Wahrheit sagen konnte.

27) *Κρατοῦντα τὴν σιαγόνα αὐτοῦ καὶ ὁρῶντα τὴν ἁγίαν Σοφίαν, ὅτι ἐνικήθη εἰς μῆκος καὶ καλλος* u. s. w.

28) Auch Evagrius sagt I. 4. c. 29. *ὁ δὲ Ἰουστινιανὸς ἦν μὲν χρημάτων ἄπληστος, καὶ τῶν ἀλλοτρίων οὕτως ἐκτοπως ἐραστὴς, ὡς καὶ το ὑπήκοον ἅπαν χρυσίον πιπράσκειν.*

29) Johannes von Antiochien: *Λογισάμενος Ἰουστινιανὸς τὴν δαπάνην*

τῶν τοσούτων χιλιάδων δεῖν ἔκρίνε μᾶλλον δι' ὀλίγων δώρων συμβάλλειν ἀλληλοις τοὺς τῶν ἐθνῶν ἄρχοντας, ἵνα αὐτὸς μὲν μήτε τοσαῦτα διαπανῷ εἰς τον σιρατὸν μήτ' ὀχλεῖται πέμπων καῖ' αὐτῶν ἐκεῖνοι δὲ ἀλλήλοις ἄιτιοι φθορᾶς γινοιντο, ὃ δῆτα τέως ἐπι τοῖς ἐκεῖθεν τοῦ Ἴστρου Οὔννοις ἐποιησεν u. s. w.

30) Agathias. I. 5.

31) Mithin ist auch die bisher angenommene Meinung, daß Ximenes erst neunhundert Jahre später die Inquisition in Spanien begründet habe, durchaus falsch. Procop sagt ausdrücklich: τῇ δέ ἑτέρᾳ τούς τε παιδεραστοῦντας ἐς ἀεὶ τίννυσθαι καὶ γυνὶξὶν οὐ νὸμιμα μιγνυμένους ἐπήγγελλε, καὶ ἐι τῳ τὰ ἐς τὸ θεῖον οὐκ ὀρθως ἤσκηται ὄνομα ταύτη ἐπιθεὶς κοιαισίτωρα.

32) Mehr lächerlich als schändlich ist es, wenn ein erkaufter Schriftsteller Namens Harmenopulus gleichsam auf jesuitische Weise jenen Quästor oder Inquisitor im Glanze des Edelmuthes darzustellen versucht, indem er schamlos behauptet, derselbe sei eigentlich blos zum Besten der Armen, Kranken, Wittwen, Waisen und Fremdlinge eingesetzt gewesen. Man ersieht daraus, daß die Schriftsteller-Käuflichkeit der damaligen Zeit mindestens einen ebenso hohen Grad erreicht hatte, als in der unsrigen.

33) Jener Dienstеid in der Novell. 8. heißt wörtlich: Juro ego per deum omnipotentem et filium ejns unigenitum, dominum nostrum Jesum Christum et spiritum sanctnm et per sanctum gloriosam dei genitricem et semper virginem Mariam, et per IV. evangelia, quae in manibus meis teneo, et per sanctos archangelos, Michaelem et Gabrielem, puram conscientiam germanumque servitium me servaturum sacratissimis nostris dominis Justiniano et Theodorae conjugi ejus, occasione traditae mihi ab eorum pietate administrationis; et omnem laborem ac sudorem cum favore sine dolo et sine arte quacunque suscipio in commissa mihi ab eis administratione de eorum imperio atque republica: et communicator sum sanctissimae dei catholicae et apostolicae ecclesiae: et nullo modo vel tempore adversabor ei nec alium, quemcunque permitto, quantum possibilitatem habeo. Juro quoque jusjurandum, quod nulli pentins neque dedi neque dabo occasione dati mihi cinguli, neque occasione patrocinii, neque promisi, neque professus sum de provincia mittere, neque mittam, neque occasione dominici suffragii, neque famosissimis praefactis administrationem habentibus, neque iis, qui circa eos sunt, neque alii hominum ulli: sed sicuti suffragio percepi cingulum, sic etiam pure me exhibabo circa subjectos piissimorum nostrorum dominorum: contentus iis, quae statuta sunt mihi de fisco annonis. Et primum omne habebo studium ut fiscalia vigilanter inspicium (!!!), et in devotos quidem et indigentes necessitate cum omni exigam vehementia, nequaquam sub inclinatos, neque ab hoc lucrnm ipsum considerans, aut per gratiam vel odium exigens aliquem, citra quam competit, aut concedam alicui: devotos autem paterne tractabo et subjectos piissimorum nostrorum dominorum illaesos undique quantum possibilitatem habeo, custodiam: et aequus in causis utrique parti et in publicis disciplinis ero, nullique parti citra,

quam justum est, praestabo. Sed exsequar universa delicta omnem aequitatem servabo, secundum quod mihi visum fuerit justum, et eos quidem, qui innoxii sunt, undique innoxios illaesosque conservabo, noxiis autem imponam supplicium secundum legem; et omnem justitiam sicut jam dictum est, in publicis et privatis contractibus eis servabo (???) et si comperero fiscum injustitiam pati, non ego solum hoc ago scd etiam semper mihi assidentem talem studebo assumere et circa me omnes; ut non ego purus quidem sim, qui vero circa me sunt, furentur et deliquant. Si quis autem inveniatur circa me talis et quod sit ab eo me sanare et eum expellere.

Si vero non haec omnia ita servavero, recipiam hic et in futuro seculo in terribili judicio magni domini dei et salvatoris nostri Jesu Christi et habeam partem cum Juda et lepram Giezi et tremorem Cain; insuperet poenis, quae lege eorum pietatis continentur, ero subjectus!

34) Wären wir jemals fähig, mit einer so gräßlichen Behauptung zu spaßen, so möchten wir uns gerne selbst überreden, daß dies nur ein Scherz sei. Aber, es steht deutlich vor uns; die Zeit hat dies unerhörte Meisterstück jenes menschlichen Teufels aufbewahrt. — — *ἐπέβαλλέ τε οὐχ ἧπερ ἀποδίδοσθαι τὸν καλλϊστον σιτον εἰώθει, ἀλλὰ, καὶ πολλῷ ἀξιώτερον, ἥν τέ τοῖς ὠνουμένοις ἐπάναγκες χρήματα μεγάλα προεμένοις ἐπὶ, τιμήμασι φορτικωτάτοις, εἶτα τόν σῖτον ἐς τὴν θάλασσαν ἢ ἔς τινα ὑδροχόην ἀπορριπτεῖν* u. s. w.

35) Nicht blos den Werth, sondern den „doppelten Preis" hätten sie gerne noch obendrein bezahlt! — Die Sprache hat keinen Ausdruck, um die innerste Empörung über solche Schandthaten auszudrücken. — — — „*τὴν ζημίαν δεάυτοῖς ἐς τοσονδε μεγέθους καθίστασθαι ὥστε ἀγαπᾶν ἤν τις αὐτοὺς ἐφῇ τόν τε σῖτον τῷ δημοσὶῳ χαρὶζεσθαι καὶ τὶμημα ἕτερον ὑπὲρ αὐτοῦ κατατιθεναι.*

36) *Θεοδώρας τε ἐγκειμένης οὐ πολλῷ ὕστερον ἄρχοντα τῶν θησαυρῶν αὐτόν κατεστήσατο, Ἰωὰγγην παραλύσας ταύτης δὴ τῆς τιμῆς* u. s. w.

37) Procop, der das Scheussal trefflich schildert, widerspricht sich zugleich dabei. So sagt er im 22. Capitel seiner „Anecdota" Barsames übergab Leben und Güter der Unterthanen der Gottlosigkeit des Dienstkäufers; dagegen aber heißt es gleich darauf im 24. Capitel: *πρᾶος μὲν γὰρ ἦν καὶ ὡς ἥκιστα ὑβρίσειν εἰδὼς* u. s. w. Ohne Zweifel wollte er sagen, daß Barsames in Person nicht mordete, denn ein grausameres Ungeheuer, wenn auch in jener Beziehung indirect, hatte Byzanz gewiß nicht gehabt.

38) *ὅπερ καλεὶν ὁλόβεηρον νενομίκασι.* Eigentlich also „ganz von Seide", (*ὁλοβηρικὸσ*). Vorher heißt es aber *βάμματος δέ τοῦ βασὶλικοὺ* und da schon vestimenta holobera im Lateinischen als gleichbedeutend mit Königs- oder Purpurgewändern vorkömmt, so mußte ich es so nehmen. Eine Verfälschung der damaligen ordinären Seide ließe sich nicht gut annehmen.

39) *καῖ χρόνος σφίσιν οὐχ ἧσσων ἢ ὤκτὼ μηνῶν ἐν ταύτῃ τῃ διαιτῃ ἐτρίβη*

40) oestro percita diabolico. Es könnte eben so gut heißen „von

Raserei angefeuert" oder „von tollem Enthusiasmus erregt"; da jedoch oestrus als Hauptbedeutung eine Wespe oder Bremse bezeichnet, jene andren Bedeutungen aber nur abgeleitet sind, so meinte Baronius augenscheinlich die Sache, wie wir sie gaben.

41) **Tanta haec mala ordita est pessima femina, quae altera Eva serpenti obaudiens facta est viro malorum omnium causa novaque Dalila Sampsoni ejus vires dolosa arte enervare laborans, Herodias altera sanctissimorum virorum sitiens sanguinem petulansque summi Sacerdotis Ancilla Petri negationem sollicitans: sed parum sit ipsam hujuscemodi sugilasse nominibus, qua reliquas impietate feminas antecelluit: accipiat potius nomen ab inferis, quod furiis fabulae indiderunt, femina furens Alecto potius, vel Megaera, aut Tisiphone nuncapanda, civis inferni, amica daemonum, satanico agitata spiritu, oestro percita diabolico, initaeque summo labore inimica concordiae pacisque redemptae sanguine martyrum et sudoribus confessorum partae fugatrix.**

42) **„E Scena igitur Theodora cum fuerit, quidquid flagitii, quidquid obscoenitatis de illa commemores, nihil credet nimium qui credet!" — —**

43) *'Ιουστινιανὸς δὲ μολις εἰς ἑκατὸν καὶ πεντήκοντα περίεστηςεν.*

44) — — *ὄυτε ἄλλο τί αὐτὸν ἐσῄι, ὂτι μὴ μόνη ἀφαίρεσις τῶν ἐν πάσῃ γῇ κειμένων χρημάτων.* —

45) **Agathias lib. I.**

46) Menander **Protector.**

47) *„ὁ βασιλεὺς 'Ιουστινιανὸς πέμψας εἰς 'Αθήνας ἐκέλευσε μηδένα τολμᾷν διδάσκειν φιλοσοφίαν καί ἀστρονομίαν."* —

48) *'Ο δέ 'Ιουστινιανὸς ἐίτε ὑπὸ γήρως τὰ καίρια μη φρονῶν, εἶτε ἀλλως ἔμελλε τὴν ὀρθογνώμονα περὶ χριστοῦ δόξαν διακυκῆσειν, εἰ μὴ ἐξ ἀνθρώπων ᾤχετο.*

☞ Bedeutende Druckfehler!

Die zur Seite 25 gehörende letzte oder unterste Zeile ist aus Nachlässigkeit des Druckers als unterste Zeile auf Seite 27 hingekommen, was man zu berichtigen bittet. Ferner sind fast sämmtliche Noten-Ziffern im Texte versetzt. Verschiedne andre Druckfehler sind leicht ersichtlich und bemerkbar.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langenschwarz, Maximilian Leopold,

Der gesetzgebende Schurke Justinian

Leipzig 1848

H.int. 19 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447218-1